

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

**Bezugsbedingungen:**  
Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

## Reparationsausfluß.

Beratungen der Gläubiger.

Paris, 18. Mai. Die Delegationen der Gläubigerstaaten haben heute vormittag die Erörterung des von Sir Josiah Stamp vorgelegten Berichtsentwurfes fortgesetzt. Wie verlautet, ist um die Verteilung der von Owen Young vorgeschlagenen Annuitas ein lebhafter Meinungsaustrausch entstanden.

## Nach zehn Zuchthausjahren freigesprochen.

Berlin, 18. Mai. (Eigenbericht.) Heute nachmittag wurde in Jüterburg in dem wieder aufgenommenen Prozeß gegen den Hilfsgeheimen Dujardin, der seinerzeit wegen angeblichen Mordes zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war, ein freisprechendes Urteil gefällt. Die Kosten der Verhandlung wurden der Staatskasse auferlegt.

In der Urteilsbegründung wird gesagt, daß die Beweisaufnahme nicht dazu ausgereicht habe, die Feststellung zu treffen, daß gegen Dujardin ein Verdacht der Minderjährigkeit vorliege. Die Verdachtsmomente seien vom Gericht nicht als tragfähig angesehen worden. Das Ergebnis der Hauptverhandlung sei eine starke Entlastung Dujardins und eine starke Belastung der Frau des Ermordeten. Das Gericht entschied dann, daß trotz der geringen, gegen Dujardin noch bestehenden Verdachtsgründe ihm eine Entschädigung zuzusprechen sei; über die Höhe wird erst entschieden werden. Der Verteidiger hat die Absicht, eine Entschädigung von etwa 120.000 bis 150.000 Mark zu verlangen.

Beim Verlassen des Gerichtes wurden dem Freigesprochenen stürmische Ovationen dargebracht.

## Italienisches Schreckensurteil.

Das römische Sondergericht zum Schutze des Staates hat im Prozeß gegen die Mitglieder des slowenischen Geheimbundes Dr. Juna zwei Angeklagte zu je 30 Jahren Gefängnis verurteilt. Der minderjährige Dusan Brescan erhielt 27 Jahre und 1 Monat Gefängnis, zwei Angeklagte zweieinhalb und fünf Jahre Gefängnis. Alle Angeklagten wurden außerdem zu drei Jahren Polizeiaufsicht verurteilt.

Die Dr. Juna ist in Südslawien ein regelrechter national-faschistischer Terrorbund. Als italienische Staatsbürger dürfen Slawen aber höchstens italienische Faschisten sein.

## Wie die Landung vor sich ging.

Paris, 18. Mai. Ueber die Vorbereitungen zur Landung und über die näheren Umstände bei der Landung berichtet eine Savasdepesche aus Guers-Bierrefeu. Sofort nach Bekanntwerden, daß die Landung des Zeppelin in Guers bevorstehe, wurden 500 Mann aus Guers, 200 aus Toulon und 300 aus Hyeres abkommandiert. Eine Stunde nachher erschien der Zeppelin, der nur noch mit einem Motor arbeitete, über dem Flugplatz. Einwohnern halfen bei der Landung mit. Das Luftschiff flog einmal über den Flugplatz und ging dabei nieder. Da ruhiges Wetter herrschte, konnten die unten aufgestellten Mannschaften die Ballone fassen und das Luftschiff betreten.

Dr. Edener flog als erster aus. Er drückte dem französischen Kommandanten Samouit sehr herzlich die Hand und sprach einige deutsche Worte, in denen er sich entschuldigte, sich nicht in französischer Sprache ausdrücken zu können. Er dankte den Truppen und hob mehrfach die Wirksamkeit der von ihnen geleisteten Hilfe hervor. Er gab auch seiner Befriedigung über den herzlichen, ihm zuteil gewordenen Empfang Ausdruck. Diese Ansprache wurde von einem Mitreisenden in französische übertragen.

Zämtliche Passagiere erklärten, daß sie während der Reise nicht gelitten hätten. Die Amerikanerin zeigte sich außerordentlich begeistert und erklärte, daß sie niemals auch nur einen Augenblick in Gefahr gewesen sei.

Dr. Edener gab über die Motorschäden folgende Einzelheiten: Der erste Unfall (Bruch einer Nockenwelle) hat sich ereignet, als der Zeppelin sich über Spanien befand. Drei andere Nockenwellen lockerten sich nach und nach. Als man nur noch über einen Motor verfügte, ließ Dr. Edener den Beschluß, zurückzukehren und in die Richtung der Rhonemündung zu fliegen.

Die Passagiere und das Kommando des Zeppelin sind einige Stunden nach der Landung in Guers-Bierrefeu geblieben, um die notwendigen Formalitäten zu erfüllen. Sie haben sich dann in ein Hotel nach Toulon begeben.

## Deutschlands Vorschläge zur Minderheitenfrage

Verpflichtung des Völkerbundes zur Ueberwachung der Lage der Minderheiten. Schaffung eines besonderen Minderheitenkomitees.

Berlin, 18. Mai. (Wolff.) Die deutsche Denkschrift zur Minderheitenfrage, die am 12. April 1929 dem Generalsekretär des Völkerbundes übermittelt wurde, knüpft an die Ausführungen Dr. Stresemanns auf der Märztagung des Völkerbundes über die

### Wichtigkeit einer Klärung der grundsätzlichen Frage betreffend den Sinn und die Tragweite der Garantiepflicht des Völkerbundes

an, wobei Dr. Stresemann eine Prüfung der Möglichkeiten für die Verbesserung des formalen Verfahrens bei Behandlung von Petitionen und eine Untersuchung der Frage vorschlug, wie der Völkerbund seiner Garantiepflicht außerhalb des Gebietes der Petitionen genügen könne.

Die deutsche Denkschrift bezweckt eine Erläuterung und Ergänzung dieser Ausführungen. Der erste Teil der Denkschrift kennzeichnet unter Hinweis auf die Entstehungsgeschichte der Minderheitsverträge und die ersten Beschlüsse des Völkerbundes das neu geschaffene System des Minderheitenschutzes. Im zweiten Teil wird die Frage untersucht, wie der Völkerbund seiner Verpflichtung zur allgemeinen Ueberwachung der Lage der Minderheiten nachzukommen hat. Der Gedanke dieser Ueberwachungspflicht ist nicht neu. Der Völkerbundsrat und die Völkerbundsversammlung befaßten sich öfters mit Fragen des Minderheitenschutzes außerhalb des Gebietes der Petitionen.

Diese bisher ohne System erfolgte Ueberwachung der Lage der Minderheiten soll jetzt organisiert werden. Dazu sollte ein besonderes Minderheitenkomitee geschaffen werden,

das ein möglichst vollständiges Material über die Lage der Minderheiten zusammenbrächte, grundsätzliche Fragen kläre, Anregungen entgegennehme und seine Beobachtungen der verfassungsmäßigen Instanz des Völkerbundes vorlege.

Die Denkschrift faßt dann die deutschen Verbesserungsvorschläge zur Behandlung der einzelnen Petitionen wie folgt zusammen: Mitteilung des Ergebnisses der Arbeiten des Dreierkomitees an die einzelnen Ratsmitglieder, größere Publizität des ganzen Verfahrens, um den Minderheiten Kenntnis über die Behandlung ihrer Petitionen zu geben, Anerkennung des Rechtes des Komitees, ergänzende Informationen seitens der Minderheiten einzufordern, Beseitigung der bisher geübten Ausschaltung der Vertreter gewisser Nationen bei dessen Zusammenfassung. Die Motive dieser Anregungen liegen auch den Vorschlägen des kanadischen Vertreters zugrunde.

Die Denkschrift schließt mit einer Auseinandersetzung über den Einwand, daß die durch die Minderheitsverträge und Erklärungen verpflichteten Staaten nicht in der Lage seien, über diese Verträge hinaus neue Verpflichtungen zu übernehmen. Die Denkschrift betont, daß die deutschen Vorschläge von vornherein nichts anderes bezwecken, als eine Reform der Tätigkeit des Völkerbundes auf dem Gebiete des Minderheitenschutzes im Rahmen des geltenden materiellen Rechtes herbeizuführen. Die deutsche Regierung möchte annehmen, daß die Einführung wirklich zweckmäßiger Reformen nicht durch rein formale Gesichtspunkte behindert werden, daß im Wege der Verständigung eine Einigung darüber nicht schwer sein wird.

## Einbau neuer Motoren.

In acht Tage wieder startbereit.

Berlin, 18. Mai. (Eigenbericht.) Kapitän Edener war heute abends beim deutschen Generalkonsul in Marseille eingeladen. Er wird morgen nach Friedrichshafen zurückreisen. Von Friedrichshafen sind bereits zwei Motoren auf Lastwagen unterwegs; sie sollen in Toulon in den Zeppelin eingebaut werden. Dr. Edener hat sechs französische Marineoffiziere eingeladen, mit ihm den Rückflug nach Friedrichshafen zu machen. Die französische Regierung hat Dr. Edener 1000 Kubikmeter Gas für die Wiederauffüllung des Zeppelin angeboten.

Der Kommandant des Militärflugplatzes von Toulon hat heute Dr. Edener ein Frühstück gegeben, an dem auch andere Mitglieder der Besatzung teilnahmen. Dr. Edener dankte nochmals ausdrücklich dem Kommandanten für seine Hilfe und bezeichnete das Verhalten der französischen Mannschaften und der Bevölkerung als einen wahren Fortschritt auf dem Weg zur Verständigung.

Samstag mittag traf der Vertreter der deutschen Botschaft Dr. Clodius und der Pariser Vertreter der Luftlinie Bronski mit dem Flugzeug aus Guers wieder in Le Bourget ein. Bronski äußerte sich in anerkennender Weise über die von allen Luftfahrtstellen in Guers bei der Landung an den Tag gelegte Hilfsbereitschaft. Dem gleichen Flugzeug entfielen vier Passagiere des „Graf Zeppelin“, die über Cherbourg auf schnellstem Weg New York erreichen wollen.

## Dr. Edener über die Ursachen des Maschinendefekts.

Toulon, 18. Mai. Dr. Edener hat heute vormittag dem im Flugzeug der Luftlinie eingetroffenen Sonderberichterstatter des Wolffscheu Büros über den Verlauf der letzten Stunden der Fahrt und über die Landung einige Mitteilungen gemacht. Dr. Edener hob zunächst anerkennend hervor, daß die französischen Behörden ihm in jeder Weise Hilfe und Unterstützung gewährt haben, besonders des französische Luftfahrtministerium.

Ueber die Störung der Motoren äußerte sich Dr. Edener folgendermaßen: Bereits auf der Hinfahrt, und zwar kurz hinter Marseille, setzte einer der Motoren

aus, was jedoch für die Fortsetzung der Reise zunächst nicht ins Gewicht fiel. Bei der Rückkehr letzten Freitag nachmittag bei Valence zwei weitere Motoren aus, weshalb es dem Luftschiff nicht mehr möglich war, erfolgreich gegen die starken Gegenwinde anzukämpfen.

Diese Panne der Motoren dürfte, wie Dr. Edener ausführte, auf folgendes zurückzuführen sein:

Nach der letzten Mittelmeerfahrt sind einige Änderungen an den Motoren vorgenommen worden, und zwar insofern, als die einzelnen Zylinder aus ihrer starren Verbindung gelöst wurden, um damit die Leistungsfähigkeit der Motoren zu erhöhen. Dr. Edener nimmt an, daß durch diese Lockerung der Zylinder Vibrationen an der Nockenwelle entstanden sind, die den Rhythmus der Motoren in Unordnung brachten.

## Erfahrteile unterwegs.

Friedrichshafen, 18. Mai. Es ist bereits ein Güterwagen bestellt, der mit vier Erfahrtoren dem nächsten, nach Toulon abgehenden Schnellzug angehängt wird. Es steht zur Stunde noch nicht fest, ob die Fahrt des „Graf Zeppelin“ von Toulon aus fortgesetzt werden wird oder ob das Luftschiff nach dem Heimathafen zurückkehrt. Dr. Edener wird sich mit dem Professor Marx-Bonn heute nachts im Auto nach Toulon zur Leitung der Instandsetzungsarbeiten begeben. Die Nockenwellenbrüche gleichzeitig bei zwei Motoren werden hier in Fachkreisen als technisches Rätsel bezeichnet.

## Dank der deutschen Regierung.

Paris, 18. Mai. Der deutsche Botschafter von Hoesch hat heute vormittags in Abwesenheit des Außenministers zunächst dem Generalsekretär des Ministeriums Berthelot und hierauf dem Luftfahrtminister den Dank der deutschen Regierung für die tatkräftige Hilfeleistung bei der Landung des Zeppelin ausgesprochen. Auch Dr. Edener selbst hat ein Dankschreiben an den Luftfahrtminister gerichtet.

Der Luftfahrtminister teilte mit, daß er die notwendigen Instruktionen gegeben habe, damit jede mögliche Hilfeleistung für die notwendigen Ausbesserungen, wenn sie an Ort und Stelle vorgenommen werden, geboten werde.

## Pfingstgeist.

Im „Buch der Bücher“ wird das Pfingstereignis der Jünger Jesus wie folgt geschildert: „Und es kam plötzlich ein Brausen vom Himmel, wie wenn ein Sturmwind daherkommt, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen... Und es erschienen ihnen Zungen, die sich verteilten, wie von Feuer und es setzte sich auf jeden einzelnen von ihnen... Und es wurden alle voll heiligen Geistes und fingen an, mit anderen Zungen zu reden, wie der Geist es ihnen gab auszuspochen... Als aber diese Stimme ertönte, krönte die Menge zusammen und war überlaut; denn jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden... Andere aber spotteten und sagten: Sie sind voll süßen Weines.“

In diesen Worten liegt eine Verherrlichung des Geistes, der Macht und der Größe des Gedankens. Das „Brausen vom Himmel“, in bichterischer Befahrung wird damit ausgedrückt, daß ein neuer Geist, eine neue Erkenntnis, ein neuer großer Gedanke in die Welt gekommen war. Den Jüngern erschienen „feurige Zungen“ und auf jeden einzelnen ließen sie sich nieder — jeder einzelne wurde von der neuen Erkenntnis erfaßt und zu ihrem Verkünder. Sie begannen „mit anderen Zungen zu reden“ — zum erstenmale ist hier dem Gedanken der Internationale Ausdruck gegeben: der neue Geist, der in die Welt gekommen war, er sollte in allen Zungen allen Völkern der Erde verkündet werden, die Sprache sollte nicht mehr Hindernis sein, die Sprache zu einer einzigen großen Gemeinschaft zu vereinen. Die Andern aber spotteten — so erging es noch jeder neuen Lehre und jedem neuen Gedanken. Für die Vielen, die Anzweifler, deren Geist zu träge war, um die neue Lehre zu erfassen, waren die Prediger des Neuen nur irrende Schafflein, Reker am Alten und Hergebrachten, Verrückte, Nostriker, Schwärmer und verirrte Idealisten, während sie sich selber für die Klugen und Besonnenen hielten.

War es nicht auch so mit der Lehre des Sozialismus? Wurden nicht auch seine ersten Verkünder und Befürworter, verpöhtet, verspottet, verhöhnt, geschmäht und verachtet?

Es ist ein geschichtlicher Vorgang, der die Grundlage der biblischen Pfingsttage bildet. Ursprünglich war das Christentum eine der vielen jüdischen Sekten, die es in jener Zeit gab; dieser enge Rahmen wurde später gesprengt, die christliche Lehre wurde in das römische Reich übertragen, verbreitete sich dann ungeachtet der Sprachunterschiede über andere Länder Europas. Die „feurigen Zungen“ also, die sich auf die Jünger niederließen, sie sind ein Symbol für den Gedanken, daß eine Idee, die reif und mächtig ist, über alle Sprachen der Länder und der Sprache hinwegspritzt, das Trennende zwischen den Völkern niederreißt. So ist Pfingsten das Fest der „Ausgießung des Geistes“, seiner Neugeburt und seiner die Welt erobernden Kraft.

Seitdem das Christentum zur Kirche geworden ist, ist von der ursprünglichen Lehre, von ihrem Geist und auch vom Pfingstgeist wenig übrig geblieben. Es ist nicht mehr wie ehemals die Volkstheorie der Erlösung der Armen, der Elenden und Bedrückten, sondern eine Institution, die es noch stets mit den Reichen und Mächtigen der Welt gegen die Enterbten und Entrechteten gehalten hat und die, so lange sie die Macht über die Seelen und Leiber der Menschen hatte, sie ausübte, um die Menschen in der Nacht der Unwissenheit und der geistigen wie physischen Anarchie zu halten. Einst galt der Grundgedanke: „Ihre Güter und Habe verkaufen sie und teilen sie aus unter alle, nachdem jedermann not war“, das Christentum war eine Friedensidee, doch als es zur Macht gelangte, blieb nichts von der gepredigten Nächstenliebe übrig und die Kirche führte ein Jahrtausend lang im Namen des Christentums unzählbare blutige Kriege. Ehemals waren arme Proletarier und Sklaven die Träger des „neuen Geistes“, seither ist dieser „neue Geist“ in Pergamente und Kirchen eingesperrt worden und restlos verjunkt ist er im Zeit-



### Bauernrevolten in Rußland.

Berlin, 18. Mai. (Eigenbericht.) Der Widerstand der russischen Großbauern gegen die Kollektivierung der landwirtschaftlichen Betriebe, der sich bisher mit einzelnen Revolten und gelegentlichem Niederbrennen der Gebäude der staatlichen oder kollektiven Güter begnügte, hat in der Gegend von Woroneß eine sehr ernste Form angenommen und zu ungewöhnlichen Ausschreitungen geführt. Die Großbauern gingen in dieser Gegend gesammelt und bewaffnet gegen die Kollektivierung vor und suchten sie zu stürzen. Erst nach längerem Feuergefecht gelang es, den Angriff zurückzuschlagen.

alter des Kapitalismus, das ein Zeitalter des schrankenlosten Egoismus, der gewissenlosesten Ausbeutung ist.

Darum ist aber der „neue Geist“, der Geist der Befreiung des Menschengeschlechtes nicht untergegangen, obwohl sich die Kirche von ihm losgelöst hat. Es ist die Sozialdemokratie, welche die Hauptgedanken des revolutionären Christentums übernommen hat, während die Kirche darauf verzichtet hat, die Verhältnisse im Diesseits zugunsten der großen Massen des leidenden arbeitenden Volkes zu beeinflussen. Der Sozialismus stützt sich auch keineswegs bloß auf eine Idee, sondern auf das von seinen Begründern geschaffene ökonomische Wissen, er vertritt die Menschen nicht auf ein besseres Leben im Jenseits, sondern weiß, daß alle technische und industrielle Entwicklung dahin geht, schon hier auf Erden ein neues und besseres Dasein aufzubauen, das nicht mehr Rechte und Bedrücker kennt. Schon sind Millionen von der gleichen Idee erfüllt, der Idee, die Maschine, die heute ein Fluch für den an sie geketteten Menschen ist, zum Segen für alle, zum Allgemeinwohl zu machen, die Ausbeuteten und Unwissenden herauszuführen aus ihrem geistigen und leiblichen Elend und sie an den Segnungen der Kultur teilnehmen zu lassen.

Der arbeitende, der schaffende Mensch, er braucht keine Hilfe von anderswo, er hat sein Schicksal selbst in die Hand genommen und wird es formen, wie es seinem und dem Gedeihen der gesamten Menschheit notwendig und gebührend ist. Die großen Erfindungen — unter der Herrschaft des Kapitalismus sind sie eine fürchterliche Gefahr, sie bedrohen alle Lebewesen und stellen die Bewahrung und Fortentwicklung der menschlichen Kultur in Frage. Wäre der Sozialismus nicht, die Menschheit ginge einer dunklen und schreckensvollen Zukunft entgegen.

So ist der Pfingstgeist, der Geist der Erlösung des Menschengeschlechtes in anderer Gestalt wieder gekommen. Es ist der Geist einer neu anbrechenden Zeit, ein Geist des Werdens und der Neugeschaltung. Mögen seine Feinde spotten und seine Jünger verfolgt werden, die Entwicklung, die für ihn wirkt, schreitet unaufhaltsam vorwärts. Trotz aller Wolken, trotz aller Widerstände erobert dieser Geist immer mehr die Hirne und Herzen. Und es wird ein Pfingsttag für die Menschheit kommen, da sie frei und glücklich auf der vom Kapitalismus befreiten Welt leben wird!

## Der Beherrscher der Sowjetunion.

Nach Lenin herrscht in der Sowjetunion Stalin. Schon in den letzten Krankeitsjahren des ersten roten Jaren hat der neue Diktator die Oberhand errungen. Stalin war es, der zunächst seinen Hürten und gefährlichsten Konkurrenten Trotzky unter Zuhilfenahme der langen Junge Sinowjew bis zum politischen Tode verprügelte und schließlich kaltblütig abschlichtete; der später die Konkurrenten des unmittelbar nachfolgenden Rango Sinowjew und Kamenev, Nadel und Katsow u. a. m. mit Zuhilfenahme der Tschakowitschen „Dialektik“ über den Haufen warf; der nun auch Bucharin und seine Gefolgschaft, auch Njokolow, Tomskij u. a. mit leichtester Fingerbewegung abwürgte, bzw. sich untertan macht. Auch auf dem eben abgeschlossenen Kongreß der kommunistischen Partei der Sowjetunion, hat — wie es von vornherein zu erwarten war — Stalin triumphalisch gesiegt.

Wer ist nun der neue herrschende Mann? Worin liegt seine Kraft, die ihn über ein Schicksal der Erde und weit hinaus herrschen läßt?

Die Beantwortung dieser Fragen muß auch auf das Wesen jenes Systems, das dieser Mann repräsentiert, neues Licht werfen und das Verständnis seiner Politik und ihrer Wirkungsmöglichkeiten fördern. Deshalb sei hier der zweite rote Jar näher vorgestellt, sein Lebens- und Charakterbild nachgezeichnet. Der nachfolgende Beitrag entspringt den persönlichen Kenntnissen einiger nächster Rindheits-, Schul- und ehemaliger Parteifreunde Stalins:

Der wirkliche Name Stalins ist Joseph, Rufname: Sossio Djughaschwili. Der Nationalität nach ist er Georgier; allerdings sollen seine Urbäter Offen (Offeten) gewesen sein, — das ist ein kleiner in Georgien wohnender iranischer Stamm. Er ist geboren Ende der siebziger Jahre im kleinen ostgeorgischen Städtchen Gori (in der Nähe von Tiflis), wo er seine Kindheit und ersten Schuljahre verbrachte, in einer armen Familie. Der Vater Stalins war ein einfacher Schuster, die Mutter eine ebenso einfache Arbeitsfrau, die sich mitunter als Schneiderin, mitunter als Bäckerin betätigte. Der kleine Sossio hat wegen seines Vaters nicht viel Familienfreude gekannt und auch wenig zarte Gefühle in sich gepflegt. Seit 1890 besuchte er die geistliche (griechisch-katholische) Schule zu Gori, wo er als einer der guten Schüler galt. Das graueame erzklerikale Schulregime des alten zaristischen Rußlands, das in geistlichen Schulen herrschte — die brutale Verfolgung der georgischen Sprache, die barbarischen Strafen und die Spiegelmethode der Schulbehörden — erregte auch in den Kindern Widerstand. Sossio Djughaschwili strebte danach, sich zum Leiter der Kampfes gegen die genannten Unrechte der Schulbehörden zu machen. 1894 absolvierte er die geistliche Schule von Gori und trat in das geistliche Seminar zu Tiflis, wo er auf Staatskosten aufgenommen war, ein. Hier mußte er im Pensionat des Seminars wohnen und sein klerikalreaktionäres Zuchtregime näher kennen lernen. Er mußte auch seinen Kampf gegen die Schulbehörden fortsetzen, und zwar mit vermehrter Energie, obwohl er sich äußerlich recht bescheiden und zurückgezogen zeigte und mit seinem angenehmen Diktum den Chorgefang bei jedem Gottesdienste loyal mitmachte. Schon zu jener Zeit zeigte Djughaschwili seine Charaktereigenschaften: unübertroffene Kampfeslust und Herrschsucht, ungeheure Energie und Willenskraft, Fähigkeit und Hartnäckigkeit in der Erreichung des Ziels, Verschlossenheit, Erbarmungslosigkeit, heißender Sarkasmus und vulgär-verächtliche Ausdrucksweise gegen die Gegner. Ueber-

all — auch im Sport und Spiel, die er geliebt hat — mußte er unbedingt der erste sein.

Das geistliche Seminar war sechsklassig, d. i. sechsjährig. Es bereitete die gelehrten Pfarrer vor. Der Kurs der ersten vier Klassen entsprach ungefähr dem des humanitären Gymnasiums, ergänzt natürlich durch die theologischen Fächer. Mitte der neunziger Jahre erschien in Rußland ein Gesetz, das den Seminaristen, die die ersten vier Klassen absolvierten, den Besuch mancher Hochschulen ermöglichte. Gleich mit dem Erlaß dieses Gesetzes fingen die ersten georgischen Sozialisten (Djabladze, Jordania u. a.) an, unter den Seminaristenschülern zu propagieren, damit diese nach der Absolvierung von vier Klassen nicht länger im Seminar blieben, sondern die Hochschulen Rußlands besuchten. Hand in Hand damit ging auch die Propaganda gegen den klerikalreaktionären Geist des Seminars. Viele junge Seminaristen, darunter auch Djughaschwili nahmen diese Propaganda inbrünstig auf. Bibel und Katechismus wurden durch illegale Broschüren ersetzt. Im illegalen marxistischen Kreise der jungen Seminaristenschüler trat auch Djughaschwili hervor: er mußte auf meistenten Sprechern und Vorträgen halten. Doch wollen seine Freunde wissen, daß in seinen Vorträgen zwar auch eine gewisse Begabung, aber noch mehr Energie, etwas Wichtigkeit, aber noch mehr mit Vulgarheiten streuende Demagogie und vor allem immer eine gewisse Primitivität zum Ausdruck kam. Auch in der Erfassung und Deutung des Marxismus behielt er neben leichter Erfassungsgabe die Primitivität und Vulgarität. Dogmatische Einstellung, Fanatismus und jesuitische Unbuddsamkeit gegenüber fremden Meinungen brachte er vom Seminar mit. Seine Opponenten und ideologischen Gegner haßte er auch persönlich und belämpfte sie mit allen Mitteln; vor allem versuchte er sie mit seinem vulgär-demagogischen Sarkasmus lächerlich zu machen. Seine Freunde waren nur seine Untertanen und Helfershelfer.

Im Seminar soll Djughaschwili als ein recht mittelmäßiger Schüler gegolten haben, um so mehr, als er sich nicht mehr eifrig mit Seminarfächern befaßte. Nach kurzem Studium der Broschüren (vor allem der von Engels und der älteren Schriften Kautskys), entschloß er sich, sich der revolutionären Bewegung zu widmen. Mit einem Schlag nahm er sich streng vor, alles zu lassen, was ihn an das Alte — Geistlichkeit, Bourgeoisie, Nationalismus usw. — erinnerte. Selbst mit seiner guten Mutter brach er aus dem revolutionären Enthusiasmus heraus. Die jugendlichen Vorgänger in lebendiger Erinnerung, wie er einmal den von seiner Mutter ihm zugesprochenen, mühselig erworbenen, seidenen Tuchstoff demonstrativ in Fetzen zerriß. Auch die Intellektuellen hat Djughaschwili bis ins Tiefste gehaßt. Dieser Haß spielt vielleicht auch in heutigen Kämpfen eine gewisse Rolle.

1899 verließ Djughaschwili das Seminar und widmete sich ganz der Arbeiterbewegung. Er leistete hauptsächlich organisatorische und propagandistische Arbeit. Journalistisch betätigte er sich relativ weniger. Seine Aufsätze waren stets durchaus mittelmäßig. Die angeborene Energie, die schon in Schulen erworbenen organisatorischen Fähigkeiten und die außerordentliche Kühnheit machten ihn zu einem tüchtigen, aber selbsterfüllt veranlagten Organisator. In der Organisation war Djughaschwili fleißig und ausdauernd, hartnäckig und unbulldam. Er liebte zu dirigieren, zu herrschen, aber möglichst wenig herbeizutreten. Im politischen Kampfe, auch im Kampfe gegen die andersdenkenden Genossen, waren ihm alle Mittel heilig, selbst die brutal-

sten Schlägereien und die strupelloste Demagogie. Aber Streben nach persönlichen, materiellen Vorteilen, Neigung zu einfachen gemeinen Lügen usw., konnte man ihm kaum nachweisen.

Djughaschwili gehörte schon vom Anfang (1908) der bolschewistischen Richtung an. Seine primitive rebellische Auffassung der Revolution, seine unüberwindliche Herrschsucht, seine Brutalität und politische Strupellosigkeit, seine Verachtung der Meinung der „Masse“ machten ihn zum geborenen Bolschewisten. Doch hat er gerade damit kein Glück bei den georgischen Arbeitern gehabt. Diese folgten in ihrer überwiegenden Mehrheit den Menschewisten, die in Georgien auch die revolutionäre Bewegung von 1905 leiteten. Aber auch Djughaschwili und seine näheren Freunde nahmen lebhaften Anteil an der Revolution 1904—1905. Nach ihrem Zusammenbruch erzwang er, durch ein geschicktes Kunststück, sie wieder ins Leben zu rufen. Doch war seine Rebellphantastie nicht allzu tiefinnig. Monatslang zerbrach er sich den Kopf, ob man nicht ein Auto erfinden konnte, das ins Palais des Stellvertreters des Jaren einbrechen, dort die Bomben zur Explosion bringen und das ganze Riesengebäude in Trümmer verwandeln würde. Noch länger dachte er an ein anderes „revolutionäres Heilmittel“, an die Vergiftung des Kaiserensbrunnens; nur fand er keinen Chemiker, der diese Aufgabe übernehmen konnte. Er glaubte an die Revolutionsmacherei im simpelsten Sinne des Wortes und schmiedete stets rebellisch-abenteuerliche Gedanken.

Djughaschwili war zu jener Zeit schon in Verbindung mit Lenin und suchte, ihm und sich das Geld für revolutionäre Arbeit zu beschaffen. Zu diesem Zwecke dirigierte er Raubüberfälle auf öffentliche Institutionen, auch gegen Privatpersonen, und Erpressungen anderer Art, die die Bolschewisten „Ex-en“ (verkürzt von der Expropriation) nannten, ebenso Falschmünzerei usw. 1906 beschloß die Sozialdemokratische Partei Georgiens — die Menschewisten und Bolschewisten zusammen — keine „Ex-en“ und andere kriminelle Handlungen mehr zu dulden. Doch organisierte Stalin auch weiterhin einige Raubüberfälle. Am berühmtesten ist der Ueberfall auf den Geldtransport des Schahamates in Tiflis von 1907 geworden, der einige Menschenleben kostete. Darauf hat das Parteigericht unter dem Vorsitz des sozialdemokratischen Führers Djabladze Stalin und einige seiner Freunde, die sich alle in der Partei schon sowohl durch Verleumdungen und Demagogie als auch durch Schlägereien gegen eigene Genossen (Menschewisten) unerträglich gemacht hatten, aus der Partei auszusperren. Djughaschwili, der zu jener Zeit unter dem Pseudonym „Koba“ bekannt war, verließ bald darauf Georgien und begab sich zunächst nach Waku, später nach dem eigentlichen Rußland, wo er sich schon unter dem Pseudonym Joseph Korjawi und Stalin — organisatorisch wie auch etwas journalistisch betätigte. 1909 wurde er verhaftet und nach Sibirien verschickt. Etwa nach einem Jahre der Deportation schlichete er und lebte seitdem ununterbrochen im eigentlichen Rußland, wo er — vor allem in Petersburg — illegal arbeitete.

In den bolschewistischen Organisationen war er treibende Kraft. In der Februar-März-Revolution 1917 sah man ihn, sowie auch die anderen Bolschewisten nirgends. Nach der Oktoberrevolution 1917, die er naturgemäß eifrig mitmachte, stieg sein Stern allmählich auf. Als fähiger, unerschrockener und geschulter Organisator, verstand er es, seine Position innerhalb der bolschewistischen Partei, die alle Fäden des Sowjetapparats in sich vereinigte, immer weiter zu befestigen. Besonders stieg aber seine Autorität, seit er die Eroberung und blutige Unterdrückung der kaukasischen Länder — darunter

Konzept von Weltbühnen-Berlag, Berlin, durch Translatant Noble, Wien.

## Aufbruch im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 32

„Das ist ein Name aus Ihrer Heimat.“

„Ja.“  
Maria sah sich um. Hinter ihr zogen in gleichmäßigen Wellenlinien die Hügel bergan. Sie waren kahl. Ein scharfes Moosgeflecht überkroch den Boden. Kleine, ganz verküppelte Zwergtauben standen hier und da verloren auf den Abhängen. Das Meer lag ganz sonnenlos. Ein froh. Ein einzelnes Ruderboot fuhr von draußen herein. Es sah aus, als ob der Mann darin überhaupt nicht weiter kam. Die Entfernung war zu groß, um eine Bewegung an ihm zu sehen. Nichts machte das Meer so öde und verlassen wie dieser einzelne Mann.

Antonia fuhr mit Hand über Marias Wangen. „Ich weiß, was Sie jetzt denken. Sie denken, Sie möchten zu Hause sitzen bei einer Lampe, ein Mensch müßte ihnen ganz nahe sein. Vor allem müßte die Stube eng sein. Sehr nahe die Wände. Eine kleine Stube, nicht wahr, eine ganz kleine? Es ist hier alles so entsetzlich weit. Sehen Sie, das ist es. Darum möchte ich mit Ihnen zusammen schlafen. Die Männer nützen den Frauen wenig, wenn sie in so verlassenen Gegenden sind. Sie kommen zu ihnen des Nachts, und des Morgens sind sie fremd und wissen nichts mit ihnen anzufangen. Aber die Frau vergißt nicht die Brust, an der sie geschlafen hat. Die Frau erschöpft sich nicht so. Sie müssen unendlich schlau sein. Lassen Sie mich Ihre Arie küssen.“

Antonia war plötzlich zu Boden gesunken, schob mit einer kurzen, ungeduldigen Bewegung Marias Kopf ein wenig in die Höhe und preßte ihren Mund auf den weichen Seidenstrumpf

oberhalb des rechten Knies. „Ich glaube, ich werde dich anbeten.“

Maria schob sie etwas verwirrt zurück. „Aber Antonia...“

Antonia war aufgestanden. Sie schämte sich ihres Ueberwältigtseins. „Du hast recht. Ich bin nicht gut zu dir. Warten wir auf die Stunde. Aber tu mir einen Gefallen, nimm deinen Hut ab.“

Maria lächelte. Sie fühlte sich in dieser Neigung so geborgen. Mit den Zeigefingern unter die Kappe fahrend, schob sie sie nach hinten zurück und riß sie dann ab, daß das Haar wie eine Mähne aneinanderklaffte. Es war ein wenig Trid dabei. Sie konnte genau den Eindruck, den dies machte, wenn ihr unter dem einengenden Hut kindlich geformtes Gesicht diesen wilden Hintergrund bekam.

Antonia hielt den Pelz eng zusammengeklumpt um ihren Hals. Tränen türzten aus ihren Augen. „Was können die Leute darüber spotten, wenn ich dich schon finde! Ihr braunes, südlisches Gesicht judte vor Erregung. „Wenn du wüßtest, wie weich, wie umhüllend mein Gefühl für dich ist. Wie ich meine Hände leicht um deinen Rücken legen möchte, wie ich mich sehne, deine Brust gegen die meine zu pressen, wie zart das sein wird, wenn wir hinstehen — du — Maria — das kann gar kein Mann empfinden.“

Maria war so eingesponnen von Antonias Worten, daß sie nur nickte.

Antonia küßte sie auf den Mund. Maria mußte an Warbels Zähne denken, die hinter diesen harten Lippen auf den Biß zu warten schienen. Sie fühlte eine Schwäche in den Gliedern. So glitt sie in Antonias sie schon umschlingende Arme. Sie schloß die Augen.

„Es ist sehr süß, deinen Atem zu fühlen.“ flüsterte sie, und bog den Kopf hingebungsvoll zurück.

„Ein blödsinniger Filmfluß: die beiden Frauen auf einer Eishölle fortziehend und untergehend. Sie werden dramatische Gesichter schneiden, und keiner wird ihnen glauben. Die Cherubini und die Spiru, sie sind zwar hübsch, aber sie haben nicht die Gewalt des Ausdrucks. Was meinen Sie dazu?“ Dr. Mond begann heftig an dem Strohhalm in seinem Whisky-Toda zu saugen und sah mit gerunzelter Stirn auf Ward und Spagnuolo.

„Ich komme eben von dem Hafenmeister. Mir ist nämlich etwas eingefallen. Die beiden Frauen stehen doch so ganz absonderlich gut miteinander“, meinte Ward spöttisch.

„Wieso? Woher wissen Sie denn das?“ fragte Spagnuolo höflich und bekam glänzende Augen.

„Ich weiß, was ich weiß. Aber darum handelt es sich nicht. Für meinen Plan — ich habe nämlich einen Plan, Dr. Mond — ist es freilich günstig. Wir können, sagt der Hafenmeister, ganz bequem oberhalb des sogenannten Hornhügels die Cherubini und die Spiru auf eine Eishölle laden. Die Strömung der Küste, an der diese Eishölle entlang treiben, macht einen scharfen Knick um einen Felsvorsprung, und was in ihr da vorbei getrieben wird, landet sicher in einen natürlichen Staubecken, das sich hinter der Felsnase gebildet hat.“

„Ja, ich verstehe aber noch nicht.“

„Mein Gott! Also Spagnuolo und seine Leute werden auf einer so großen Eishölle arbeiten, daß sie die Spiru und die Cherubini auf ihr aufnehmen können. Diese Eishölle liegt neben dem Boot und unmittelbar am Rand der Strömung. Wir suchen eine ganz große, die zu schwer ist, um aus der Strömung zu kommen, und werden versuchen, den Teil, auf dem die Frauen sich befinden, loszuziehen. Er wird in die Strömung geraten und davongeschwemmt werden. Sie dürfen natürlich nicht merken, daß es Absicht ist, ebenso wie Ihr ihnen sagen dürft, daß sie

hinter dem Felsvorsprung in Sicherheit landen werden. Stellen Sie sich doch den Effekt vor.“

„Sie werden Angst haben, große Angst!“ Mond wiegte etwas unwillig den Kopf. „Sie werden brüllen vor Angst. Sie werden doch denken, daß sie mit ihrer Eishölle ins Meer hinausgetrieben werden. Sie kennen doch den Lauf der Strömung nicht.“

„Wir werden fabelhafte Aufnahmen bekommen. Keine einstudierte Grimassen. Es wird ein grandioser Schluß. Denken Sie doch einmal nach, wie das Publikum gezittert hat bei jenen Expeditionsskizzen. Ich erinnere Sie an die Todesfahrt des Kapitän Scott, wo man das Grab im Südpolareis sah, oder an jene Aufnahmen der Expedition zu den Quellen des Amazonasstromes, in dem vor den Augen der Operatoren der eine von den Expeditionsleitern die größte der dortigen Stromschnellen bezwingen will, umgeworfen wird und ertrinkt. Die Stille, die dabei in den Kinos herrscht, müssen wir erreichen, dann ist der Film gerettet. Er ist sowieso sonst ein mäßiger, kitschiger Film. Was hat das für Geld gekostet, allein diese Jarenschlösser für den ersten Teil zu bauen.“

Mond hatte noch Bedenken. „Ja, aber wenn nun eine von den Frauen ohnmächtig wird und hinstürzt? Sie kann doch dann zu leicht ins Wasser abgleiten.“

Ward zuckte geringschätzig die Achseln. „Sie wird schon nicht stürzen. Im übrigen können Sie ja der Direktion sagen, daß ich, Ward, dies angeordnet habe, dann sind Sie gedeckt. Mit mir wird keiner diskutieren wollen.“ Er strich sich eitel den kleinen, gestuften Schnurrbart und fügte noch hinzu: „Außerdem kann ja das Motorboot dann zur Stelle sein.“

Spagnuolo lachte kurz. „Mit dem Motorboot können Sie in der Strömung nicht viel anfängen. Das wissen Sie doch.“

(Fortsetzung folgt.)



eines eigenen Heimatlandes, der sozialdemokratischen Republik Georgien, — verfolgt und selbst gegen den schwankenden, schon kranken Lenin durchsetzte.

Lenin hat ihn als den schlimmsten russischen Chauvinisten und den imperialistischen Polizeimann charakterisiert. Tatsächlich behauptete sich Stalin, bis er mit der ihm eigenen Entschlossenheit auf das Pferd des russischen Nationalismus zu sitzen kam. Er stützte sich vor allem wohl auf den Partei-, Schlägel- und Armeepapparat, aber auch das kann ohne die „moralische“ russisch-nationalistische Basis nicht lange dauern. Und es ist fraglich, ob der verwegene Diktator durch die letzten Abschlächtungen der prominenten russischen Politiker nicht den Zweig abgeschnitten hat, auf dem er sitzt. Auf jeden Fall ist er heute als Generalsekretär der Partei und Vorsitzender des Politbüros der unbestrittene Herrscher in der Sowjetunion, ein richtiger „Partei-papst“, nicht allein für den russischen, sondern auch für den internationalen Kommunismus.

Als Theoretiker gleich Null, an wissenschaftlicher Ausbildung überhaupt arm, politisch beschränkt, journalistisch unbedeutend, auch rednerisch keineswegs glänzend, nach politischer Moral — und er lebt so allein in der Politik — ein echter Barbare, ist Stalin doch ein fast phänomenaler Organisator des Verschwörertums, brutaler Kämpfer und geschickter Demagoge. Er hat weder eine klare theoretische Einstellung noch feste Prinzipien, noch eine fest umschriebene Politik, sondern nur einen festen Herrschaftswillen. Der verkörperte Volkswillkür! Am meisten haßt er seine politischen Nebenbuhler, deshalb vor allem die Sozialdemokratie. Die bolschewistische Partei ist für ihn Instrument seiner Herrschaft.

R. J.

**Auch der slowakische Landesausschuß ist für die Novellierung des Finanzgesetzes.**

Am Dienstag hielt der Landesausschuß der Slowakei eine Sitzung ab, in der eine Aufforderung an die Regierung beschloffen wurde, die Novellierung des Gesetzes über die Finanzwirtschaft der autonomen Körperschaften durchzuführen und zwar in dem Sinne, daß der Dotationsfonds statt 140 nunmehr 220 Millionen jährlich zugewiesen erhalten soll. Davon soll dann Böhmen 100, Mähren 50, die Slowakei 60 und Karpatenrußland 10 Millionen erhalten.

Die richtige Linie in der Kommunalpolitik. In Mainz haben die Kommunisten bei der Wahl des Stadtrates mit den tschechischen Nationalsozialisten gekoppelt, um diesen ein Stadtratsmandat zu verschaffen! Sie selbst hatten keinerlei Vorteil von der Koppelung, sie stellten sich aus reiner Sympathie den Nationalsozialisten zur Verfügung. Die Kommunisten schreiben ja auch nur vor, nicht für Sozialdemokraten zu stimmen, für Nationalsozialisten zu stimmen scheint nach wie vor erlaubt zu sein.

\*) Siehe den Brief Lenins, abgedruckt im „Terror gegen die sozialdemokratischen Parteien in Rußland und Georgien“ (S. 101).

**PEZ ORANGE**  
Säuerlich, erfrischend, durststillend.

**Wingit-Legende.**

Von Kurt Eisner.

Zokrates, der weiseste aller Menschen, fühlte, daß der Schierlingstrank in seinem Leibe seinem Erfolge nahe war; seine Glieder waren hart und schwer.

Da überflog er sein Leben. Er hatte die Kunst geübt, aus den Menschen die Vernunft herauszulocken. Er stellte so listig allerlei Fragen an sie, daß alle schließlich den Weg zur eigenen Menschenvernunft fanden; alle Griechen kamen zu sich selbst.

Niemand hatte sich dieser Macht entzogen. Alles dachte jetzt mit dem Verstande des Meisters. Nur sein Geweihter nicht. Aber das kam nur daher, weil ihn seine Frau erst gar nicht zum Fragen kommen ließ.

Um so besser hatten die griechischen Bürger seine Kunst begriffen; und die Gefahr seiner Kunst. Wie, wenn er auch begänne, die Sklaven die sokratische Vernunft zu lehren, indem sie an sich die einfache Frage richteten: Warum bin ich Sklave? Das war offenbar gegen die Ordnung der Götter. Also wurde Zokrates wegen Götterlosigkeit zum Tode verurteilt. Und heiteren Gemütes trank er den Giftbecher.

Wie aber nun seine Freunde sahen, daß ihr Meister alsbald von ihnen gehen würde, weinten sie. Da lächelte Zokrates und sprach:

„Weinet nicht, o meine Freunde, denn jetzt werde ich in den Olymp meiner Seele eingehen. Meine rastlos fragende Seele wird fortan nicht gehemmt und beschwert durch die Häßlichkeit und Schredlichkeit des Leibes, und meine Seele wird künftig die Menschen befragend zu reiner Antwort lauern. Kein Schierlingstrank vermag den ewigen Flug meiner Seele zu senken. Niemand vermag mich mehr zu verfolgen, und, glaubt mir, des Zokrates Geist wird nun in allen Menschen leben und in ihnen die Wahrheit erfragen. Dann werden selbst die Götter menschlich weiser werden als die Gebildeten des Volkes von Athen. Mein unsterblicher Geist wird in allen Köpfen fragen,

**„Marxstein auf dem unrichtigen Wege.“**

Die Plattform des Herrn Schiff. — Von Spude, Neurath und Schiff. — Das Neueste aus der Parteidiskussion.

Im „Vorwärts“ erschien ein Artikel Ihre Plattform und „mein Flugblatt“.

Von Paul Schiff

aus dem wir einen größeren Abschnitt wiedergeben wollen. Er gibt die richtige Vorstellung von einer kommunistischen innerparteilichen Diskussion und zeigt, wie sich das Spiel „Meine Plattform, deine Plattform“ nun entwickelt:

„Als Neurath mir vor, daß ich meine Ansicht geändert, meine politische Auffassung revidiert habe.

So spuckt sich Paul Schiff selbst an, so bricht er sich das Rückgrat! Welch große, schöne Worte! Neurath trifft das besser.

Er spuckt die Partei an.

Noch ist es nicht allzu lange her, da ging Neurath mit Michalec und Dr. Pollak. Gleich ihnen war er Trotkist. Als diese beiden den Mut hatten — den Neurath auch damals nicht besaß — ihre Ansichten vor der Partei in Wort und Schrift auszusprechen und zu entwickeln und dafür ausgeschlossen wurden,

— brach sich Neurath ein wenig das Rückgrat an, bespuckte sich ein bißchen und erklärte den Trotkismus für konterrevolutionär. Er blieb in der Partei. Seine trotkistischen Auffassungen liquidierte er nicht. Neurath hat den Trotkismus liquidiert, er hat ihn auch nicht liquidiert. Er hat Michalec, Pollak verlassen, er hat sie aber auch nicht verlassen. Er hat sich ein bißchen das Rückgrat angebrochen, den Trotkismus konterrevolutionär genannt und uns das eingeredet, doch nur für den Wochentag. Am Sonntag kann er auch anders. Er ist für meine Plattform eingestanden, die sich für die Einheit der Partei gegen jede Spaltung, gegen Hais und Konjorten ausspricht, er ist aber auch für Hais eingetreten... Er war immer dafür und dagegen. Je nachdem, wie er es brauchte. So oder auch so. Und nun bietet er sein „Rückgrat“ als beispielgebendes Rückgrat an. Und er beschimpft jeden, der zur Partei steht.

Meine Plattform, die ich als falsch

bezeichnet, ist ein Marxstein auf dem unrichtigen Wege, den wir gegangen sind.

Auf dem Stein sitzt Neurath noch heute und weint. Dafür muß er sich selbst verantwortlich machen. Er tut so, als fände er in seinen Erinnerungen kein Gleiches dafür, so einen falschen Standpunkt je liquidiert zu haben. Sein Gedächtnis ist kurz. Wieviel hat er schon liquidiert... Er kann nur noch, um mit seinen Worten zu sprechen, „diskutieren“, er kann nur noch von den Fehlern leben, die die Partei da und dort begeht. Das ist seine tägliche Speise. Dazu wünsche ich ihm guten Appetit. Und zu jedem Fehler, den die Partei noch begehen wird, wird er von neuem seine Stimme erheben lassen, die Stimme, die Heinrich Heine vorausgesehen zu haben scheint; denn er schreiet von ihr:

Er schwächt und flennt und flennt und schwächt Worte mit Gelsobren. Eine schwangere Frau, die ihn reden gehört, hat einen Esel geboren.“

Wir wünschen allen, die diesen Spude wegen passiert haben, nachträglich auch noch guten Appetit. Es soll sie nicht reuen. Sie sind um die Erkenntnis bereichert, daß die unfehlbare Reimann-Partei doch noch „da und dort“ Fehler begeht, von denen ein ausgewachsener Liquidator leben kann, und daß Herr Schiff in der Geschichte der kommunistischen Revolution unsterblich wird durch einen Marxstein auf dem unrichtigen Wege. Solche Marxsteine kennzeichnen freilich den Weg der ganzen Komintern.

Der Schiff hat heute gut laden. Er fährt mit Reimann auf der richtigen Linie, während Neurath auf dem Marxstein sitzt und weint. Wäre Schiff klüger, so bedächte er das Ende und opferte den Göttern wie Polykrates einen Ring (oder wenigstens einen Marxstein). Noch keinen sah man fröhlich enden, auf den mit immer vollsten Händen die Götter ihre Gaben streuen...! Oder auch, um mit Schiller gegen seine zu sechten: In den Ocean schiffst mit tausend Masten der Jungling... .

**Deutschnationaler Verrat an den Angestellten.**

Bekanntlich sind gegen den Willen und Widerstand der freigewerkschaftlichen Organisationen entgegen dem einmütigen Verlangen, endlich die Wahlen für die Vorstände, Ueberwachungsausschüsse und Schiedsgerichte der Krankenkassenversicherungsanstalten auszuschreiben. Ernennungen erfolgt und diese überdies in einer Art, die den tatsächlichen Verhältnissen in der zahlen- und berufsmäßigen sowie nationalen Zusammensetzung der Mitgliedschaft durchaus nicht entspricht. Die freigewerkschaftlichen Vertreter, die ernannt wurden, haben denn auch überall erklärt, daß sie mit diesem Vorgehen nicht einverstanden, gegen die Ernennungen sind und rasche Durchföhrung der Wahlen verlangen. Für die Ueber-

gangszeit erklären sie sich aber, um Schädigungen der Versicherer zu vermeiden, bereit, das Mandat als Pflanzhalter für die zu wählenden Funktionäre im Interesse der Versicherer auszuüben. Man sollte meinen, daß diese Haltung bei allen ernannten Mandatären einmütig vorhanden sei und daß insbesondere jeder aus den Reihen der Versicherer stammende Vertreter alles daran setzen müßte, um in den ernannten Körperschaften den Einfluß der Versicherer-Vertreter zu steigern. So selbstverständlich dies für jeden Versicherer ist, so selbstverständlich scheint es auch zu sein, daß die deutschnationalen Vertreter diese im Interesse der Versicherer liegende Meinung nicht teilen. Ein Zahlenbeispiel dafür bietet die kürzlich stattgefundene Konstituierung der Gewerkschaften in Eger. Dort haben die freigewerks-

Um 40 Heller eine köstliche  
**LIMONADE**  
durch den neuen  
**Saas-Würfel**

kschaftlichen Vertreter aus den ernannten neun Vorstandsmitgliedern aus Angestelltenkreisen selbstverständlich einen Angestellten als Obmann vorgeschlagen. Ein Vorstandsmittglied aus dem Reiben des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes (DHB) beantragte statt dessen die Wahl eines Ueberwachungsvertreters aus der nur drei Mitglieder zählenden Gruppe der Unternehmer und mit Hilfe der Unternehmer- und DHB-Stimmen wurde tatsächlich auch der Unternehmer als Obmann der Angestellten-Krankenkasse gewählt. Da die Chefs auch im Ueberwachungsausschuß schon verträge ihrer Anzahl (neun Arbeitgeber und drei Arbeitnehmer) die Obmannstelle erzielten, hat es also der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband in Eger unvorgebracht, daß an der Spitze der Krankenkasse der Egerer Handlungsgehilfen nun zwei Chefs stehen; noch dazu wurde derselbe Herr Adolf Schmed als Krankenkassenobmann gewählt, der in der tags zuvor abgehaltenen Hauptversammlung des Egerer Handlungsgehilfenverbandes durchsetzte, daß der bereits bestehende Ausschuß, die Geschäfte in Eger am Pfingstmontag geschlossen zu halten, wieder aufgehoben wurde, also die Egerer Angestellten am Pfingstmontag von 8 Uhr früh bis 1 Uhr nachmittags arbeiten müssen.

Dem DHB erscheint es also als nützlich, wenn ein Chef, und zwar einer, der eine solche angestelltenfeindliche Haltung einnimmt, die Obmannstelle in der Angestellten-Krankenkasse bekleidet, statt daß diese Funktion von einem freigewerkschaftlichen Angestelltenvertreter ausgeübt wird. Aus diesem Vorgange sieht man wieder einmal deutlich bestätigt, wie der DHB, die Interessenvertretung der Angestellten aufkauft und wie er wichtige Rechte der Angestellten dem Uebernehmertum preisgibt. Mehr braucht wohl darüber nicht gesagt zu werden. Jeder denkende Angestellte wird sich den Reim darauf selber zu machen wissen.

Wo sind die Faschisten? Die Kommunisten denüchten die Reichsberger Bürgermeisterwahl zu ebenso albernem wie demagogischen Angriffen auf die Sozialdemokratie, die im „faschistischen Wod“ siehe. Sie scheinen mir zu verzeihen, daß diese „faschistische“ Sozialdemokratie ihnen das Anerbieten machte, zur Wahl des zweiten Bürgermeistermeisters zu koppeln. Ohne sich auf eine Diskussion einzulassen, lebten die Kommunisten ab. Durch ihre Schuld ist die Arbeiterschaft in der Reichsberger Gemeindevertretung ohnehin schon schwach genug. Die letzte Möglichkeit, die Kräfte zusammenzufassen und gemeinsam eine Macht vorzustellen, lebten sie ab. Und dann kommen sie, die systematisch das Bürgertum stärken, und zernern über die faschistische Sozialdemokratie, die eben nicht gleich ihnen darauf verzichten wollte, die Führung der Gemeinde, so weit sie kann, zu beeinflussen.

und die unreinen Schlammwände wilder Triebe werden klar und leuchtend über die geplätteten, geschliffenen hellen Kiesel vernünftiger Begriffe tanzen. Vachet drum, o meine Freunde, daß mich der Schierling sinnlos einfalliger Verfolgung nun ganz befreite. Jetzt beginnt mein unsterbliches Leben.“

Mit diesen Worten auf den bläulich geschwollenen Lippen starb Zokrates. Seine Freunde aber gingen hinaus und verbreiteten die frohe Botschaft: Des Zokrates heiliger Geist ist aus der Gebundenheit des Lebens befreit zur Erde niedergefahren und sein Heim und Herd ist fürderhin in allen Menschen. Denken und Wollen! Befragt nur ernstlich eure Seelen, lauscht in eure Herzen, und Zokrates wird aus euch zu euch antworten!

So kündeten die Freunde. Und wahrhaftig, es begann ein mächtiges Fragen und Reden unter den Menschen. Sie stellten die Worte so künstlich wie Vogelfallen, daß sich auch der stumpfste Geist in ihnen verfang und nicht mehr vermochte herauszufinden. Alles ward vernünftig. Man tat nichts, was nicht auf einem gesetzlichen Grunde beruhte und auf einer Einheit des Denkens; und alles, was die Menschen verächteten, leiteten sie von obersten Taten ab, die man ewige Wahrheiten nannte. Aber ein finsterner Dämon schien sein Spiel mit den Worten zu treiben. Denn die Vernunft erschufertigte den grauen vollen Wahnsinn, das Denken erdachte gauselnden Aberglauben, und aus all den sinnreich gereichten Worten entsprang schließlich schamlos schmutzige Lüge.

Immer finsterner wurde die Welt und gemäler die Menschheit, der dann die Herrschenden die weise Notwendigkeit so zwingend sokratisch bewiesen, daß die Unseligen es selber glaubten und sich gar brühten mit solcher Wissenschaft.

Die echten Jünger des Zokrates aber begannen dem Meister zu fluchen, der alle betrogen hatte. Da erschien eines Nachts der Geist des Zokrates leibhaftig vor ihnen und vertheidigte sich, unter Tränen: „O meine armen Freunde! Das Volk von Athen hat nicht nur

meinen Leib vergiftet. Der verfluchte Schierlingstrank ist auch in meine Seele gedrungen! Und dieser Schwindelgeist ist seitdem in alle Hirne geflossen. Die Worte, die Diener und Werkzeuge vernünftiger Dinge sein sollten, sind selbstherrlich geworden und taumeln toll und trunken durch die Gassen, losgelöst von der inneren Furcht des Gedankens, und doch sich spreizend in den bestochten Lumpen der Vernunft. Ihr aber, meine Freunde, sollt mich erlösen, mich und die ganze Menschheit. Wohlan, treibt den Schierlingstrank aus den Seelen!“

Da gelobten sich die Freunde, den Meister zu erlösen, und die ganze Menschheit.

Jedoch das Schierlingstrank rann unzerstörbar in den Adern der Jahr-hunderte, ließ sie taumeln und wollte sich nicht erschöpfen.

Verbrecher raudten den Menschen ihr Land und nannten sich die Edlen, daß alle vor ihnen knieten in Ehrfurcht. Damit sie aber Fehler und Helfer ihrer Verbrechen hatten, erstanden sie die Treue und nannten sie die höchste Tugend. Sie trieben die Völker wider einander, daß sie sich mordeten, und heiligten die Mord als Tapferkeit und Kampf für das Vaterland. Verwilderte Herrschsucht legte die Hirne in Fesseln und sie sprachen von Gott, Religion, Liebe, Demut, Glauben, Frömmigkeit.

Kraft begannen die Jünger des Zokrates am Kampfe zu verzagen. Dennoch blieben sie aufrecht und rangen um die Reinigung der Vernunft. Und siehe da! Auf einmal fingen die Worte an, sich zu den Dingen zurückzufinden und wurden zu Waffen wider den Erbfeind des Menschengeheims. Man sprach aus, was ist. Fortan aber wandelte sich das Spiel der Irgeister. Alles Elend und jede Gemeinheit ertrug sie gelassen; keine Wirklichkeit, und mochte sie noch so schimpflich sein, störte ihr Behagen. Nannte man aber das Ding beim Namen, so fielen sie rasend über die Worte her und über die Menschen, die sie aussprachen. Was sie im Leben sahen, nahmen sie still und feig hin, so es aber in den Abbildern des Wortes oder der Linie

vor ihnen erschien, trieb es sie zur Mut. Solches Tun aber nannte man Enttäufung.

Und eines Tages fiel es einem der Jünger des Zokrates ein, daß er wahr machen wollte, was die Lehre pries, die Lehrer predigten, ohne aber jemals nach der Erfüllung der alten Lehre zu streben. Der Jünger verließ seine Kammer und seinen Schreibtisch, ging unter die Werttätigen des Volkes, sammelte sie, klarte sie auf, und zeigte ihnen ihre innere Macht, die das Elend beseitigen würde, wenn sie nur wollten.

Da die Völker um diese Zeit aber miteinander im Streite lagen, so war der Jammer größer denn je. Der Jünger des Zokrates aber sprach zum Volke, er durchstrahlte alle Lügen mit seinem scharfen und klaren Verstande und kam schließlich dahin mit seinen Fragen, daß es sich ergab, das Volk selbst müsse Frieden machen. Viele Begeisterte laten sich zusammen und ließen die Fabriken und Laboratorien stehen, in denen sie mißbraucht wurden, Munition und Giftgas herzustellen.

Da holten ihn, um Zokrates zu verhüten, eines Nachts die Schergen der Regierung und lebten ihn fest.

Landesverrat! Doppelverrat! lautete das Urteil. Der Jünger, getrenn der Kunst, seines Meisters Zokrates, lebte die Richter als besangen ab und gab ihnen mit stolzen Worten kund, daß er sein Vaterland liebe, wenn er zum Frieden und zur sozialen Ordnung strebe. Die Ankläger hingegen, die nutzlos die Menschen opferten für selbstthätige Ziele, waren die eigentlichen Landesverräter.

Niemals hat der Erdbreis solche Enttäufung erlebt, wie sie damals ausbrach! Und unzählige Hände erhoben sich gegen den Verräter: „Verräter, du hast dein eigenes Nest besammt!“

In diesem Augenblick aber erscholl aus den Lüften ein ungeheures Lachen.

Der Geist Zokrates war erlöst und lachte, befreit endlich von aller Qual.

Mit jenem Riesenkonsum von Enttäufung war das alte Schierlingstrank auf einmal — aufgebraucht! ...



# Arbeiterfürsorge.

Denkt an die Armen! Spendet und sammelt für die Arbeiterfürsorge.

# Die nicht gezogenen Konsequenzen.

Von Dr. Carl Heller.

Die tschechoslowakische Politik bietet in der letzten Zeit manch erbeiterndes und manch aufklarendes Moment. Wir wollen uns mit der Angelegenheit Suebja heute nicht wieder befassen. Sie hat endlich auch jenen die Augen geöffnet, die bisher in Suebja einen halben Herrgott sahen. Auch das Schwalten und Wälten der Dsmiela bleibe heute außer Betracht. Immerhin ist es bezeichnend, wie die Dsmiela anordnet, wann das Parlament zu eröffnen ist, wie Wohnungs- und Jagdgesetze und wahllos alles von der Dsmiela beschloffen werden muß, und wie unsere Minister zu reinen Exekutivorganen der Dsmiela herabgesunken sind. Und das Ganze heißt Demokratie!

In der letzten Zeit sind es aber insbesondere zwei Vorfälle, die einmal zeigen, wie einheitlich das derzeitige Ministerium zusammengesetzt ist und die dann zeigen, wie sehr die derzeitigen Regierungsparteien und ihre Minister darauf bedacht sind, ihr politisches Ansehen zu wahren.

Da ist einmal der Fall Krampf - Benes. Der Führer einer Regierungspartei beschuldigt den Minister des Äußern unmoralischer Handlungen. In gestützten Verhältnissen müßte entweder der Minister oder der Führer abtreten. Wie regelt man bei uns solche Sachen? Es wird ein geheimes Ehrengericht eingesetzt und die Herren Dr. Popstisl und Dr. Schreiner werden darüber entscheiden, ob der Minister des Äußern unmoralisch gehandelt hat oder nicht. Die Regierung, das Parlament und das ganze Volk gehen diese Dinge nichts an. Zwei Herren, sogenannte eine neue „Dvojka“ (ein Zweierauschuß) wird eingesetzt und so wie der Achterauschuß über politische Angelegenheiten, so entscheidet dieser Zweierauschuß über Angelegenheiten der Moral der Regierungsparteien und der Minister. Es ist wirklich schwer, keine Satire zu schreiben. Herr Dr. Krampf bleibt Führer einer Regierungspartei, und Herr Dr. Benes bleibt Minister des Äußern, und die Herren Dr. Popstisl und Dr. Schreiner werden entscheiden, ob Herr Dr. Benes unmoralisch gehandelt hat oder nicht.

Konsequenzen werden nicht gezogen und das Ganze heißt Demokratie!

Und nun der zweite Fall. Deutschland erzwingt die Behandlung der Minderheitenfrage beim Völkerverbund. Die Regierungen der betroffenen Staaten haben Äußerungen zu erstatten. Herr Dr. Benes kommt diesem Auftrage nach und erklärt dem Völkerverbund, daß es in der Tschechoslowakei eine Minderheitenfrage nicht mehr gibt; die Friedensverträge sind durchgeführt, die Frage der Minderheiten ist gelöst. Derselben Regierung, der Herr Dr. Benes angehört, gehören als Vertreter zweier deutschen Regierungsparteien die Herren Dr. Spina und Dr. Mayr-Harting an. Eine peinliche Situation, aus der ein Ausweg gefunden werden muß. Und mit gewohnter Bauerntschamheit, die ja alle Beteiligten auszeichnet, findet man den Ausweg: Herr Dr. Benes hat nur für seine eigene Person die Äußerung abgegeben, also so etwa, als ob der tschechoslowakische Staat und die tschechoslowakische Regierung Privatigentum des Herrn Dr. Benes wären. Dem Ministerrat wird die Äußerung nicht vorgelegt, damit die beiden deutschen Minister nicht in Verlegenheit kommen, und diese helfen sich nun, indem sie dem Amtsleiter des deutsch-politischen Arbeitsamtes in Prag eine Aussprache gewähren und erklären, trotz ihrer Teilnahme an der Regierung sei das Minderheitenproblem in der Tschechoslowakei nicht gelöst. Punktum Streuland drauf!

Wir können uns nun vorstellen, daß es innerhalb eines Ministeriums in nebenlächlichen Fragen auch Differenzen zwischen den Ministern geben kann; die nicht unbedingt zum Rücktritt des einen oder anderen Teiles führen müssen. Die Herren Minister Dr. Spina und Dr. Mayr-Harting betrachten offenbar die Minderheitenfrage in der Tschechoslowakei als eine solche Nebenfrage. Die deutschbürgerliche Presse, allen voran die „Bohemia“, begrüßt das offene Wort der deutschen Minister und ist mit diesem Ausweg, der uns aber ein agrarisch-jesuitischer Dreh zu sein scheint, einverstanden.

Wir erlauben uns lebhaft zu bezweifeln, daß das deutsche Volk in der Tschechoslowakei in seiner überwiegenden Mehrheit mit diesem Ausweg einverstanden ist. Für das deutsche Volk ist die Lösung der Minderheitenfrage keine Nebenfrage, sondern die Voraussetzung eines gedeihlichen Zusammenlebens der Völker in diesem Staate überhaupt. Aber es handelt sich den deutschen Ministern gar nicht um die Sache selbst. Sie suchen vielmehr nur den Weg, wie sie die so heiß geliebten Ministerstühle behalten können und glauben ihn auf diese Weise gefunden zu haben.

Wir sind bereit, uns jedem Schiedsgericht zu unterwerfen, wenn wir dieses Borgehen der deutschen Minister als politische Unmoral bezeichnen. Auch in diesem Falle vermeidet man Konsequenzen zu ziehen. Die Herren können sich darauf verlassen, daß ihnen das deutsche Volk bei der nächsten Gelegenheit eine sehr deutliche Antwort geben wird.

# Ein Schritt vorwärts.

Zur Frage der Ueberfüllung der Klassen in den Volksschulen.

Bekanntlich haben wir deutschen Sozialdemokraten in der letzten Landesvertreterversammlung den Antrag auf Herabsetzung der Höchstschülerzahl in einer Volks- und Bürgerschulklasse auf 40 eingebracht. Erst mit der Einbringung dieses Antrages konnte man ermessen, wie stark sich die Bevölkerung, sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande, für diese Angelegenheit interessiert. Die Eltern hofften — ja sie haben schon die Verwirklichung des Antrages —, die Fachleute hingegen konnten nicht an den Ernst dieses Idealzustandes glauben. Es wäre ein zu gewaltiger Fortschritt in diesem Staate gewesen! Und doch ist diesem Antrag zum Teil Rechnung getragen worden. In der Schulkommissionssitzung des Landes wurde nach längerer Debatte dieser Antrag dahin angenommen, daß mit nächstem Schuljahr, also 1929/30 die Höchstschülerzahl an mehrklassigen Schulen mit 60, an einklassigen mit 50 festgesetzt wird. Das ist ein Fortschritt auf dem Gebiete des tschechoslowakischen Schulwesens, vielleicht der größte seit dem Bestehen des Staates. Es ist ganz undenkbar, daß ein Lehrer mit 70 oder 80 Kindern in einer Klasse dieselben Unterrichtserfolge erzielen kann, wie ein Lehrer mit 30 oder 40 Kindern. Ein Individualunterricht — und auf diesen kommt es hauptsächlich an — ist in einer überfüllten Klasse selbst bei der größten Aufopferung des Lehrers unmöglich. Und ist ein Kind nicht selbst entsprechend reger, verfügt es nicht über entsprechenden Fleiß, Ausdauer und Mut, so muß es zurückbleiben und dies um so mehr, wenn sich das Elternhaus nicht um das Kind kümmert, bzw. nicht kümmern kann. Und das trifft hauptsächlich wieder nur die ärmere Schicht unserer Bevölkerung. Not und Elend, Abspannung, Uebermüdung, Arbeitsüberbürdung, sind die Faktoren, die dem Erziehungswerke entgegenwirken. Die Schule erzielt geistig und körperlich. In der Schule soll sich das Kind frei und wohl fühlen, dort soll das Kind sich entfalten und bewegen können, ganz nach der Anleitung des Lehrers. Dies kann aber nur in schwach besuchten Klassen möglich sein. In solchen Klassen kann der Lehrer selbst mit sehr schwach begabten Schülern das Lehrziel erreichen und die Schule wird für diese Kinder keine Stätte des Schredens und der Qual sein, sondern ein Heim der Erholung und der Liebe.

Auch der Arzt muß gegen die Ueberfüllung der Klassen sprechen. Man bedenke doch, daß sicher die Hälfte der bestehenden Schulen den heutigen Verhältnissen gar nicht mehr entsprechen. Enge, winkelige Gänge, kleine, dunkle Schulräume, die nur knapp den vorgeschriebenen Luftraum fassen. Angefüllt mit vier und mehrschichtigen Schulbänken, bei denen auch die kleinste Bewegung, oder ein Bompplagen des Kindes schon Störung einer Menge von Schülern nach sich zieht. Abgesehen davon, daß die vorgeschriebene Stundenlüftung im Winter in den seltensten Fällen vom Klassenlehrer durchgeführt werden kann, will er nicht in der Kälte die Gesundheit der Kleinen gefährden. Und doch ist es notwendig, der gesunden Schulluft ein besonderes Augenmerk zu widmen, denn nur ein Schulmann weiß, welche dicke und schmierige Luft schon nach einer Stunde durch die Ausdünnung der Vielen in einer überfüllten Klasse herrscht. Darum kann der Kampf gegen die überfüllten Klassen schon aus gesundheitlichen Gründen nicht scharf genug geführt werden. Nicht viel besser ist es mit der Ansteckungsgefahr bestellt. Lehrer und Arzt können beobachten, wie rasch sich Grippe, Scharlach, Masern usw. in Klassen ausbreiten, wo der Ellbogen des einen Schülers mit dem des andern sich berührt, wo Kleiderräume fehlen, wo der Kopf des kranken Kindes auf den des Gesunden zu hängen kommt. Ähnliche Fälle könnte man noch viele aufzählen. Weiters hat man auch nachweisen können, daß der größte Prozentsatz augenkranker Kinder in überfüllten Klassen vor-

kommt, denn in solchen Klassen steht noch im dunkelsten Winkel eine Schulbank.

Und von diesem Standpunkte aus betrachtet, kann der Erfolg unseres Antrages nicht hoch genug eingeschätzt werden. Unsere Partei hat durch denselben den Stein ins Rollen gebracht und hat — wenn auch der Antrag nicht vollständig angenommen wurde — doch eine Erniedrigung der Klassenschülerzahl erkämpft. Heute vermögen den Erfolg vielleicht nur die Fachleute abzuwägen, in Jahresfrist wird es auch bereits die Öffentlichkeit ermessen können, vor allem die Eltern der Kinder.

Und hier wieder die Eltern der armen Kinder. Die Reichen können ihren Kindern eine größere häusliche Sorgfalt angedeihen lassen, können sich mit ihren Kindern außerhalb der Schulzeit mehr befassen, können ihnen einen Hauslehrer halten. Ihnen schaffen die Eltern eine frohe Kindheit, die Basis für ein gesundes und erfolgreiches Leben. Anders bei armer Leute Kinder. Aus der überfüllten, dunstigen Schulstube kommt das Kind müde und abgesehen nach Hause. Hier wieder: viele Menschen in kleinem Raume, kein Platz, kein Licht für die Aufgabe, ja oft keine Zeit; denn da gibt es Geschwister zu beaufsichtigen, Hausarbeiten zu verrichten, zu denen eben die Kinder der Armen schon frühzeitig herangezogen werden, weil die Eltern in Arbeit sind usw. usw.

In der Entwicklung des Schulwesens kann man feststellen, daß durchgreifende Schulreformen immer nach Kriegen oder großen Katastrophen erfolgt sind. So ist es auch in vielen Staaten nach dem Weltkriege der Fall gewesen. Man bemerkt, daß in Staaten, die sich sofort der Schule erinnern haben, an führender Stelle Pädagogen oder Sozialisten sitzen. Die haben fortschrittliche Schulreformen durchgeführt. Ich verweise da nur auf das kleine Desterreich und insbesondere auf Wien, das heute eine mustergültige Schule besitzt, anerkannt von sämtlichen ersten Pädagogen der Welt. Und wer hat dort das Schulwesen auf diese Stufe gebracht? Einzig und allein die Sozialdemokraten, deren Hauptaugenmerk ganz besonders auf das allgemeine Schulwesen gerichtet ist, um so durch eine gute Schule die Allgemeinbildung zu heben.

# Mieterschutz und Sozialdemokratie in Desterreich.

Die kommunistische Presse läßt in der letzten Zeit viel über den „Verrat des Austromarxismus am Mieterschutz“. Sie sucht das Kompromiß der österreichischen Sozialdemokraten in der Mieterschutzfrage, das den Zweck hat, den Staat zu lebhafter Wohnbautätigkeit zu nötigen und die Gemeinden in den Stand zu setzen, überall ein kommunales Wohnungswesen zu schaffen, als einen Verzicht der Sozialdemokratie auf den Mieterschutz und auf die Grundprinzipien der gemeinwirtschaftlichen Wohnungswirtschaft hinzustellen. Wir haben schon gezeigt, daß diese Polemik daneben geht. Nun sei eine bürgerliche und sicher maßgebende Stimme zitiert, die „Neue Freie Presse“, die sich über das geplante Gesetz folgendermaßen äußert:

„Was wir jetzt erleben, ist ja ein wahrer Entblätterungsprozeß. . . . Nun ist aber damit der Reigen der Konzeptionen noch keineswegs beendet. Der Abgeordnete Kunsch hat gestern berichtet, es werde eine der Hauptforderungen der Sozialdemokraten erfüllt werden: man wolle einen Ausgleichsfonds gestalten, der den Zweck hat, die übermäßigen Instandhaltungssummen in den schlechten Häusern zum Teil weitestens auf die Allgemeinheit zu übertragen. Ein weiteres Entgegenkommen besteht sich auf den Vermietungszwang, es ist ein Wiederaufleben des Anforderungsrechtes, das man vereinbaren will, wenn auch in etwas verklärter Form. Man gibt nämlich dem Hausbesitzer einen Monat Zeit, seine Wohnung zu vermieten, dann muß er sich dazu verstehen, den Mieter aufzunehmen, den die Gemeinde dazu bestimmt.“

Das heißt also, es wird eine Vermietungspflicht statuiert, ganz unabhängig von den beson-

# Die erste Haager Friedenskonferenz.

Am 18. Mai 1899 kamen im Haag die Vertreter von 26 Staaten zusammen, um die Grundgedanken des berühmten Jarenmanifestes vom 28. August 1898 zu beraten. In diesem Manifest hatte es u. a. geheißen: „Um den Frieden besser zu wahren, haben die Staaten in bisher unbekanntem Maße ihre Militärmächte entwickelt und fahren fort, sie zu verstärken, ohne vor irgendeinem Opfer zurückzufahren. Alle ihre Bemühungen haben dennoch nicht das fogenannte Ergebnis der ersehnten Friedensfestigung zeigen können.“ Die Friedensfreunde der ganzen Welt machten in hitemanischer Weise Stimmung für dieses Manifest und so konnte der holländische Außenminister Deauffort am 6. April 1899 die Mächte nach dem Haag einladen. Nur den 15 zugelassenen Journalisten bestand sich auch die glückliche Vorläuferin des Weltfriedens, Bertha von Suttner. Im deutschen Reichstage war das Jarenmanifest bereits am 12. und 18. Jänner zur Sprache gekommen. Dafür hatten sich nur Eugen Richter und in besonders schlagender Form August Bebel ausgesprochen.

Auf dem Papier machten sich noch heute die Erfolge der ersten Haager Friedenskonferenz geradezu großartig aus. Leider sind alle schönen Beschlüsse von damals im Weltkriege wie Seifen-

blasen zerplatzt. Auf der Konferenz wurde das Verbot des Wessens von Geschossen und Sprengstoffen aus Luftfahrzeugen beschlossen, ebenso der Giftgaskrieg verboten. Nur in Bezug auf die Abrüstung war man sehr vorsichtig. Man konnte sich, nicht zum wenigsten durch die Schuld des deutschen militärischen Vertreters, nur auf eine lahmende Erklärung einigen, daß der Wunsch nach Verminderung der Rüstungen berechtigt sei und man die Formel der Abrüstung suchen müsse. Mehr Erfolg war der Konferenz auf dem Gebiet des Schiedsverfahrens beschieden. Ein Abkommen wurde unterzeichnet, in dem es heißt: „In der Absicht, so viel als möglich der Anwendung der Gewalt in den gegenseitigen Beziehungen der Staaten vorzubeugen, konnten die Mächte dahin überein, alle Anstrengungen anzusetzen, um die friedliche Beilegung zwischenstaatlicher Streitfälle zu sichern.“ Das wilhelminische Deutschland freilich blieb bei keinem Einspruch gegen jedes obligatorische Schiedsgericht, erklärte sich schließlich jedoch bereit, nicht gegen die Einrichtung des Haager Schiedsgerichtshofes überhaupt Einwendungen zu erheben.

Praktisch ist dieser Gerichtshof zunächst kaum in Erscheinung getreten. Erst als einer der französischen Delegationsführer später zum amerikanischen Präsidenten Roosevelt fuhr, übertrug dieser dem Haager Schiedsgerichtshof einen langwierigen Streitfall mit Mexiko. Bis 1912 hat das Schiedsgericht dann im ganzen neun zum

deren Verhältnissen, ohne Rücksicht auf die übermächtige Konkurrenz der Gemeindefiskus. Es wird also wiederum ein schwerer Eingriff in die Privatwirtschaft für notwendig gehalten

und einer der wenigen Fortschritte im Sinne der Rückkehr zur kapitalistischen Ordnung geht verloren.

Nun würden wir das alles vielleicht in milderem Lichte sehen, könnte irgend jemand sagen, was denn die bürgerlichen Parteien ihrerseits dafür an Zugeständnissen der Sozialdemokraten sich erobert haben, konnte man klarstellen, daß solche bedeutliche Neuerungen nicht Gnaden sind, die man einzig um des lieben Friedens willen spendet, nur damit nicht die ganze Kampagne wirkungslos wie das Bombenberger Schießen aussehe. Heute ist die Bilanz eine recht traurige. Man bekommt keine Stala, die auch nur in die Nähe der Valorisierung führe, die Sozialdemokraten wahren die Möglichkeit, auch in den nächsten Wahlen den Schrei zu erheben: Wir und niemand anderer schätzen die Mieter vor der Tyrannei höheren Zinses. Dabei ist keinerlei wirkliche Beschleunigung in der Wiederbelebung des Realcredits, in der Aneiferung der privaten Bautätigkeit vorgehen, nur eines ist sicher: Die Gemeinde Wien wird die Subvention durchsetzen, die ihre Investitionstätigkeit erleichtert. Wir kennen nicht den Wortlaut des neuen Gesetzes, und wie man sieht, kommen täglich Ueberforderungen. Aber Ausgleichsfonds und Vermietungszwang bilden gegenüber den heutigen Zuständen eine entschieden Verschlechterung. Ist unsere Mietwirtschaft noch nicht sozialistisch genug? Nach den Mittelfolgen Ausschafs könnte man es beinahe glauben.

Kann es einen stärkeren Beweis für die Richtigkeit und den Erfolg der sozialdemokratischen Mieterschutzpolitik in Desterreich geben, als diesen Klagegesang der „N. Fr. Presse“? Wenn das Organ des Großkapitals unzufrieden ist, haben wir allen Anlaß, zufrieden zu sein!

# Bierzig Jahre schwedische Sozialdemokratie.

Im April feierte die sozialdemokratische Partei Schwedens das Jubiläum ihres vierzigjährigen Bestehens. Das Zentralorgan der Partei, der Stockholmer „Social-Demokraten“ erschien aus diesem Anlaß am 1. Mai in einer reich illustrierten Festschau. Zahlreiche führende Parteigenossen der Internationale hatten der Partei aus diesem Anlaß Festgrüße gesandt, die in der Festnummer des „Social-Demokraten“ wiedergegeben wurden. So erschienen kurze Aufsätze oder Glückwunschschriften von Arthur Honderfon, Emile Vandervelde, Karl Kautsky, Camille Huysmans, Otto Bauer, Otto Wels, Teretelli, Leon Blum und anderen. Der Sekretär der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Friedrich Adler, sandte folgendes Glückwunschsreiben:

„Die Feier der 40jährigen Gründung der schwedischen sozialdemokratischen Partei fällt zusammen mit der 40. Feier des 1. Mai, des Weltfeiertags der Arbeit. Mit großem Stolz kann die schwedische Arbeiterklasse auf diese 40jährige Entwicklung zurückblicken. Sie gehört zu den am besten organisierten Parteien der ganzen Internationale und sie hat durch die Vereinigung von tatkräftiger Entschlossenheit und kluger Ueberlegung es verstanden, vorbildliche Erfolge auf allen Gebieten des proletarischen Kampfes zu erringen. Heute, wo durch den herrlichen Wahlerfolg in Dänemark die Augen der Arbeiter aller Länder auf Skandinavien gerichtet sind, heute ist, wie so oft in diesen 40 Jahren, den Sozialisten auf der ganzen Welt besonders klar bewußt, welche Bedeutung der zielstreichere Fortschritt Eurer Arbeit als Vorbild für die ganze Internationale hat.“

Möge die schwedische Sozialdemokratie in den nächsten Jahrzehnten ihres Wirkens ebenso erfolgreich vorwärts schreiten, wie in den ersten vier Jahrzehnten! Das ist der Wunsch von allen, die in seiner Erfüllung die Verwirklichung der Ideale des Sozialismus erhoffen.

Teil keine Fälle behandelt und damit wahrscheinlich einige Kriege vermeiden helfen. Aber weil die Umstandsklausel und die Ehrenklausel im Haager Vertragswerk eine entscheidende Rolle spielen, war es den Staaten 1914 leicht, die Dinge so anzuziehen, daß sie zum Weltkriege führten. Die Umstandsklausel besagt, daß neutrale Staaten ihre guten Dienste in Konfliktfällen anbieten sollten, ohne daß dies Angebot, wie früher, als unfreundliche Handlung (!!) angesehen werden dürfte — jedoch nur, soweit die Umstände dies gestatten.“ Auch für diese Abschwächung hatte sich besonders der deutsche Vertreter Jörn eingesetzt. Zäglich sollten die Staaten pflichtmäßig daran erinnert werden, daß der Haager Schiedshof besteht, und daß sie davon Gebrauch machen sollten. (Sonst hätten sie wahrscheinlich sein Dasein ganz vergessen.)

Als die Konferenz am 29. Juli geschlossen wurde, da war sicher ein moralisch bedeutsames Werk geleistet worden. Aber weit nicht die Völker, sondern nur die Geheimdiplomaten und Militärs gesprochen hatten, war das Werk ungenügend. Die kapitalistischen Staaten konnten, weil es ihnen nicht um das Leben und das Glück ihrer Bürger zu tun war, sondern nur um Phantome von Macht und Ehre, nicht weiter als bis an die Schwelle des Weltfriedens gelangen. Uns bleibt die Aufgabe, diese Schwelle zu überschreiten und das Werk von Haag zu Ende zu führen.



# Pfingst-Beilage.

## Vom Ursprung und Wesen des Pfingstfestes.

Pfingsten — das Fest am Ausgang des Maien, von jung und alt freudig begrüßt, wenn es, statt in düsteren Kapellen vor kreuzförmigen Altären, die an Tod und Entzweiung erinnern, in lebensprüfender Maienluft, unter dem dichten Laub der Walddome oder auf blumenüberfüllten Wiesen gefeiert wird — dieses Fest ist ausgesprochen jüdischen Ursprungs.

Sieben Wochen nach dem Passahfest — dem jüdischen Ostern — wurde das jüdische Pfingstfest als „Fest der Wochen“ gefeiert. „Sieben Wochen sollst du dir zählen, wenn man anfängt mit der Ernte in der Saat. Und sollst halten das Fest der Wochen...“ (5. Mose 16, 9-10.)

Das jüdische Pfingstfest pflegt als Opfer- und Dankfest die Tradition des grandiosen Zuges der Juden aus Ägypten durch das Rote Meer und die Wüste Sinai. In Sage und Lied, in Mähdchen und Erzählungen lebte dieser heldenmütige Auszug in grauer Vorzeit fort im Volke Israel von Generation zu Generation.

Um das Jahr 1400 vor unserer Zeitrechnung erbauten ägyptische Könige den Vorläufer des heutigen Suezkanals. 800 Jahre später erneuerte der Persefönig Darius diesen Kanal und benutzte ihn zur Durchfahrt vom Mittel zum Roten Meer. Neben andern Völkern mußten auch die unterjochten Vorfahren des jüdischen Volkes unter der Aufsicht brutaler Pharaonen in sengender Wüstenglut den heißen, fliegenden Sand zu Dämmen aufwerfen und das Kanalbett ausgraben. Je schwerer die Arbeit und je schlimmer die Ausbeutung wurde, um so heftiger wuchs ihre Sehnsucht nach Freiheit und Erlösung. Als sich ihnen die Gelegenheit zur Flucht bot, wanderten sie unter Führung ihres Stammesältesten Moses fort, dem gelobten Lande zu, das ihnen den Ertrag der eigenen Arbeit sicherstellte.

Um sich vor den nachsehenden Ägyptern zu schützen, zerstörten sie wahrscheinlich die Dämme und Schleusenanlagen, so daß die Wassermassen in gewaltiger Flut eindrangen und die Flüchtenden von den Verfolgern trennten. Diese kühne Tat und ihr Erfolg lebte fort im Mythos Israels. Ja, sie überdauerte sogar die Erinnerung an die 40 Jahre dauernde, beschwerliche und entbehrungsreiche Wüstenwanderung. Im Passahfest (Ostern), den ihm vorhergehenden sieben Tagen des Fastens, an denen nur ungeäuertes Brot genossen werden durfte erinnerte man sich der Wüstenwanderung. Am Pfingstfest jedoch huldigte man den Heldentaten seiner Vorfahren, pries den guten Rat, den Jehova (oder Jahwe) dem Stammesvater erteilt hatte und dankte ihm für den Beistand bei der Flucht durch das Kanal- und Wüstengebiet.

Mit der Zeit tritt die Tat selbst mehr und mehr in den Hintergrund. Die Raterteilung Jahwes an Moses wurde um so mehr hervorgehoben, als Beweis dafür, daß Gott „Wunderbares“ mit seinem „auserwählten“ Volke vorhatte.

Als Wesensgehalt des Pfingstfestes tritt somit schon in frühester Zeit der Gedanke und Glaube an göttliche Eingebungen und Offenbarungen hervor. Propheten und Priester sagten ihren Zuhörern, daß nicht sie, sondern Gott durch sie zum Volke spräche. Sie betrachteten sich als begnadete Mittler zwischen Gott und Mensch.

Die Propheten und niederen Priester, die Anhänger der nationalen Tradition und Anbeter Jahwes glaubten an die soziale Mission des jüdischen Volkes. Jesaja verkündet 540 vor unserer Zeit:

„Der Geist Jahwes ist über mich, er hat mich gesalbt. Er hat mich gesalbt, den Entsetzten die frohe Botschaft zu künden, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen, den Gefangenen die Befreiung, den Gebundenen die Erlösung.“

Deutlich tritt hier der Erlösungs- und Befreiungsgedanke hervor. Die Klaffengestirne in Palästina waren inzwischen außerordentlich verhärtet worden, seitdem die alten Kulturvölker Ägyptens, Babylons, Griechenlands und Ägyptens auf dem Weg über Palästina miteinander verkehrten. Neue Ideen, fremde Sitten und Gebräuche und ein anderer Gott drohten das jüdische Volk abdrängen vom alten Glauben und Sitten, von überlieferter Einfachheit und Sittenstrenge. Eine neue Fremdherrschaft drohte das nationale Eigenleben Judas zu unterdrücken, und mahnde Volksagenden schienen dieser Gefahr sogar Vorschub zu leisten (Hohepriester). So entbrannte der Klassenkampf, der sich in religiöser und nationaler Färbung am Beginn unserer Zeitrechnung abspielte, dessen Führer auf Seiten des niederen Priestertums, des national gefühlten Judentums und der beschlossenen Relotensklasse ein Zimmermannssohn namens Jesu gewesen sein soll.

Dieser Revolutionär glaubte, nachdem er die Schriften der Propheten mit Feuereifer studiert hatte, sich berufen, Banntrötger seines Gottes, seines Volkes und seiner Klasse zu sein:

„Der Geist des Herrn ist auf mir; er hat mich gesalbt und gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu künden, die gebrochenen Herzen zu heilen, die Gefangenen zu trösten, den Blinden die Augen zu öffnen, die Niedergedrückten zu befreien und das Erlösungs-Jahwe zu predigen.“ (Lukas 4, 17 bis 20.)

## Pfingsten.



Alle Erde, grünt und blüht,  
Bist ganz jung geworden!  
Stern in Blüten, wie du glühst,  
Hoffnung der Verdorrten!

Und du Herz, du rotes Herz,  
Kannst nur überhumpeln:  
Bist ja doch, du freies Herz,  
Eins mit Busch und Bäumen!

Alle Erde, grünt und blüht,  
Bist ganz jung geworden!  
Stern in Blüten, wie du glühst,  
Hoffnung der Verdorrten!

Mut sei Blut und blähe rot,  
Strahl' empor ins Blaue:  
Einmal bist du ohne Rot,  
Vriecht das large Graue.

Kraft sei Kraft und sah' den Schoß;  
Der lebendigen Entfaltung!  
Und, du Mensch, beginne groß,  
Künftige Gestaltung!

Erich Walthor Unger.

Wie die Führer der Bauern am Ende des Mittelalters, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen, so wurde auch dieser Zimmermannssohn ein Revolutionär im Dienste einer rückwärts gerichteten, in vergangenen Zeiten und Traditionen schauenden und lebenden Klasse Judas. Wie jene, stirbt denn auch Jesu der Sage nach als Märtyrer.

Das Motiv der Eingebung, der Intuition, der Offenbarung durch die Gottheit, wird aber von den Jüngern Jesu aufgenommen und fortgesetzt. Ohne Intuition vermögen sie überhaupt nicht zu wirken. Erst am Fest der Wochen, 50 Tage nach dem Kreuzestod ihres Anführers, erleben sie zum ersten Male jene Offenbarung, die ihnen Kraft gibt zur Wirksamkeit.

Noch erregt und angelockt von den merkwürdigen Ereignissen während der Osterwoche, versammelte sich um Pfingsten viel Volk in Jerusalem. Noch glühte Begeisterung für die gerechte Sache Israels im Volke, noch wurde die römische Fremdherrschaft schmachvoll empfunden, noch glaubte man an Jahwe, und noch war man bereit, einen ersten Tanz mit dem Klassengegner zu wagen. Da war also der Zeitpunkt noch günstig, das Streben und Wollen des unorganisierten Volkes in Bahnen zu lenken, wie sie dem getreuzigten Führer wohl vorgezeichnet haben mögen, damit eine zweite Revolte, besser vorbereitet und organisiert, den Sieg bringen könnte.

Aber es fehlte unter den Anhängern des Revolutionärs jemand, der zu sprechen, zu wecken, zu werden verstand, und zu organisieren vermochte. Plötzlich aber lösten sich die Jungen. „Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Jungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.“ (Lukas 2, 4.) Mitternacht und getragen von der Begeisterung des Volkes, lösten sich auch die Jungen der

Apostel. Als sie dann das Ergebnis ihrer Werbung und Agitation: die Gründung der ersten christlichen Sekte, vornehmen konnten, war des Jubels kein Ende.

So wurde am jüdischen Pfingsten des Jahres 33 die erste Christengemeinde gegründet, deren wichtigste Bestimmung sofort festgesetzt wurde:

„Alle aber, die gläubig waren worden, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war.“ (Apostelgeschichte 2, 44 bis 45.)

Seit diesem denkwürdigen jüdischen Pfingstfest feiert die christliche Welt alljährlich das Fest der Offenbarung und des heiligen Geistes als Gründungsfest ihrer Kirchenorganisation.

Jedoch der Geist ihrer Gründer lebt nicht mehr in den jetzigen Anhängern der christlichen Kirche. Fragten die Gründer nicht nach Geld und Gut, sondern teilten solches aus unter diejenigen, die nichts besaßen, so charakterisiert der große Goethe die heutigen Scheinchristen treffend, wenn er sagt: „Am Gelde hängt, nach dem Gelde drängt doch alles.“

Nicht mehr um irdische Dinge, wie im Anfang der Christenheit, kümmert sich die moderne Kirche. Von Klassenkampf und Klassengegenfay, von sittenstrengen, einfachem Leben und wahrhafter Nächstenliebe wollen die meisten Mitglieder der christlichen Kirche heute nichts mehr wissen.

Die Forderungen der unchristlichen Sektens nach Gleichheit alles dessen, was Menschenanlieht, trägt, nach Selbständigkeit und Freiheit der Nationen, nach einer alle Menschen friedlich verbindenden Brüderlichkeit, diese Forderungen sind vom modernen sozialistischen Proletariat in seinen Organisationen und Institutionen die Mittel, die geeignet sind, mit den irdischen Gewalt-

habern, mit dem Kapitalismus, mit Ausbeutung, Unterdrückung, Krieg und Kulturschande aufzuräumen.

Erst die sozialistische Arbeiterinternationale kann durch die in ihr wirkende Macht des gemeinsamen Interesses und der tief empfundenen Solidarität jenes Reich der Gerechtigkeit, Glückseligkeit, der Freiheit und des Friedens aufrichten, von dem die Propheten und Revolutionäre Israels, wie auch die Apostel und ersten Gründer der Christenheit vor Jahrtausenden bereits träumten.

## Fünfzehn Minuten Freiheit.

Von Robertus.

Das Gittertor drehte sich langsam hinter ihm, wuchs riesenhaft empor im Getöse der Angeln, trachte zu. Johann Baria hörte deutlich, wie das Schloß zuschnappte.

Er stand also unwiderstehlich draußen, nach zehnjähriger Zwangsarbeit. Sein Blick lief, ein wenig unsicher, rechts und links vom Torgritter. Stumm ragten die Mauern des Gefängnis Hofes gegen den Himmel. Längs ihnen zog sich staubweiß die Straße im Morgenföhnenlicht.

Kein Mensch war zu sehen. Noch schlief die Stadt hinter der Wand des nahen Parkes den Schlaf der Uebermüden.

Johann Baria sahte sein Bündel fester. Er wandte sich zum Gitter zurück und nahm kurz Abschied. Dann hob er entschlossen den Kopf, straffte die Muskeln an Armen und Beinen, atmete tief und empfand trunken die Breite der Brust. Er war frei.

Rasch ging er die Straße hinunter, der Stadt zu, ohne zu denken, wohin. Er wußte nur, jeder Weg war gut, denn jeder Weg führte ins Leben zurück.

Er bog in den Park ein. Nicht die festbestrauten Pfade lockten ihn, auch nicht die bequemen Bänke. Tagelang freute ihn unbändig, quer über die morgenseuchten Rasenflächen zu wandern und das Wasser kühl durch das Leder seiner Schuhe hindern zu fühlen.

Auf einer sonnigen Stelle warf er sich längelang nieder, badete Gesicht und Hände im Tau, lachte laut und glücklich. Dann drehte er sich auf den Rücken, salbete die Hände unterm Nacken und sah empor.

Der Himmel glänzte voll Klarheit. Je länger Johann Baria hinaufblickte, desto unergündlicher schien ihm das lichte Blau. Er begann beinahe zu glauben, daß er sich irgendwo hoch oben befände, vielleicht auf einem Turm, von wo er hinabschaue in tiefe Tiefe, in ein maßloses Meer von Azur. Und wenn er sich weilenweise vergaß, so fühlte er sich schweben.

Rund herum standen die schlankest Stämme der Kiefern. Er sah ihre Zweige sich in zarter Zeichnung vom Himmel abheben, elastisch auf- und niederzuschwingen. Der Radelgeruch war unerträglich stark. Seitab blühte ein Wald von Flieder weiß und dunkelrot. Der Wind warf süßlichen Duft in ganzen Garben herüber.

Johann Baria schloß die Augen. Hinter seinen Lidern schwebte der Tag wie rotorangenes Licht. Friedlich klopfen die Pulse, Welle auf Welle rann warm das Blut vom Herzen in die Glieder. Ein wunschloses Gefühl von Geborgenheit beherrschte ihn.

Da brach plötzlich mit läppischem Sprung ein Dase durch die Stauden. Johann Baria riß die Augen auf, erhob sich halb und lauschte. Vom nahen Weg erklangen Schritte. Bald sah er die Näherkommenden: ein Gendarm geleitete einen Gefesselten.

Johann Baria fuhr in unbegreiflicher Ergriffenheit empor. Frauen verkehrten seinen Blick. So scharf schmerzlich war ihm nur einmal gewesen: damals, als seine Mutter starb. Mit Willensanstrengung bebann er sich. Er begriff: dieser Weg hier führte zur Strafe. Hinter Gitterfenstern sah er zehn Jahre seines Lebens bleiben, unwiederbringlich verlorene Jahre. Er rechnete fieberhaft: fünfundsiebzig war er alt. Ohne Arbeit, ohne Heimat. Gezeichnet durch das Urteil, ausgestoßen aus der Menschergemeinschaft. Ewig der Gehege unter Polizeiaufsicht. Keine Haare mehr auf dem Schädel, kein Fleisch an den Knochen, nur Sehnen. Freude? Liebe? Freuen statt Weiden an, ein Bündel Not in der Hand. Eine Hand, aber mit schweren Schwielen, zwei Hände, zwei Häute, zwei große grobe Häute.

Johann Baria sprang aus dem Gebüsch. Er sah nur ganz unbestimmt ein abgegrauenes junges Gesicht. „Wieviel Jahre?“, fragte er heiser, sehr nahe an diesem Gesicht.

„Fünfzehn...“, hauchte etwas, kühl wie ein Frosthauch.

Da lehrte sich Johann Baria feierlich zum Gendarmen, der erschrocken das Gewehr von der Schulter riß. „Loh ihn, Bruder!“, meinte er freundlich zu dem Beamten, schlug den drohenden Kopf zur Seite, umschlang den Mann mit starken Armen und rief: „Fort!“

Im nächsten Augenblick war der Gefesselte verkommen. Eine Weile lang war das Rauschen der Büsche zu vernehmen, die der Flüchtling auseinanderriß. Dann wurde alles wieder still.

Johann Baria löste die eiserne Umarmung, in welcher der Gendarm gequält hatte, und sah mit tiefen Augen den Tobenden an. Dann sprach er: „Nimm mich einfach als Ersatz.“



# Der lange Weg.

Von Otto Bielen.

Als der alte Stephan mit seinem Gespann in die nächste Kurve einbog und den leuchtenden Pfad mit dem ganzen Gewicht seines Körpers in den harten Stoppelboden drückte, damit er tief genug in die lehmige Erde schneide, geschah es, daß die eiserne Pflohschar an einem Steine festrannte und stecken blieb. Die starken Säule, die hart im Geschirr lagen, sprangen ungestüm vor, rissen an den Strängen, daß der schwere Wender sich umkippte. Und während der alte Knecht, die prellenden Holzgriffe in den Händen, alle Kraft aufstrebte, der Pfad in der Furche zu halten, seinen bageren Körper ganz über das Eisen legte und sich entgegenstemmte, schlug ihn der schauernde Eisenblock mit aller Wucht gegen die Brust. Der Alte fiel mit einem Schrei hin in die Schollen. Blut brach aus seinem Munde.

Von den andern Pflügen sprangen Männer herzu und hoben den alten Knecht auf. Er war sehr bleich, stand gebückt da, mit zitternden Knien. Endlich fuhr er sich, schüttelte ein wenig den Kopf, sah gegen seinen Pfad hin, der ungeworfen in der Furche lag, versuchte zu lächeln. Wische mit dem Handrücken das Blut aus seinen Mundwinkeln und tat einen Schritt gegen seine Pferde hin, die unruhig in die Luft knoben. Aber da packte es ihn plötzlich, daß er zu tanzen begann und in die Arie brach. Aus seinen festgeschlossenen Lippen flüchtete dünnes, rotes Blut.

Die Männer um ihn standen ratlos und erschreckt. Sahen auf den Alten nieder, der sich mit den Händen gegen die Schollen stemmte und an allen Gliedern zitterte. Dann hoben sie ihn wieder auf, fuhren ihn unter den Armen und trugen ihn, der mit hängenden Füßen über die aufgeworfene Erde schleifte, an das Ende des Aders. Dort legten sie ihn vorsichtig in das spärliche Gras.

Sie hatten alles ganz ängstlich, unruhige Augen und waren alle ganz blaß geworden. Horchten auf das raselnde Stöhnen des Alten, der verkümmert dalag und die Augen geschlossen hatte.

Einer sagte: „Wasser! . . . Man muß Wasser holen!“, und rannte davon, quer über das Feld, gegen den Gutshof hin.

Auf den andern Feldern, die noch im Araz standen und eben gemäht wurden, stockte die Arbeit. Alles sah zu der kleinen Gruppe, um den Verunglückten hin, rief und gestikulerte.

Endlich kam der Inspektor vom Gutshof. Trat noch vom raschen Gehen außer Atem, zu den Knechten hin, beugte sich nieder, sah den Liegenden an der Schulter und sagte: „Na, was ist Stephan . . . be?“

Der Alte hob mühsam den Kopf, stützte sich auf seine Ellbogen, langte mit der Hand nach der Brust, röchelte: „Ja . . . es nicht so . . . da.“ Dann trank er gierig Wasser und sagte: „Lohnt mich ein bißchen so liegen.“ Und fiel wieder zurück.

Der Inspektor sah ihn unerschrocken an, suchte mit der Hand in den Taschen herum, räusperte sich, schickte dann die Männer mit einer Handbewegung wieder an ihre Arbeit, murmelte endlich: „Na, bleibt halt ein bißchen liegen . . . viel leicht . . .“, ging langsam zu dem leeren Gespann hinüber, das still in der Furche stand, hob den umgeworfenen Pfad auf, sah die Pferdeleime und fing an zu pflügen.

Der alte Stephan war allein. Lag da am Aderand und dachte: Wenn ich nur ruhig liegen bliebe, wird das Stechen schon aufhören. . . . Und er sah einweilen gegen die Weizenfelder hinüber, die, erst zum Teil gemäht, hoch im Saft standen, mit schweren, niedrigen Ähren, ein leise bewegtes, gelbes Meer, das zu beiden

Seiten des staubigen Feldweges dahinfließ; sah die Schmitze, die braunen Ähren der Sonne zugeliebt, gebüßt arbeiten und mit jedem Zeigenschnitt einen kalten Schritt tiefer in das Korn kommen, dazwischen die Weiber und Kinder die gemähten Halme hinter ihnen aufwachten und bänden und Garbe um Garbe zu Mandeln schlichteten.

Aber als er dann noch einer Weile meinte, nun wird das Stechen aufgehört haben . . . und sich langsam aufrichten wollte, fing es wieder an in seiner Brust, hoch und stark, bei jeder Bewegung.

Und gegen Abend wurde es erst recht schlimm. Er fing zu fiebern an und allerhand wirres Zeug zu reden.

Man brachte ihn zuerst auf seinen Platz in der großen Stiebstube, die voll niederen Früchten lag und sehr feucht war; aber er stöhnte und hustete die ganze Nacht durch und atmete in der dicken, tabakgeschwängerten Luft so gequält, daß man ihn am andern Morgen in eine kleine Schmirnkammer neben dem Pferdestall brachte, wo darin rasch und notdürftig ein Betgestell aufgeschlagen wurde.

Da lag er nun einige Tage lang und wartete auf das Gesundwerden. Horchte jedesmal am zeitlichen Morgen auf das Fressen und Stampfen der Pferde, die gepuht und gestriegelt wurden und endlich eingespannt, zur Arbeit. Da probierte er immer, ob er nicht schon aufstehen und auf das Feld gehen könne. Aber wenn er sich dann, auf dem Betrand sitzend, bückte, seine Schube anzuziehen, hoch es wieder und wieder in seiner Brust, daß er stöhnend auf seinen Strohsack zurückank und still lag, bis das Stechen aufgehört hatte. Dann hoffte er wieder: morgen aber wird es schon geben.

So lag er eine Woche lang in seiner kleinen Kammer, und wurde immer trauriger und stiller. Wenn man krank ist, kommen allerlei Gedanken . . . Und er ängerte sich, daß er noch immer nicht an die Arbeit gehen konnte. Bei der Arbeit vergißt man oder denkt man wenigstens nicht daran.

Endlich aber war es doch so weit besser mit ihm, daß er aufstehen konnte und umhergehen. Langsam freilich, nur auf einen Stod gestützt. Aber er konnte noch immer nicht arbeiten. Nicht die kleinste, leichteste Arbeit tun. Sobald er es auch nur versuchte, fing das Stechen wieder an.

Er sagte zu sich: Nur das dumme Stechen ist schuld . . . der Schmerz. Nur das läßt dich nicht arbeiten. Wenn man das wegnimmt, ist alles wieder in Ordnung. Du wirst zum Doktor gehen!

Also fuhr er am nächsten Morgen mit dem Wagen, der immer die Milch vom Gut zur Bahn brachte, in den Marktsiedeln zum Arzt.

Der Weg war sehr lang und sehr schlecht. Der alte Leitertwagen stieg mit seinen prumpen Rädern hart in alle Gräben und an alle Steine, daß die schweren Milchkannen auf und nieder sprangen und rasselnd gegen den Bod schlugen, auf dem Stephan neben dem Kutscher saß und mit jedem Hölpern und Stößen das Stechen in seiner Brust ärger und ärger werden spürte. Aber er sagte nichts, starrte nur immer geradewegs, und verkrampfte die Hände an der Staute des Bodgestells. Bei seiner Stirne tropfte Schweiß.

Endlich kamen sie in der kleinen Stadt an. Landen das Haus des Arztes. Stephan stieg vom Wagen. Der Knecht fuhr weiter; dazwischen Stephan beim Doktor ist, wird er die Milch zur Bahn bringen und ihn hernach wieder abholen.

Als der Fuhrknecht aber noch einer halben Stunde zurückkam, land er den Alten auf der Schwelle des Doktorhauses sitzend; der Doktor war nicht zu Hause, war weggefahren.

Der Knecht wollte mit dem Gespann warten. Aber Stephan, der noch immer sehr bleich

war und noch immer das Hölpern und Stößen des elenden Fuhrwerkes spürte, sagte: „Fahr mir, man braucht dich zu Hause. . . . Ich werde zurück lieber gehen. . . . Der Doktor wird mir schon etwas geben, damit es gut ist. . . .“

Der Wagen fuhr fort. Stephan war allein. Sah auf der Schwelle in der blauen Sonne und freute sich, daß es so schön warm war und daß er nicht mit dem Wagen fahren brauchte. Und wartete . . .

Dann, nach einer geraumen Weile, kam endlich der Doktor und führte ihn in das Ordinationszimmer. Und Stephan erzählte von dem Stechen in der Brust, und wie alles gekommen war, und daß er gern etwas gegen die Schmerzen vertrieben haben möchte, denn das sei das Wichtigste. Dann wurde er lange untersucht, von allen Seiten abgehört und abgeklopft und dies und das gefragt.

Endlich war der Doktor fertig. Stephan sah ihn ganz ängstlich an und wartete bestoimmt, was er nun sagen werde. Und dann hörte er, daß er ganz ernsthaft krank sei und sich sehr schonen müsse, und hüpfen; daß er nicht arbeiten dürfe, noch lange nicht, einige Monate lang nicht . . . und vor allem keine schwere Arbeit, dazu sei er überhaupt schon zu alt; und gegen die Schmerzen sei hier eine Medizin: dreimal täglich zehn Tropfen, aber ja nicht mehr, denn das sei gefährlich. Damit drückte ihm der Doktor ein Fläschchen mit einer gelben Flüssigkeit in die Hand, warnte etwas von: das übrige werde er schon mit dem Inspektor atmachen . . . und schob den Alten sachte zur Tür hinaus.

Stephan stand auf der Straße und war auf einmal ganz bedrückt; der Doktor hatte so viel gesprochen und war sehr felsam gewesen. . . . Und während er nun langsam mit müden Schritten aus der kleinen Stadt ging und in die Herbststube schlief, die lange geradewegs lief zwischen Aedern und Wiesen, dachte er an all die lange Zeit, die hinter ihm war und an die Zeit, die nun vor ihm lag.

Nicht arbeiten, hatte der Doktor gesagt, einen Monat lang nicht. . . . Ja, westwegen war er denn zu ihm gekommen. . . . he? Wenn er nicht arbeiten darf. . . . wozu hat er ihn dann gebraucht? . . . Nicht arbeiten! Was soll er denn tun? Wie denn dann leben? . . . Wird man ihn füttern, wenn er nicht arbeitet? . . . Stephan lächelte. Nein, das verstand der Doktor nicht. War er jemals Auecht gewesen? . . . Nein, davon verstand er nichts. . . . Und Stephan tastete mit der Hand vorsorglich nach dem kleinen Fläschchen, darin die Medizin war gegen den Schmerz und das Stechen.

So ging er eine Weile zwischen den Feldern hin und keine Gedanken kehrten immer um denselben Punkt. Aber die Sonne, die heiß und höher niederbrannte, und der steinige Weg, der immer länger zu werden schien, drückten seine Gedanken allmählich nieder, daß er endlich, jählich und schwer atmend, nur noch an das Gehen dachte, das von Schritt zu Schritt mühsamer und mühsamer wurde.

Er mußte sich niederlegen und dachte: Viel leicht hat der Doktor recht? . . . Du bist alt. . . . Das bißchen Weg. . . . und du kannst schon nicht mehr. . . . Und das Stechen ist auch schon wieder da.

Er schloß die Augen und dachte an den langen Weg, der vor ihm lag und weit hinaus führte, inmitten zwischen Feldern und Wiesen entlang, ohne Ende. Und auf einmal bearrt er, daß wirklich alles aus war mit ihm. Er war alt, verbrauchte. Ohne Kraft. . . . Wenn das jetzt auch vorüberging, das Stechen, und daß er nicht arbeiten konnte, . . . morgen oder wann würde es wiederkommen. . . . Und dann?

Da ruppelt er sich auf und fängt an zu laufen. . . . nur fort . . . nach Hause . . . bis er

nicht mehr kann und leuchtend hinsinkt auf den grafsigen Wegrand. Alles ist wie Feuer in ihm und in seiner Brust sticht es wie toll.

Das verfluchte Stechen! Nur das ist es! . . . Das zwingt ihn nieder! . . . Was denn sonst? . . . Was selbst ihm denn? . . . Se? . . . Und er greift nach dem kleinen Fläschchen und trinkt es auf einen Zug aus. . . . O, er wird es schon vertrieben, das Stechen!

Dann lehnt er sich zurück und liegt still. Wartet ein bißchen. Schließt die Augen, die so müde sind, und läßt die warme Sonne auf sein Gesicht strahlen. Und wird ganz froh, daß die Schmerzen wirklich nachlassen und immer linder werden und linder. . . . kaum, daß er sie noch spürt. Und er denkt, daß die schreckliche Zeit, die so voll Gram war, nun bald hinter ihm liegen wird und vorbei sein, und daß er dann wieder in den wogenden Feldern stehen wird, über die der laue Wind streicht und die Ähren schaukelt. . . . und gegen den Himmel sehen, der sich so weit spannt und so blau ist und tief und voll Ruhe. . . .

Und dann wird auf einmal alles so schwarz, um ihn her. . . .

## Kleine Geschichten.

Nachzählt von Egidius von Radetzki.

### Die übliche Verhaftung.

„Nun, Jim“, fragt der Bürgermeister einen alten Revidenten, „was hat Euch denn wieder hierher geführt?“

„Zwei Policeman, Sir“, war die ruhige Antwort.

„Betrunkene, nehme ich an?“ inquirierte der Bürgermeister weiter.

„Natürlich, Sir“, sagte Jim, ohne einen Muskel zu verzucken, „alle beide!“

### Sie feiern Feste des Nichtwiedererkennens.

Der frühere Liebhaber eines Mädchens läutet an der Tür, da er mit ihrem Vater eine geschäftliche Unterredung hat. Der Zufall will es, daß sie ihm öffnet.

„Verzeihung“, sagt der junge Mann mit äußerster Beherrschung seiner Nerven. „Fräulein Müller, wenn ich nicht irre? Ist Ihr Herr Vater zu Hause?“

„Nein, leider nicht. Wünschen Sie ihn persönlich zu sprechen?“ fragt das junge Mädchen, ohne die leiseste Erkennung in den Augen.

„Natürlich. Besten Dank. Ich komme dann in diesen Tagen wieder. Adieu.“

Aber das war denn doch zuviel. Als er auf der dritten Treppenstufe war, rief ihm das junge Mädchen nach:

„Entschuldigen Sie: welchen Namen darf ich meinem Vater melden, wenn er zurückkommt? . . .“

### Große Männer-Woche.

Der Gatte erwacht und findet seine Frau in Tränen.

„Liebste, was gibt es?“

„Oh, ein Traum“, schluchzte sie, „ich hatte einen schrecklichen Traum!“

Um sie trösten zu können, fragt er nach dem Traum. Nach langem Widerstreben erzählt sie: „Ich träumte, daß ich durch die Straßen ging und zu einem riesigen Warenhaus kam. Dort hingen überall Plakate: „Ehemänner zu kaufen.“ Man konnte sehr schöne für fünfzehn, hundert Mark haben, sogar schöne für einhundert, und auch noch sehr, sehr nette für hundert Mark.“

Da fragte der Gatte gutmütig: „Sahst du irgendeinen, der mir ähnlich war?“

„Ach, Tugend“, schluchzte das Frauchen, — in ganzen Bündeln, das Bündel zu zehn Mark fünfzig!“

# Der letzte Ausweg.

„Sie muß etwas zahlen!“ rief der Mann und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Zoll ich als Arbeitsloser auch noch für ein fremdes Kind aufkommen?“

Die kranke Frau richtete sich in ihrem Bette auf. „Aber sie hat doch selber nichts, Konrad. Die paar Groschen, die sie verdient, laugen kaum, daß sie nicht in Lumpen gehen muß. Außerdem ist meiner Schwester Kind doch auch kein fremdes!“

„Ihr dauert besser auf sie Acht geben sollen“, brummte der Mann. „Daß sie sich gerade mit einem Manasbild einläßt, der hinter allen Schlingen her ist und nichts zahlen kann, wenn was kommt. . . .“

„Wer hat schon Zeit, auf so ein großes Mädchen aufzupassen? Wir müssen doch alle arbeiten. Sie sagt so, er hätte ihr Gewalt angetan.“

„Das sagen sie nachher alle.“

„Ach, rede doch keinen Unsinn, Konrad!“

Der Mann stand auf und stellte sich aus Fenster. „Wenn eine Mutter kein Geld mehr für das Kind hat, muß Josefa dafür aufkommen. Ich kann es nicht anders behalten.“

Die Frau im Bette verkrampfte sich festzend in ihre Stiffen. Der Mann war sonst gemühtig, aber jetzt sah auch ihm das Messer an der Kehle. Keine Arbeit! Warum nur die Mutter kein Geld mehr für das Entsetzliche schickt? Es ging ihr doch ganz gut. Wenn sie, die Frau, nicht gerade krank läge, hätte sie sich schon längst aufgemacht und wäre zu ihrer Mutter geeifert. Schreiben? Ach Gott! Das ging nicht so leicht von der Hand, und die Mutter konnte nicht mehr recht lesen. Sollte ihr einer ihrer Söhne den

Brief vorlesen, die ohnehin nicht gut auf die ältere Schwester zu sprechen waren, weil sie als Bauerntochter einen Arbeiter geheiratet hatte? Von der jüngeren Schwester durfte man ihnen schon gar nicht reden.

„Da kommt sie“, sagte der Mann am Fenster.

Josefa trat ein. Sie war schwächlich und dunkelhaarig. Ihr Gesichtsausdruck war ver-schlossen und finster. Sie begrüßte das Ehepaar, beugte sich einen Augenblick über das Kind, das nichtsaunend aus seinem Körbchen heraus lächelte, und setzte sich dann schweigend an den Tisch. Die kranke Frau suchte mit bittenden Augen den Blick ihres Mannes. Er spürte es und sah weg. Wollte sie ihn wieder weich machen? Das gab's nicht! Jeun selber wurde doch die Sache nicht leicht. Seitdem ihnen beiden das eigene Kind so plötzlich gestorben war, hatten sie ihr Herz an den kleinen Fremdling gehängt. Was konnte das Kind dafür, daß es einen liederlichen Vater und eine Mutter hatte, der auch nicht viel Gutes zuzutrauen war?

Josefa starrte auf den Tisch. Hier war heute die Luft. Die zwei hatten sich gewiß ge-zankt. Ob es überhaupt irgendwo Frieden gäbe? Im Dienste, bei ihrer Herrschaft, war immerfort der Teufel los. Konnte man es jemanden auf der Welt recht machen? Man schäuferte sich ab, aber immer hätte es anders sein sollen. Und hier, bei den Verwandten, lag das kleine Balg, das einmal „Mutter“ zu ihr sagen würde. Andre Mütter hatten gut sich freuen über ihre Kinder. Aber sie, was hatte sie davon?

„Wieviel verdienst du denn jetzt, Josefa?“

fragte die Frau aus dem Bette sanft, den un-vermeidlichen Kampf tapfer selbst beginnend.

„Nicht mehr als alle!“ fuhr das Mädchen auf. — Also gegen sie ging das hier. Nun,

ihre sollte es recht sein. Sie war es ja gewohnt. Wachten sie nur auf ihr herumbaden! Sie war ja doch nicht viel mehr wert als ein Hadekloß.

„Du brauchst nicht so patzig zu antworten“, begann jetzt der Mann. „Wir haben doch lange genug Geduld gehabt. Seit zwei Monaten schickt eure Mutter kein Geld mehr für dein Kind, und jetzt bin ich arbeitslos. Jetzt kann's nicht mehr erlauben. Du mußt was dazu zahlen.“

„Und wenn ich nicht kann?“ schrie Josefa. „Dann nimmst du dein Kind heute mit und bringst es anderswo unter.“

„Konrad, Konrad!“

Die drei Stimmen klangen rasch auseinander, die zornige des Mädchens, die großende des Manns- und die stehende der Frau. Nun war der gestirzte Kampf eröffnet!

„Dem Lohn haben sie mir noch etwas abgezogen, weil ich eine Zeckanne zerbrochen hab“, und der Zammacher hat mich auch gedrängt wegen der gestirzten Schuld. . . . Eine Schürze hab' ich mir kaufen müssen, weil sie immer schimpfen, ich wär' dreckig und ließe mir keine Zeit, meine Wäsche zu waschen. . . . Da hast meine Groknoten!“ Dabei hüpfte sie den Zipfel eines zentlich jannuzigen Taschentuches auf und ließ ein paar kleine Geldstücke auf den Tisch rollen.

„Das kannst du behalten“, sagte der Mann ruhig. „Du habst dir eben früher Geld zurücklegen lassen.“

„Wobon denn? Wobon denn?“ schrie sie wieder.

Man muß sie hart anfassen, dachte der Mann. Sie ist so verstockt. Ein jedes Part und legt etwas zurück. Vielleicht will sie sich einen neuen Sonnenschirm kaufen. Aber das Kind geht doch vor. Er trat schweigend an das Bett.

chen, hob das Kind heraus, wickelte es in ein wollenes Tuch und hielt es dem Mädchen hin: „Da! Kannst es mitnehmen, Josefa.“ Sie riß ihm zornig das Kind aus den Händen und war draußen.

Die Frau sprang aus dem Bette. „Um Gottes willen, Konrad! Geh ihr nach! Das gibt ein Unglück! Wo soll sie denn hin mit dem Kinde, jetzt gegen Abend?“

„Ach was, die kommt schon wieder, wenn sich ihre Wut erst gelegt hat. Denkst du, daß das mein Ernst war? Ich wollt' ihr nur drohen, damit sie's begehrt.“

„Ja aber sag' dir. . . .“

Während die Eheleute erregt miteinander verhandelten, rannte Josefa dem Fluße zu. Der Fluß! Der Fluß! Wie ein Befehl hand dieses Wort in ihrem Gehirn. Das war die Lösung, das war das Ziel. Jetzt wußte sie's endlich. Da hin dränge dieses Dasein ohne Liebe, Freude und Glück! Das lebendige Beken in ihrem Arme schien nichts als eine Mahnung zu sein an all ihr Kraus und Ungemach. . . . Jene Stunde im Busch mit dem schwarzen Anton: perwätschte Abwehr, Gewalt, Qual, Liebe. . . . Liebe? Nein, die konnte sie nicht. . . . Das Kind hat die Augen von schwarzen Anton, die bösen, spöttischen Augen. . . . Und der Fluß, und der Fluß. . . .

Nun stand sie an der Böschung. Sie kletterte zur Hälfte hinab. Das angeschwallene, schnell dahinjehende Wasser glitzerte in der bestimmten Dämmerung. Sie warf das Bündel im Schlingung hinein. Dann sprang sie selbst nach. . . .

Als der Mann, von den beharrlichen Bitten seiner Frau hinausgetrieben, die gleiche Uferstelle erreichte, stiegen schon keine Blasen mehr auf dem Wasser auf. Räte Tischendorf.



# Tagesneuigkeiten.

## Agrarischer Gesellschaftsklub.

Wer will unter die Agrarier, der muß sein ein Kassenarier und auf keinen Fall nervös. Zum Regieren wie geschaffen — stets im Bunde mit den Pöffen — muß er nur zusammentreffen, dann rentiert sich der Erlös.

Wer reiten muß er können, denn in Ghuche bei dem Reinen folgt der grüne Reittlub nie. Mit den Großen und Baronen, Millionären, Kessig-Drohnen wird sich zweifelsohne schenken die moralische Partie.

Sollten muß er strenge Sitten, denn das ist doch unbestritten, er behütet die Moral. Gibt er Routs und fährt er Ski, jagt er mal beim Fünf-Uhr-Tea, sitzt er bei der Schachpartie, ist's aus Pflicht und nur zur Dual!

Leider muß er manchmal bummeln, sich beim Reittlub häufig tummeln oder fahren nach Deauville. Denn er muß repräsentieren, Charleston tanzen, remonitieren und im Staatsdienst avancieren. Doch er trägt es leidend still!

Auf dem Lande ist man frömmel, unschuldsvoll wie junge Lämmer sieht man im Gesellschaftsklub. Nur der Städter kennt das Laster, und den Bauernschweiß verpraßt er, ja, sogar die Hölle hoßt er, schmelzend im Schmarogertrupp.

Die nervösen Parasiten sind schon lang genug gelitten in dem stolpernden Staat. In der Städte schmöder Bestitut soll beruht sind sie von Festuit, für uns Arme ist ein Rest-Gut! Brüder, Bauern, auf zur Tat!

Höhere Hölle, größere Güter und die reineren Gemüter liebt der Mann aus Hofstad. Nur zu Zeiten bracht er Pfanz: Tennis und Palais de danse, Sony soit qui mal y pense! Wer es nicht glaubt: recht um March!

## Wilhelms Nachf.

Adolf Hitler G. m. b. H.

Der „Tag“, der ab und zu auch pazifistisch und antimilitaristisch ist, veröffentlicht eine der vielen Redereien Hitlers über Deutschlands Rettung. Darin heißt es:

„Da tritt der Nationalsozialismus auf, indem er erklärt: für uns hat die deutsche Innenpolitik nur die Aufgabe, die Wiedergewinnung der deutschen Freiheit vorzubereiten. Ganz gleichgültig, auf welchem Wege. Aber selbst im Frieden wird nur der Staat durch die Mittel seiner diplomatischen Vertretung sein Los annehmlich gestalten können, der hinter seiner Friedenspolitik immerhin das Schwert in Bereitschaft hat. Friedenspolitik kann nur der Staat betreiben, der am äußersten für den Krieg gerüstet ist.“

Solange die Welt besteht, ist noch kein Volk an zu großen Kriegen gestorben, aber Hunderte von Staaten sind verschwunden, weil sie zu wenig gewappnet waren für die härtesten Kugelwunden.

Wehe dem Volk, das glaubt, durch eine pazifistische Innenpolitik pazifistische Außenpolitik machen zu können!

Der Bürgerbräu-Adolf trägt diese schöne Auffassung jetzt 30 Jahre nach jener Haager Friedenskonferenz vor, zu der Wilhelm allerhöchst zu bemerken gerühete, daß er auf Verträge im Frieden und auf sein gutes Schwert vertraue. Im entscheidenden Moment vertraute dieser freilich auf einen Hofzug und auf die holländische Neutralität, jener wird es, wie sein Probeauftritt von 1923 zeigt, nicht anders halten.

## Zödlischer Fallschirmabprung

auf dem Brünner Flugfeld.

Brünn, 18. Mai. Auf dem hiesigen Flugfeld, auf dem für den morgigen Flugtag Vorbereitungen getroffen und Übungen durchgeführt wurden, ereignete sich heute nachmittags ein Unglück, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Um 16 Uhr 35 Min. stieg der 24jährige Franz Bronel aus Sebrowitz in einem von dem Piloten und Fallschirmfinder Josef Rejzler aus Königgrätz gesteuerten Flugzeuge aus. In einer Höhe von ca. 700 Metern sprang Bronel aus dem Flugzeuge, um sich mit dem Fallschirm zur Erde zu lassen.

Der Fallschirm aber öffnete sich nur teilweise und Bronel stürzte kopfüber zur Erde, wobei er den Tod fand.

Der Fallschirmfinder, Pilot Rejzler, wollte am Nachmittag einen Versuchsflug und Fallschirmabprung ausführen. Auf Drängen Bronels, ihn den Fallschirmabprung ausführen zu lassen, willigte Rejzler ein. Bronel unterschrieb dem Brünner Aeroklub und dem Piloten Rejzler vor dem Fluge einen entsprechenden

# Passagierflugzeug Budapest—Wien abgestürzt

### In die Donau gefallen. — Pilot und Passagier jedenfalls tot.

Budapest, 18. Mai. (M.F.) Ein Passagierflugzeug, das den Verkehr zwischen Budapest und Wien besorgt, ist heute nachmittags zwischen 6 und 7 Uhr bei Budapest, in der Nähe der Eisenbahnbrücke verunglückt. Augenzeugen erzählen, auf dem Flugzeuge, das gerade über der Donau schwebte, sei eine Explosion entstanden, wodurch der eine Flügel abgetrennt wurde; die Maschine samt den Insassen fiel in die Donau und ging unter.

Die sofort herbeigerufenen Rettungsmannschaft und Feuerwehre konnten keine Hilfe leisten, da vorläufig nicht einmal genau konstatiert werden kann, wo das Flugzeug unterging. Es wurden Pioniere und Taucher zur Durchsichtung des Flusses kommandiert. Auf dem verunglückten

Revers, worauf Rejzler erst Pronel den Abprung gestattete.

## Erdbeben ohne Ende.

Prag, 18. Mai. Das Staatsamt für Geophysik teilt mit: Heute um 7 Uhr 42 Minuten früh verzeichneten die Apparate der hiesigen Anstalt ein wahrnehmbares Erdbeben in einer Entfernung von 2300 Kilometer, wahrscheinlich in Armenien. Das Bogländer Erdbeben dauert weiter an. Es ist durch das Altern der Erdrinde bedingt und hat weder mit Vulkanismus noch mit Bodenabstürzungen etwas zu tun. Es wird voraussichtlich noch längere Zeit in durchaus harmloser Form andauern.

## Drei Tote bei einem Gerüstesturz.

Viell, 18. Mai. Bei Reparaturarbeiten an einem Hause stürzte ein Gerüst ein und begrub sechs Maurer unter sich. Drei von ihnen wurden auf der Stelle getötet, während die drei übrigen schwer verletzt wurden.

Die Wadische retten die bürgerliche Gesellschaft. In der „Pr. Presse“ befaßt sich ein Engländer mit den bevorstehenden Wahlen und spricht seine Befürchtungen aus, die Wahlen könnten im Zeichen des Klassenkampfes stehen. Der geistreichen Erwägung hängt er eine nicht weniger geistvolle Schlussfolgerung an:

„Und da kommt zufällig zur Wahlurne ein neues Element: die Frauen über einundzwanzig Jahre werden zur Wahl gehen. Die Frauen überragen die Männer an Stimmzahl um so hängt das Wahlergebnis von ihnen ab. Einige Millionen von Frauen von einundzwanzig Jahren wissen weniger über Politik als die meisten übrigen Leute im Lande, und sie werden zum erstenmal zur Wahlurne schreiten. Manche sagen, daß die Frauen auf Grund unerwarteter Motive wählen. Wenn das der Fall ist, so können die „Wadische“ das Land von den ersten Folgen einer Wahl retten, die durch einen Klassenkonflikt entschieden wurde. Wenn die „Wadische“ in diesem Sinne in die allgemeinen Wahlen eingreifen, so werden sie viel zum Glück des Landes beitragen können.“

Was in der „Pr. Presse“ natürlich anstandslos gedruckt wird. Traurig muß es um die Politik des Herrn Baldwin bestellt sein, wenn nur die ungeschulten Wadische sie noch verstehen, aber etwas Schönes ist es um die Offenheit der

Flugzeug befand sich außer dem Wiener Piloten Rejzler noch ein Passagier, u. zw. der Wiener Jahntechniker Herbert Hoffner. Das zweite zur gleichen Zeit in Budapest fällige Flugzeug, auf dem sich vier Passagiere befanden, ist hier glatt gelandet.

Das M.F. erfährt hiezu: Einer späteren Meldung zufolge tauchte nach dem Unfall der Pilotenflur aus dem Wasser auf, auf dem sich blutige Fleischstücke und Gedärme teile befanden. Die an Ort und Stelle emstehenden Pioniere und sonstigen Hilfsmannschaften konnten bisher nur einen Flügelteil bergen, der ans Ufer gespült worden ist. Der in der Luft durch die Explosion losgetrennte Flügelteil fiel auf die Insel Szepel.

„Pr. Presse“, die zugibt, daß die bürgerliche Politik nur auf die Dummen spekulieren kann.

Feuer im Zollamt. In der Nacht auf Samstag brach im Bukarester Zollamt ein Feuer aus, durch welches das Zollager, in dem verschiedene Stoffe, vorwiegend Seidenstoffe, lagerten, vollkommen eingeäschert wurde. Der Schaden beträgt mehrere Millionen Lei. Um 6 Uhr morgens war das Feuer bereits gelöscht.

Während des Eisganges auf einem Flusse unweit des Dorfes Rhbeschino im Leningrader Bezirke ertranken elf Personen bei der Ueberfahrt zum andern Ufer. Das Boot wurde von den Eisschollen, die gegen den Lastfahn trieben, zum Kentern gebracht.

Sie brauchen keinen Pazifismus. Die „Wahrheit“ publiziert einen Briefwechsel zwischen der Frauenliga für Frieden und Freiheit und dem Landeslehrer in Prag, aus dem hervorgeht, daß die Schulbehörde die Veranstaltung von auflärenden pazifistischen Vorträgen durch die Frauenliga ablehnen. Es werde angeblich in den Unterrichtsgegenständen schon für pazifistische Erziehung Sorge getragen. Es wäre nur interessant zu erfahren, in welcher Lehrbuch und in welcher Weise die Jugend zum Pazifismus erzogen wird.

Die Cleveland-Katastrophe. Die Zahl der Toten bei dem Explosionsunglück im Krankenhaus von Cleveland (Ohio) hat sich auf 127 erhöht. 25 Personen liegen in hoffnungslosem Zustand daneben. Die Nachprüfung der Ursache des Unglücks zeigt, daß das feuerfeste Tor, das den Aufbahrungsraum für die Röntgenfilme abschließt, vorchristwidrig offen war. Die Göttinge hätten sich nicht im ganzen Hause verbreiten können, wenn die Tür zu diesem Raum, von dem die Katastrophe ausging, geschlossen geblieben wäre.

Ferschmettert. In einer Wäscherei in Bordeaux plagierte der Inhaber einer Dampfhoßdruckmaschine, wodurch ein 80 Kilogramm schweres Eisenstück in eine Gruppe von Arbeiterinnen geschleudert wurde. Drei Frauen waren sofort tot.

Ein raffiniertes Schwindler. In der Wohnung des britischen Konsuls George Loal in Berlin erschien ein Mann, der sich als Angestellter einer Desinfektionsfirma ausgab. Er schloß die Hausangestellte unter einem Vorwand aus dem Zimmer und raubte eine Schmuckkassette im Wert von 7000 Mark. Ehe der Raub bemerkt wurde, hatte sich der Dieb bereits davongemacht. Man glaubt, daß es sich um denselben Schwindler handelt, der in der letzten Zeit

verschiedentlich in der Maske eines Innenarchitekten mit demselben Trick operiert hatte.

X. Reichenberger Messe. Die diesjährige Reichenberger Messe, welche als Jubiläumsmesse stattfindet, wird nach dem bisherigen Stande der Anmeldungen eine besonders reiche Auswahl von Qualitätszeugnissen aller Branchen aufweisen. Insbesondere wird auch die technische Messe in ihrer Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit der ausgestellten Maschinen und technischen Artikel eine gute Uebersicht über den Fortschritt auf allen technischen Gebieten zeigen.

Mißglückte Sprengung. Bei Varese (Italien) wurden Freitag mittags zum Zwecke einer Terrainlockerung im Beisein von Vertretern der Behörden und nach entsprechenden Vorbereitungen 13 Meterzentner Pulver zur Explosion gebracht. Anstatt daß jedoch der aufgelockerte Hügel in sich zusammengefallen wäre, wälzten sich die losgesprengten Steine massen gegen das Dorf Aspra, wo vier Häuser zum Einsturz gebracht, Bäume und Anpflanzungen weggerissen und auch drei Lastkraftwagen verschüttet wurden. Mischlicherweise sind keine Opfer an Menschenleben zu verzeichnen.

Kachakt eines Kriegsinvaliden. Auf den Vorstehenden des Versorgungsamtes in Oldenburg wurde ein Bombenattentat verübt: Die Bombe ist jedoch nicht explodiert, weil die Zündschnur vorzeitig erlosch. Als Täter ist der Kriegsgeschädigte Rose verhaftet worden, der auch bereits gestanden hat. Es handelt sich um einen Radeast. Rose, der einen schlechten Ruf hat und sich bettelnd auf allen Märkten herumtrieb, war wiederholt mit unberechtigten Versorgungsanträgen zum Versorgungsamt abgewiesen worden.

Fatale Frage. Herr Esser ist einer der würdigsten Soldaten unter den Hakenkreuzlern. Er hat schon einmal von ihnen moralische Fußtritte erhalten, aber heute ist er wieder einer ihrer Hauptredner. In einer Hakenkreuzversammlung in Würzburg donnerte er gegen die bayerische Volkspartei, ihre Leute hätten im Jahre 1918 auf die Barrikaden steigen müssen, um die Revolution mit Gewalt niederzuschlagen. Einen drabenden deutschen Volksparteiler ärgerte das und er fragte Herrn Esser: „Sind Sie vielleicht auf die Barrikaden gestiegen?“ Herr Esser war verlegen, und dann antwortete er: „Nein, ich war da mal noch tot!“

Australien für deutsche Schäferhunde gesperrt. Aus Canberra, der neu errichteten Hauptstadt Australiens, wird gemeldet: Die australische Bundesregierung verbot für die Dauer von fünf Jahren die Einfuhr von deutschen Schäferhunden. Als Grund wird angegeben, daß die Gefahr bestehe, daß sich diese Hunde mit den wilden australischen Dingohunden kreuzen würden und daß sie Reizung zeigen, die Schafe anzugreifen.

Russische Wirtschaftspolitik. Die der Berliner „Vorwärts“ zahlenmäßig nachweist, führt Rußland nach Deutschland Zündhölzer zu dem Anstandspreis aus. Es betreibt also dieselbe Dumpingpolitik, die etwa die Tschechoslowakei mit dem Juter betreibt. Dafür werden in den russischen Zündholzfabriken die Löhne gedrückt und der russische Arbeiter kann die Zündhölzer entsprechend teurer bezahlen. Man sieht, die Kommunisten haben auf allen Gebieten von den Kapitalisten gelernt. Darf es uns da wundern, wenn neuerlich 100 Vertreter des amerikanischen Trustkapitals nach Rußland reisen und wenn man dort zu ihrem festlichen Empfange rüftet? Da sie keine Sozialdemokraten sind, besteht gegen ihre Einreise kein Einwand.

## Bom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag.

Prag, 18. 7. Uebertragung aus Karlsbad. Frühkonzert von der Spudeltalstation. Dr. Generalmusikdirektion Robert Wagner. 1. Sinfonie: Ouverture zur Oper „Die weiße Dame“. 2. Sinfonie: Slavische Tänze Nr. 1 und 3. 3. Sinfonie: Romanze. 4. Sinfonie: Pastorale aus „Carmen Suite“. 5. Sinfonie: Eine einzelne Nacht. 6. Sinfonie: Die weiße Dame. 7. Sinfonie: Ouverture zur Oper „Die weiße Dame“. 8. Sinfonie: Die weiße Dame. 9. Sinfonie: Die weiße Dame. 10. Sinfonie: Die weiße Dame. 11. Sinfonie: Die weiße Dame. 12. Sinfonie: Die weiße Dame. 13. Sinfonie: Die weiße Dame. 14. Sinfonie: Die weiße Dame. 15. Sinfonie: Die weiße Dame. 16. Sinfonie: Die weiße Dame. 17. Sinfonie: Die weiße Dame. 18. Sinfonie: Die weiße Dame. 19. Sinfonie: Die weiße Dame. 20. Sinfonie: Die weiße Dame. 21. Sinfonie: Die weiße Dame. 22. Sinfonie: Die weiße Dame. 23. Sinfonie: Die weiße Dame. 24. Sinfonie: Die weiße Dame. 25. Sinfonie: Die weiße Dame. 26. Sinfonie: Die weiße Dame. 27. Sinfonie: Die weiße Dame. 28. Sinfonie: Die weiße Dame. 29. Sinfonie: Die weiße Dame. 30. Sinfonie: Die weiße Dame. 31. Sinfonie: Die weiße Dame. 32. Sinfonie: Die weiße Dame. 33. Sinfonie: Die weiße Dame. 34. Sinfonie: Die weiße Dame. 35. Sinfonie: Die weiße Dame. 36. Sinfonie: Die weiße Dame. 37. Sinfonie: Die weiße Dame. 38. Sinfonie: Die weiße Dame. 39. Sinfonie: Die weiße Dame. 40. Sinfonie: Die weiße Dame. 41. Sinfonie: Die weiße Dame. 42. Sinfonie: Die weiße Dame. 43. Sinfonie: Die weiße Dame. 44. Sinfonie: Die weiße Dame. 45. Sinfonie: Die weiße Dame. 46. Sinfonie: Die weiße Dame. 47. Sinfonie: Die weiße Dame. 48. Sinfonie: Die weiße Dame. 49. Sinfonie: Die weiße Dame. 50. Sinfonie: Die weiße Dame. 51. Sinfonie: Die weiße Dame. 52. Sinfonie: Die weiße Dame. 53. Sinfonie: Die weiße Dame. 54. Sinfonie: Die weiße Dame. 55. Sinfonie: Die weiße Dame. 56. Sinfonie: Die weiße Dame. 57. Sinfonie: Die weiße Dame. 58. Sinfonie: Die weiße Dame. 59. Sinfonie: Die weiße Dame. 60. Sinfonie: Die weiße Dame. 61. Sinfonie: Die weiße Dame. 62. Sinfonie: Die weiße Dame. 63. Sinfonie: Die weiße Dame. 64. Sinfonie: Die weiße Dame. 65. Sinfonie: Die weiße Dame. 66. Sinfonie: Die weiße Dame. 67. Sinfonie: Die weiße Dame. 68. Sinfonie: Die weiße Dame. 69. Sinfonie: Die weiße Dame. 70. Sinfonie: Die weiße Dame. 71. Sinfonie: Die weiße Dame. 72. Sinfonie: Die weiße Dame. 73. Sinfonie: Die weiße Dame. 74. Sinfonie: Die weiße Dame. 75. Sinfonie: Die weiße Dame. 76. Sinfonie: Die weiße Dame. 77. Sinfonie: Die weiße Dame. 78. Sinfonie: Die weiße Dame. 79. Sinfonie: Die weiße Dame. 80. Sinfonie: Die weiße Dame. 81. Sinfonie: Die weiße Dame. 82. Sinfonie: Die weiße Dame. 83. Sinfonie: Die weiße Dame. 84. Sinfonie: Die weiße Dame. 85. Sinfonie: Die weiße Dame. 86. Sinfonie: Die weiße Dame. 87. Sinfonie: Die weiße Dame. 88. Sinfonie: Die weiße Dame. 89. Sinfonie: Die weiße Dame. 90. Sinfonie: Die weiße Dame. 91. Sinfonie: Die weiße Dame. 92. Sinfonie: Die weiße Dame. 93. Sinfonie: Die weiße Dame. 94. Sinfonie: Die weiße Dame. 95. Sinfonie: Die weiße Dame. 96. Sinfonie: Die weiße Dame. 97. Sinfonie: Die weiße Dame. 98. Sinfonie: Die weiße Dame. 99. Sinfonie: Die weiße Dame. 100. Sinfonie: Die weiße Dame.

Montag.

Prag, 18. 7. Uebertragung aus Karlsbad. Frühkonzert von der Spudeltalstation. Dr. Generalmusikdirektion Robert Wagner. 1. Sinfonie: Ouverture zur Oper „Die weiße Dame“. 2. Sinfonie: Slavische Tänze Nr. 1 und 3. 3. Sinfonie: Romanze. 4. Sinfonie: Pastorale aus „Carmen Suite“. 5. Sinfonie: Eine einzelne Nacht. 6. Sinfonie: Die weiße Dame. 7. Sinfonie: Ouverture zur Oper „Die weiße Dame“. 8. Sinfonie: Die weiße Dame. 9. Sinfonie: Die weiße Dame. 10. Sinfonie: Die weiße Dame. 11. Sinfonie: Die weiße Dame. 12. Sinfonie: Die weiße Dame. 13. Sinfonie: Die weiße Dame. 14. Sinfonie: Die weiße Dame. 15. Sinfonie: Die weiße Dame. 16. Sinfonie: Die weiße Dame. 17. Sinfonie: Die weiße Dame. 18. Sinfonie: Die weiße Dame. 19. Sinfonie: Die weiße Dame. 20. Sinfonie: Die weiße Dame. 21. Sinfonie: Die weiße Dame. 22. Sinfonie: Die weiße Dame. 23. Sinfonie: Die weiße Dame. 24. Sinfonie: Die weiße Dame. 25. Sinfonie: Die weiße Dame. 26. Sinfonie: Die weiße Dame. 27. Sinfonie: Die weiße Dame. 28. Sinfonie: Die weiße Dame. 29. Sinfonie: Die weiße Dame. 30. Sinfonie: Die weiße Dame. 31. Sinfonie: Die weiße Dame. 32. Sinfonie: Die weiße Dame. 33. Sinfonie: Die weiße Dame. 34. Sinfonie: Die weiße Dame. 35. Sinfonie: Die weiße Dame. 36. Sinfonie: Die weiße Dame. 37. Sinfonie: Die weiße Dame. 38. Sinfonie: Die weiße Dame. 39. Sinfonie: Die weiße Dame. 40. Sinfonie: Die weiße Dame. 41. Sinfonie: Die weiße Dame. 42. Sinfonie: Die weiße Dame. 43. Sinfonie: Die weiße Dame. 44. Sinfonie: Die weiße Dame. 45. Sinfonie: Die weiße Dame. 46. Sinfonie: Die weiße Dame. 47. Sinfonie: Die weiße Dame. 48. Sinfonie: Die weiße Dame. 49. Sinfonie: Die weiße Dame. 50. Sinfonie: Die weiße Dame. 51. Sinfonie: Die weiße Dame. 52. Sinfonie: Die weiße Dame. 53. Sinfonie: Die weiße Dame. 54. Sinfonie: Die weiße Dame. 55. Sinfonie: Die weiße Dame. 56. Sinfonie: Die weiße Dame. 57. Sinfonie: Die weiße Dame. 58. Sinfonie: Die weiße Dame. 59. Sinfonie: Die weiße Dame. 60. Sinfonie: Die weiße Dame. 61. Sinfonie: Die weiße Dame. 62. Sinfonie: Die weiße Dame. 63. Sinfonie: Die weiße Dame. 64. Sinfonie: Die weiße Dame. 65. Sinfonie: Die weiße Dame. 66. Sinfonie: Die weiße Dame. 67. Sinfonie: Die weiße Dame. 68. Sinfonie: Die weiße Dame. 69. Sinfonie: Die weiße Dame. 70. Sinfonie: Die weiße Dame. 71. Sinfonie: Die weiße Dame. 72. Sinfonie: Die weiße Dame. 73. Sinfonie: Die weiße Dame. 74. Sinfonie: Die weiße Dame. 75. Sinfonie: Die weiße Dame. 76. Sinfonie: Die weiße Dame. 77. Sinfonie: Die weiße Dame. 78. Sinfonie: Die weiße Dame. 79. Sinfonie: Die weiße Dame. 80. Sinfonie: Die weiße Dame. 81. Sinfonie: Die weiße Dame. 82. Sinfonie: Die weiße Dame. 83. Sinfonie: Die weiße Dame. 84. Sinfonie: Die weiße Dame. 85. Sinfonie: Die weiße Dame. 86. Sinfonie: Die weiße Dame. 87. Sinfonie: Die weiße Dame. 88. Sinfonie: Die weiße Dame. 89. Sinfonie: Die weiße Dame. 90. Sinfonie: Die weiße Dame. 91. Sinfonie: Die weiße Dame. 92. Sinfonie: Die weiße Dame. 93. Sinfonie: Die weiße Dame. 94. Sinfonie: Die weiße Dame. 95. Sinfonie: Die weiße Dame. 96. Sinfonie: Die weiße Dame. 97. Sinfonie: Die weiße Dame. 98. Sinfonie: Die weiße Dame. 99. Sinfonie: Die weiße Dame. 100. Sinfonie: Die weiße Dame.

Wien, 18. 7. Uebertragung aus Karlsbad. Frühkonzert von der Spudeltalstation. Dr. Generalmusikdirektion Robert Wagner. 1. Sinfonie: Ouverture zur Oper „Die weiße Dame“. 2. Sinfonie: Slavische Tänze Nr. 1 und 3. 3. Sinfonie: Romanze. 4. Sinfonie: Pastorale aus „Carmen Suite“. 5. Sinfonie: Eine einzelne Nacht. 6. Sinfonie: Die weiße Dame. 7. Sinfonie: Ouverture zur Oper „Die weiße Dame“. 8. Sinfonie: Die weiße Dame. 9. Sinfonie: Die weiße Dame. 10. Sinfonie: Die weiße Dame. 11. Sinfonie: Die weiße Dame. 12. Sinfonie: Die weiße Dame. 13. Sinfonie: Die weiße Dame. 14. Sinfonie: Die weiße Dame. 15. Sinfonie: Die weiße Dame. 16. Sinfonie: Die weiße Dame. 17. Sinfonie: Die weiße Dame. 18. Sinfonie: Die weiße Dame. 19. Sinfonie: Die weiße Dame. 20. Sinfonie: Die weiße Dame. 21. Sinfonie: Die weiße Dame. 22. Sinfonie: Die weiße Dame. 23. Sinfonie: Die weiße Dame. 24. Sinfonie: Die weiße Dame. 25. Sinfonie: Die weiße Dame. 26. Sinfonie: Die weiße Dame. 27. Sinfonie: Die weiße Dame. 28. Sinfonie: Die weiße Dame. 29. Sinfonie: Die weiße Dame. 30. Sinfonie: Die weiße Dame. 31. Sinfonie: Die weiße Dame. 32. Sinfonie: Die weiße Dame. 33. Sinfonie: Die weiße Dame. 34. Sinfonie: Die weiße Dame. 35. Sinfonie: Die weiße Dame. 36. Sinfonie: Die weiße Dame. 37. Sinfonie: Die weiße Dame. 38. Sinfonie: Die weiße Dame. 39. Sinfonie: Die weiße Dame. 40. Sinfonie: Die weiße Dame. 41. Sinfonie: Die weiße Dame. 42. Sinfonie: Die weiße Dame. 43. Sinfonie: Die weiße Dame. 44. Sinfonie: Die weiße Dame. 45. Sinfonie: Die weiße Dame. 46. Sinfonie: Die weiße Dame. 47. Sinfonie: Die weiße Dame. 48. Sinfonie: Die weiße Dame. 49. Sinfonie: Die weiße Dame. 50. Sinfonie: Die weiße Dame. 51. Sinfonie: Die weiße Dame. 52. Sinfonie: Die weiße Dame. 53. Sinfonie: Die weiße Dame. 54. Sinfonie: Die weiße Dame. 55. Sinfonie: Die weiße Dame. 56. Sinfonie: Die weiße Dame. 57. Sinfonie: Die weiße Dame. 58. Sinfonie: Die weiße Dame. 59. Sinfonie: Die weiße Dame. 60. Sinfonie: Die weiße Dame. 61. Sinfonie: Die weiße Dame. 62. Sinfonie: Die weiße Dame. 63. Sinfonie: Die weiße Dame. 64. Sinfonie: Die weiße Dame. 65. Sinfonie: Die weiße Dame. 66. Sinfonie: Die weiße Dame. 67. Sinfonie: Die weiße Dame. 68. Sinfonie: Die weiße Dame. 69. Sinfonie: Die weiße Dame. 70. Sinfonie: Die weiße Dame. 71. Sinfonie: Die weiße Dame. 72. Sinfonie: Die weiße Dame. 73. Sinfonie: Die weiße Dame. 74. Sinfonie: Die weiße Dame. 75. Sinfonie: Die weiße Dame. 76. Sinfonie: Die weiße Dame. 77. Sinfonie: Die weiße Dame. 78. Sinfonie: Die weiße Dame. 79. Sinfonie: Die weiße Dame. 80. Sinfonie: Die weiße Dame. 81. Sinfonie: Die weiße Dame. 82. Sinfonie: Die weiße Dame. 83. Sinfonie: Die weiße Dame. 84. Sinfonie: Die weiße Dame. 85. Sinfonie: Die weiße Dame. 86. Sinfonie: Die weiße Dame. 87. Sinfonie: Die weiße Dame. 88. Sinfonie: Die weiße Dame. 89. Sinfonie: Die weiße Dame. 90. Sinfonie: Die weiße Dame. 91. Sinfonie: Die weiße Dame. 92. Sinfonie: Die weiße Dame. 93. Sinfonie: Die weiße Dame. 94. Sinfonie: Die weiße Dame. 95. Sinfonie: Die weiße Dame. 96. Sinfonie: Die weiße Dame. 97. Sinfonie: Die weiße Dame. 98. Sinfonie: Die weiße Dame. 99. Sinfonie: Die weiße Dame. 100. Sinfonie: Die weiße Dame.

Dienstag.

Prag, 19. 7. Uebertragung aus Karlsbad. Frühkonzert von der Spudeltalstation. Dr. Generalmusikdirektion Robert Wagner. 1. Sinfonie: Ouverture zur Oper „Die weiße Dame“. 2. Sinfonie: Slavische Tänze Nr. 1 und 3. 3. Sinfonie: Romanze. 4. Sinfonie: Pastorale aus „Carmen Suite“. 5. Sinfonie: Eine einzelne Nacht. 6. Sinfonie: Die weiße Dame. 7. Sinfonie: Ouverture zur Oper „Die weiße Dame“. 8. Sinfonie: Die weiße Dame. 9. Sinfonie: Die weiße Dame. 10. Sinfonie: Die weiße Dame. 11. Sinfonie: Die weiße Dame. 12. Sinfonie: Die weiße Dame. 13. Sinfonie: Die weiße Dame. 14. Sinfonie: Die weiße Dame. 15. Sinfonie: Die weiße Dame. 16. Sinfonie: Die weiße Dame. 17. Sinfonie: Die weiße Dame. 18. Sinfonie: Die weiße Dame. 19. Sinfonie: Die weiße Dame. 20. Sinfonie: Die weiße Dame. 21. Sinfonie: Die weiße Dame. 22. Sinfonie: Die weiße Dame. 23. Sinfonie: Die weiße Dame. 24. Sinfonie: Die weiße Dame. 25. Sinfonie: Die weiße Dame. 26. Sinfonie: Die weiße Dame. 27. Sinfonie: Die weiße Dame. 28. Sinfonie: Die weiße Dame. 29. Sinfonie: Die weiße Dame. 30. Sinfonie: Die weiße Dame. 31. Sinfonie: Die weiße Dame. 32. Sinfonie: Die weiße Dame. 33. Sinfonie: Die weiße Dame. 34. Sinfonie: Die weiße Dame. 35. Sinfonie: Die weiße Dame. 36. Sinfonie: Die weiße Dame. 37. Sinfonie: Die weiße Dame. 38. Sinfonie: Die weiße Dame. 39. Sinfonie: Die weiße Dame. 40. Sinfonie: Die weiße Dame. 41. Sinfonie: Die weiße Dame. 42. Sinfonie: Die weiße Dame. 43. Sinfonie: Die weiße Dame. 44. Sinfonie: Die weiße Dame. 45. Sinfonie: Die weiße Dame. 46. Sinfonie: Die weiße Dame. 47. Sinfonie: Die weiße Dame. 48. Sinfonie: Die weiße Dame. 49. Sinfonie: Die weiße Dame. 50. Sinfonie: Die weiße Dame. 51. Sinfonie: Die weiße Dame. 52. Sinfonie: Die weiße Dame. 53. Sinfonie: Die weiße Dame. 54. Sinfonie: Die weiße Dame. 55. Sinfonie: Die weiße Dame. 56. Sinfonie: Die weiße Dame. 57. Sinfonie: Die weiße Dame. 58. Sinfonie: Die weiße Dame. 59. Sinfonie: Die weiße Dame. 60. Sinfonie: Die weiße Dame. 61. Sinfonie: Die weiße Dame. 62. Sinfonie: Die weiße Dame. 63. Sinfonie: Die weiße Dame. 64. Sinfonie: Die weiße Dame. 65. Sinfonie: Die weiße Dame. 66. Sinfonie: Die weiße Dame. 67. Sinfonie: Die weiße Dame. 68. Sinfonie: Die weiße Dame. 69. Sinfonie: Die weiße Dame. 70. Sinfonie: Die weiße Dame. 71. Sinfonie: Die weiße Dame. 72. Sinfonie: Die weiße Dame. 73. Sinfonie: Die weiße Dame. 74. Sinfonie: Die weiße Dame. 75. Sinfonie: Die weiße Dame. 76. Sinfonie: Die weiße Dame. 77. Sinfonie: Die weiße Dame. 78. Sinfonie: Die weiße Dame. 79. Sinfonie: Die weiße Dame. 80. Sinfonie: Die weiße Dame. 81. Sinfonie: Die weiße Dame. 82. Sinfonie: Die weiße Dame. 83. Sinfonie: Die weiße Dame. 84. Sinfonie: Die weiße Dame. 85. Sinfonie: Die weiße Dame. 86. Sinfonie: Die weiße Dame. 87. Sinfonie: Die weiße Dame. 88. Sinfonie: Die weiße Dame. 89. Sinfonie: Die weiße Dame. 90. Sinfonie: Die weiße Dame. 91. Sinfonie: Die weiße Dame. 92. Sinfonie: Die weiße Dame. 93. Sinfonie: Die weiße Dame. 94. Sinfonie: Die weiße Dame. 95. Sinfonie: Die weiße Dame. 96. Sinfonie: Die weiße Dame. 97. Sinfonie: Die weiße Dame. 98. Sinfonie: Die weiße Dame. 99. Sinfonie: Die weiße Dame. 100. Sinfonie: Die weiße Dame.





**Ein bemerkenswerter Erlaß des Ministeriums für Schulwesen und Volkshochschule** (vom 23. März 1929, J. 13891—11., betreffend die Einführung von Lehrgängen im Lesen und im Gebrauch militärischer Karten). „In Anerkennung der Notwendigkeit und Wichtigkeit der Kenntnis des Lesens und des Gebrauchs militärischer Karten bestimmt das Ministerium für Schulwesen u. Volkshochschule, daß vom Schuljahre 1929/30 angefangen in den zwei obersten Klassen aller Mittelschulen, in den zwei obersten Jahrgängen der Lehrerbildungsanstalten und in den Fachschulen in jenen Klassen, in denen Geographie unterrichtet wird, beim Geographiemunterricht eine angemessene Stundenzahl der gehörigen Ausbildung der Schüler (Zöglinge) im Lesen und im Gebrauch militärischer Karten gewidmet werde. Die theoretische Übung ist nach Bedarf durch die praktische Übung im Terrain bei zu diesem Zwecke besonders abzubildenden Ausgängen zu ergänzen.“

**Das lebende Modell.** Ein demokratisches Weltblatt, das sich durch eine merkwürdige Mischung von reaktionärer Kapitalistengehämung mit Salonkommunismus auszeichnet, hat unter seinen Beilagen einen Modenbeleg, der für die Luxusweibchen der oberen Zehntausend bestimmt ist u. das Aufreizendste in sozialer Hinsicht darstellt, das man sich denken kann. Darin wurde kürzlich (im redaktionellen Teil) ein Korsettverlag mit folgenden Worten angepöbeln: „Dieses Niederleibchen ist ein sehr elastischer Schlauch und ist Hüften, Hüften- und Strumpfhalter in einem Stück. Dieses Leibchen umspannt den Körper wie eine zweite Haut, massiert ihn, gibt ihm Form und Haltung und das Wichtigste, läßt ihm volle Bewegungsfreiheit. Bei einer Vorführung im Hygienklub konnte man sich

am lebenden Modell davon überzeugen. Seine Vorgänge lassen sich in die biblischen Worte fassen: „Galt die Starke, stürzt die Schwache, führt beim die Verirrten.“ Man schreibt eben für sein Publikum, und dort findet sicher niemand etwas an dem Ausdruck auszuheulen, der uns auffällt. Wir meinen nicht den merkwürdigen Gebrauch neotestamentarischer Worte zu solchem Zweck in diesem Organ, sondern wir meinen den Ausdruck „am lebenden Modell“. Das lebende Modell bekommt diesen elastischen Schlauch übergezogen, stellt sich vor und die zahlungskraftigen Luxustrauen beriechen und befühlen es von allen Seiten. Eine lebende Glibberpuppe — nun ja, was ist dabei? Es ist nur dabei, daß es ein lebender Mensch ist, ein denkender und fühlender Mensch ist, der denselben Anspruch auf Menschwürde hat, wie die zahlungskraftigen Damen für die diese Organ bestimmt ist. Wir geben gerne zu, daß die Wenigsten heute fühlen, was es eigentlich bedeutet, wenn heute in der Öffentlichkeit der Ausdruck gebraucht wird: am lebenden Modell. Dieser Gebrauch in diesem ganz besonderen Falle jedoch muß es jedem klar machen, der wirklich soziales Empfinden besitzt!

**Elf Personen ertrunken.** In der Nähe des russischen Dorfes Khybesjino sind elf Personen bei der Ueberfahrt über einen Fluß ertrunken. Das Boot war von Eisbollen gegen einen Laßbahn getrieben und zum Kentern gebracht worden.

**Die russischen Theater und die Arbeiter.** Der „Leud“ (Nr. 82) bringt folgende Zuschrift aus Moskauer Arbeiterkreisen: „Ist eigentlich heutigentags das Theater dem Arbeiter oder dem Angestellten, der 70 bis 80 Rubel monatlich verdient, zugänglich? Preislos nicht. Gar nicht zu reden von den Preisen der Plätze. Es gibt noch eine Reihe von sonstigen zusätzlichen Ausgaben beim Theaterbesuch. Vor allem kostet die Kleideraufbewahrung 20 bis 25 Kopeken, ganz unabhängig von dem Preise des Platzes. Auch das Restaurant ist für gewöhnliche Sterbliche unzugänglich, weil man nach Strich und Faden gezehoren wird. Man sieht sich genötigt, gewöhnliches Wasser aus der Wasserleitung zu trinken. Es erweist sich aber, daß auch hierfür Zahlung verlangt wird. Im ersten Augenblick ist man verblüfft und fragt, was kostet das? Nach Belieben. (Welch diplomatische Antwort!) Weniger als einen Groschen kann man ja doch nicht geben. Demnächst werden unsere Theater auch für die Benutzung der Aborte Zahlung verlangen.“ Es handelt sich in dieser Zuschrift allerdings nicht um die kleinen Theater in den abgelegenen Stadtteilen, die meist nur kommunistische Propagandastücke bringen, sondern um die großen Theater, die auf bedeutender künstlerischer Höhe stehen. Aus der Zuschrift ist ersichtlich, daß der Besuch dieser Theater, der noch vor einigen Jahren den Arbeitern in bedeutendem Umfang gruppenweise, zum Teil ganz unentgeltlich, ermöglicht wurde, heutigentags nur gegen Bezahlung möglich ist, die für die große Mehrheit der Arbeitererschaft ganz unerschwinglich hoch ist.

**Staatslehranstalt für Textilindustrie in Kisch.** Mit Beginn des Schuljahres 1928/29 ist die Neuordnung des letzten Schuljahres in der Tschechoslowakischen Republik vollständig durchgeführt. Danach bestehen an der obigen Anstalt nachfolgende Schulen und Abteilungen: Eine zweiklassige Fachschule für Weberei, eine zweiklassige Fachschule für Weberei, eine zweijährige höhere Textilschule für Weberei, eine zweijährige höhere Textilschule für Weberei und Striderei (die einzige Schule dieser Richtung im Staate), ein einjähriger Handelskurs für Mädchen und verschiedene sachliche Abend- und Sonntags-Kurse. Die Einführungen für alle Schichten und Kurse mit Ausnahme der Abend- und Sonntagskurse finden in der Zeit vom 8. Juni bis einschließlich 10. Juli 1. J. täglich von 9—11 Uhr statt. Anmeldungen können jetzt schon erfolgen.

**Trunksucht in den Sowjetländern.** Der Verbrauch alkoholischer Getränke hat in den Sowjet-

union weiter sehr stark zugenommen. Nach den statistischen Angaben, die der Zentralbehörde für politische Aufklärung vorliegen, wurden 1924 insgesamt 800.000 Wedro (1 Wedro entspricht 12,8 Litern) verschiedener alkoholischer Getränke verbraucht im verflochtenen Jahre 1928 sind aber in den Ländern der Sowjetunion 40 Millionen Wedro vertrunken worden. Das Sinken der Arbeitsdisziplin, worüber die Sowjetpresse so häufig klagt, steht mit der zunehmenden Trunksucht in engem Zusammenhang. Gegen 200.000 Straftaten verschiedener Art werden jährlich infolge von Betrunketheit verübt. Seit 11 Monaten besteht eine Gesellschaft zur Bekämpfung der Trunksucht, die aber bisher nur 100.000 Mitglieder zählt, eine für den ausgedehnten Sowjetstaat nicht hohe Ziffer. Die Resultate der Arbeit dieser Gesellschaft sind bisher recht unerheblich, in Moskau selbst oder hat sie einen Erfolg zu verzeichnen: im letzten Vierteljahr sind in Moskau für Alkohol vier Millionen Rubel weniger ausgegeben worden als im entsprechenden Vierteljahre 1928.

... .. sucht zwecks Ehe ...

Er hatte beim weiblichen Geschlecht sozusagen Anglück im Glück. Immer kurz vor der Heirat wurden die Damen mißtrauisch und legten den Staatsanwalt in Bewegung, womit das „junge Glück“ zerstört war. Auf diese Weise brachte er sie um ihr Geld und sie brachten ihn ins Gefängnis, ein Ergebnis, das beide Partner durchaus unbefriedigt ließ. Jetzt mußte er wieder einige Tausend Mark, die er a conto Ehe vorzeitig in Empfang genommen hatte, mit zu einem halben Jahre Gefängnis quittieren.

Begreiflich, daß er sich auch diesmal unglücklich fühlte, obwohl aus acht Anzeigen wiewohl nur in drei Fällen Anklage erhoben worden war. Das, was bei ihm böse Menschen Divorsschwindscheien nannten, hatte er allenfalls in gewissen Dämmerzuständen getan, ein Verbrechen, von dem sich nur der Sachverständige nicht recht überzeugen ließ.

Als erste Jungin trug eine sehr vollschlanke Dame ihren beinahe noch jugendlichen Pubisfloskel an der Anklagebank vorbei. Ihr war in den gewohnten Jahren keine Ehe beschieden und sie sah nun, als ein seriöser Herr in der Zeitung sein „Weihnachtsglück“ suchte, ihre Zeit endlich gekommen. Dem üblichen Briefwechsel folgte das erste Zielbildchen, wo sie an dem Herrn Ingenieur und dieser zumindest an ihrem Sportklub gefallen fand. Im Rausche der Verlobung gab sie ihm 1000 Mark, damit er seine Erfüllung auswertete und so der Ehe die gut bürgerliche Basis geben konnte. Er wußte gleich am nächsten Tag nach Frankfurt, sehr zu ihrem Leid. Die Pflicht rufe, tröstete er sie. Er käme ja bald wieder zurück. Sie sah ihn erst im Gerichtssaal wieder. Statt dessen jagten sich Eilboten und Telegramme, in denen der Bräutigam um weitere 600 Mark bat für das Patent. Aber seine Unerschrockenheit weckte ihren Verdacht. Als sie Kopfen des Herzens seine Hausfrau aufsuchte, mußte sie dort erfahren, daß der Zimmerherr mit einer anderen Braut abgereist sei. Um das Weihnachtsglück miante der Kenjarskaler.

Weitere zehn Jahre älter, aber nicht um zehn Jahre klüger, war die nächste Jungin. Nachdem der erste Mann gestorben, wollte sie es ein zweitesmal mit der Ehe probieren. Leider ohne den gewünschten Erfolg. Sie geriet durch eine Heiratsvermittlerin an den gleichen Herrn Ingenieur und mußte mit dem Pubisfloskel das gleiche Schicksal teilen. Daß der Herr schon beim ersten Casé behalt die finanzielle Frage des beabsichtigten Unternehmens anschnitt, störte sie nicht sonderlich. Als Frau von 47 Jahren hatte sie die Romantik der Liebe mehr oder weniger hinter sich. Und der Partner war ja immerhin auch schon vierzig. Sie schloß ihm zur Gründung eines Geschäftes 600 Mark vor, einige Wochen später wieder 600 Mark (dies schien überhaupt keine Vieblingssumme zu sein). Dann empfand er wiederum das Bedürfnis, zu verreisen. Aus seinem Heimatort über-

raschte sie ein Brief, darin er ihr den plötzlichen Tod seines Vaters meldete, über den schmerzlichen Verlust klagte, der ihn nun noch mehr mit ihr verbinde, aber trotz heftiger Gemütserschütterungen am Schluß nicht verzag, um weitere 800 Mark zu ersuchen. Der Vorsitzende meinte beim Verlesen des sechs Seiten langen Briefes trocken, der Dämmerzustand müsse damals besonders lange angehalten haben. Jedenfalls waren die Entwürfe nicht umsonst. Das Geld kam und der ahnungslose Papa hat sich an seinen eigenen Bestattungskosten gültig getan. Bezeichnend war die Briefanrede „liebe Freundin und Kameradin“. Den sachlichen Vorkurs der heutigen Jugend scheint offenbar die ältere Generation zu übernehmen.

Zwischen das „Weihnachtsglück“ und die Witwe setzte sich das in einer anderen Annonce gefundene „Stille Glück“ in Gestalt einer jüngeren Köchin auf die Zeugenbank. Auch sie hat der Herr Ingenieur mit den vornehmen Manieren sofort begeistert. Allein der vorsichtige Papa wollte mit dem Geld erst nach der Trauung herausdrücken, was wiederum dem Freier nicht verheißungsvoll genug schien, um das stille Glück in ein legitimes Ungewandeln. „Und dann war's aus?“ fragte der Vorsitzende. „So ziemlich“, klang es resigniert zurück.

Es muß stets „ein besserer Herr“ sein. Ohne Intelligenzbrille, ohne Ingenieur, Architekt, oder Doktorittel geht's nicht. Was bei solchen Ansprüchen herauskommt, meine Damen, sehen Sie.

Beim Wettermacher.

Jeder Versuch hat seine Geschichte: die Medizin, ursprünglich das Feld der Zauberer, Geistesführer und der Teufelstreiber, ist im Verlaufe der vorwärtsschreitenden Entwicklung zu einer Wissenschaft geworden, die um den Teufel sich einen Zentel schert, und die aus dem Reiche der phantastischen Spekulation zu einer nüchternen Wissenschaft der Beobachtungen geworden ist. Gleiches gilt von der Wetterkunde.

Das Bedürfnis, das Wetter für eine bestimmte Zeit im vorhinein zu kennen, ist seit jeher von eminent wirtschaftlicher Bedeutung, denn nicht nur die Landwirtschaft ist in weitestem Maße von der Witterung abhängig, und was es seit alterher, sondern auch das Verkehrswesen. Namentlich der Flugverkehr wäre ohne Wetterberichterstattung unmöglich. Eines der am besten eingerichteten Observatorien für den Wetterdienst in der Tschechoslowakei, vielleicht das wichtigste für den Luftverkehr nach Deutschland, ist das Höhenobservatorium auf dem Donnerberg bei Milschau. Die Wetterbeobachtungsstation bestand schon vor dem Ausbruch der Teplitzer Gebrüderverein hatte am Donnerberg ein Beobachtungshaus und einen Aussichtsturm gebaut und einen Teil des Turmes zu Wetterbeobachtungsgeräten eingerichtet. Bis vor drei Jahren sah dort oben ein Wetterbeobachter, der mit recht primitiven Instrumenten seine Beobachtungen anstellte. Vor drei Jahren wurde die Station an das meteorologische Institut der deutschen Universität in Prag angegliedert, es kam ein Universitätsassistent als Wetterbeobachter der Station, die Höhenobservatorium wurde, und die man als solches mit modernen wissenschaftlichen Instrumenten ausrüstete.

Es muß gesagt werden, daß der derzeitige Leiter des Höhenobservatoriums, Herr Universitätsassistent Dr. Menzel, jedem Einzelnen, der ihn um die Erlaubnis bittet, das Institut besichtigen zu dürfen, mit der allergrößten Liebenswürdigkeit empfängt; und ihm mit der größten Zuverlässigkeit Stunden seiner kostbaren Zeit widmet; kostbar ist die Zeit eines Leiters des Höhenobservatoriums; seine Aufgabe ist nicht damit erschöpft, daß er die Apparate dreimal des Tages abliest; er muß die gewonnenen Zahlen rechnerisch bewerten, um das Bild der Wetterlage festhalten zu können. Aus diesen komplizierten Rechnungen ergibt sich erst der genaue Wetterbericht und die Wetterstatistik, und erst wenn diese Wissenschaft ausgebaut sein wird, werden die Erfahrungsgrundlagen für eine gute Wetterprognose geschaffen sein.

Bei der Wetterberichterstattung werden mit Vorliebe selbst registrierende Instrumente verwendet; natürlich spielt die persönliche Beobachtung immer noch eine große Rolle. Die Windstärke und die Windrichtung wird abschätzungsweise das Quecksilberbarometer zu bestimmten Stunden abgelesen, ebenso das Thermometer und der Messer des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft. — Daneben gibt es für alle Beobachtungen selbstschreibende Instrumente; Windstärke und Richtung verzeichnet mit der größten Präzision das Anemometer; die Stärke des einzelnen Windstoßes der Windmesser; selbstschreibende Barometer, Windminima- und Maximathermometer sind vielen bekannt. Weniger bekannt sind die Menschenhaarpneumometer, die aus entfettetem Menschenhaar hergestellt sind und sehr genau auf den wechselnden Feuchtigkeitsgehalt der Luft reagieren, indem sie sich zusammenziehen oder ausdehnen. Diese Bewegung wird durch ein Hebelwerk auf einen rotierenden Papierstreifen übertragen und abgelesen. Nicht vergessen seien die Apparate zur Messung der Niederschlagsmengen und der selbsttätige Apparat zur Messung der Zeit des Sonnenscheines.

Hat der Beobachter alle Untersuchungen vorgenommen und vergleicht er sie mit anderen Beobachtungen und mit eigenen früheren, dann ist er in der Lage, für 48 Stunden im voraus das Wetter mit ziemlicher Sicherheit vorauszusagen. Auf längere Sicht die Wetterlage vorauszusagen, ist schon riskant. Das Wetter ist in seinen Ursachen eben noch zu wenig erforscht. Auf große Zeiträume, vielleicht für ein ganzes Jahr, das Wetter vorauszusagen, ist Charlatanerie; doch wird es immer und immer weiter versucht. Es liegt ein erster Kern in dem schmerzhaften Wort des großen österreichischen Meteorologen von Hann: „Wettermachen verdirbt den Charakter.“

Der mißlungene Zeppelinflug.

Rowendige Bemerkungen von Carl Prinz.

Es ging etwas reichlich laut zu bei der diesmaligen Amerikafahrt des Zeppelins, lauter als es im wohlverstandenen Interesse der deutschen Luftfahrt, der Luftschiffe selber, liegt. Es mag amerikanische Art sein, mit allen möglichen Methoden, selbst mit blinden Passagieren Klatsche zu machen. In Deutschland waren diese Methoden bisher für ernsthafte wissenschaftliche und technische Leistungen nicht üblich, aber schließlich hätte man dafür ein gewisses leises Versehen haben können, daß irgendwo eine geheimnisvolle Dolchprinzessin aufstande, die noch Tausende von Dollars bot, um mitfahren zu dürfen.

Unangenehm war nur der unbegrenzte Ton des Luftschiffführers Dr. Edener, der nicht nur außerhalb der deutschen Grenzen, sondern auch in Deutschland Kopfschütteln hervorgerufen mußte. Niemand verkennt die Verdienste Dr. Edeners um die Entwicklung des deutschen Luftschiffbaues, selbst die nicht, die an eine fernere Zukunft des Luftschiffs nicht glauben wollen. Als jedoch kürzlich die Kürzung der Luftfahrtmittel im Reichshaushalt eine ernste Bedrohung der deutschen Luftfahrtinteressen überhaupt herbeiführte, haben die eingeweihten Kreise mit einiger Bestrebung bereits das Verhalten Dr. Edeners beobachtet. Er hat damals die Situation keinen Augenblick vom Standpunkt der gesamten gefährdeten deutschen Luftfahrt betrachtet, sondern stets nur an die Sonderinteressen seines Luftschiffbaues und der neuen Zeppelinhalle gedacht und nachdem er glaubte, genügende Sicherheiten zu

besitzen, die die Durchführung der Luftschiffbaupläne auch im verkürzten Luftschiffbaubudget des Reiches ermöglichen, schloß Edener selbstmüßig in der Front derjenigen, die sich für die Wahrung der deutschen Luftfahrtinteressen, für die Errettung der deutschen Luftfahrt in höchster Not einsetzten. Das war um so seltsamer, als Dr. Edener offenbar vergessen hatte, daß er die gesamten bisherigen Leistungen des neuen Zeppelinluftschiffes letzten Endes dem Opfermut des deutschen Volkes zu verdanken hat, das in der Zeppelinspende ihm die notwendigen Mittel zum Bau zur Verfügung stellte. In solchen Situationen sind Zurückhaltung und Bescheidenheit die vornehmsten Pflichten eines großen Mannes. Wir haben leider von Herrn Dr. Edener, der sonst sehr große Worte spricht, wenig Worte der Anerkennung für diese Opferleistung des deutschen Volkes gehört. Weder nach seiner ersten gelungenen Amerikafahrt noch jetzt vor Eintritt der zweiten hat Edener sich veranlaßt gefühlt, darauf hinzuweisen, daß alle diese Fahrten im letzten Grunde dem deutschen Volke selbst zu danken sind. Vielleicht schweigt man heute über diese Tatsache deshalb so ausgiebig und hartnäckig, weil das Geschäftsgedanken, das bei den ersten Zeppelinfahrten ja soweit ging, daß die Zeppelinfahrt selbst die Begrüßungsworte an die Städte als Monopol vergeben hatte, allerdings mit dieser Tatsache des Opfermutes nur schwer in Einklang zu bringen ist.

Dr. Edener hat diesmal aber durch zwei schnell bekannt gewordene Schlagworte bewiesen, daß er sonst keineswegs so zurückhaltender Natur ist. Als die Franzosen, — die, wie man doch mit einem gewissen Verständnis zugeben muß, so lange sie überhaupt Festungen haben, ja schließlich

lich diese Festungen vor dem Photographiertwerden bewahren müssen, — als die Franzosen deshalb besonders strenge Vorschriften — vielleicht übermäßig strenge — erließen, hat Dr. Edener sich dazu hinreißen lassen, von der „Schweineerei“ zu sprechen, „die die Franzosen ihm zum zweiten Male bereitet haben.“ Das Wort ist erfreulicherweise in Frankreich ziemlich ruhig kommentiert worden, ein Beweis, daß man die starke Seite Edeners, sich in Kraftworten hervorzutun, dort bereits erkannt hat. Doppelt unglücklich bleibt solche Aeußerung, wenn sie einem mißlungenen Fluge vorausgegangen ist. Kurz darauf folgte die zweite, die sich nicht mehr gegen das Ausland, sondern gegen die Mitglieder des eigenen Volkes richtete, in der Herr Edener etwaigen blinden Passagieren ankündigte, sie mittels Fallschirm aus dem Luftschiff abzuwerfen. Es war natürlich eine leere Drohung, denn außer in Amerika wirft man blinde Passagiere ja schließlich nicht aus fahrenden Zeppelinen. Herr Edener hätte einige Jahre Gefängnis wegen Gefährdung seiner Mitmenschen an Leib und Leben riskiert, oder vielmehr er hätte es nicht riskiert, und deshalb war dieses zweite Kraftwort so besonders peinlich.

Das Schicksal hat Herrn Edener schnell gezeigt, wie gefährlich es ist, in so unvorsichtiger Weise sich als unüberwindlicher Kraftheld aufzuspielen. Kaum 24 Stunden nach dem letzten Kraftwort befand sich der Zeppelin mit gebrochenen Kurbelwellen auf der Rückfahrt. Es wäre ein Erfolg dieses zweiten sonst leicht mißlungenen Amerikafuges des Zeppelins, wenn Dr. Edener aus ihm ein wenig mehr Bescheidenheit lernen würde.



### Blau Brillen und falscher Bart.

Frau Lubendorff erzählt.

In einem Berliner Spätabendblatt berichtet die erste (geschiedene) Gattin Lubendorffs über ihre Schicksale an der Seite des Kriegsverbrechers. Neben vielen belanglosigkeiten finden sich einige Sätze von historischem Interesse. So bestätigt Frau Lubendorff die bekannte Darstellung der Flucht ihres Gatten mit folgenden Sätzen:

Lubendorffs Freunde drangen in ihn, Deutschland zu verlassen. Ich habe ihm nie dazu geraten; denn eine solche Handlung erschien mir seiner nicht würdig. Lubendorff entschloß sich zu fliehen und verließ mit falschem Bart und blauer Brille bei Nacht und Nebel das Haus... Die ersten Briefe Lubendorffs aus Dänemark und Schweden zeigten seine ganze innere Verzweiflung. Er klagte sich an, sein Vaterland in schwerer Not im Stich gelassen zu haben.

Charakteristisch für Lubendorff ist auch, daß er allein sein teures Leben rettete, seine Frau dagegen schußlos in Deutschland bei einer Pensionsinhaberin zurückließ. Wie es Frau Lubendorff dort erging, ist auch beachtlich:

Die Hausgenossen fingen an zu murren und wurden schwierig. Sie forderten von der Pensionsinhaberin einstimmig, sie solle mich wegschicken. Meine Unwesenheit gefährdete die Sicherheit aller, wo ich wäre, müsse es über kurz oder lang zu bösen Schicksalen kommen. Die Gäste des Hauses bestanden zum größten Teil aus Offiziersfamilien, mit vielen war ich sogar befreundet. Ihr Benehmen verlegte mich daher außerordentlich, und ich war fest entschlossen, meinen Platz nicht gütwillig zu räumen. Aber alles Sträuben half nichts. Binnen zehn Minuten wurde ich eines Tages auf die Straße gesetzt.

Dieses Charakterbild verdient für alle Zeiten festgehalten zu werden, etwa unter der Überschrift: „Lubendorffs Gattentreue, deutsche Offiziers- und Freundentreue in schwerer Zeit.“

## Vergessene Erfindungen.

Von Phönix.

Manche Dinge, die uns ganz modern dünken, waren schon in früheren Zeiten bekannt, wenngleich nicht so allgemein wie jetzt.

So zum Beispiel besaßen die alten Ägypter Kenntnis von Wosen und Wirken des Hochleiters und hatten vor den Pylonen, den Eingangstoren ihrer Tempel, gewaltige Masten mit Metallspitzen aufgestellt, deren nähere Unternehmung ergeben hat, daß sie wohl als eine Art Hochleiter zu betrachten sind. Und im 10. Jahrhundert ließ der nachmalige Papst Silvester, ein bekannter Gelehrter, um seine Felder herum in bestimmten Abständen Eisenspitzen auf Stangen aufstellen, um die Pfluren vor Unkraut zu schützen.

Nun findet aber auch die gerade gegenteilige Erscheinung statt: hier vorweggenommene Erfindungen und Erkenntnisse, die erst die Neuzeit vollkommen zu gestalten vermochte — und dort Erfindungen und Einsichten, die verloren und vergessen sind, von denen wir nur hören, ohne daß sie sich jedoch bis auf die Gegenwart herübergerettet hätten. Und da gibt es allerdings so manches Merkwürdige und Seltsame.

Um einiges zu erwähnen, so sei daran erinnert, daß die griechischen Soldaten Panzer aus bestmöglichem Wolleweben, Pluma genannt, trugen, das für die schärfsten Schwerter undurchdringlich war. Die Kenntnis seiner Herstellung jedoch ist verlorengegangen. Archimedes, der große Mathematiker und Ingenieur, verstand es, mit Hilfe von konvexen Spiegeln, die in bestimmter Reihe unter genau berechneten Winkeln aufgestellt waren, Lichtstrahlen zu erzeugen, die die feindlichen Kriegsschiffe in Brand steckten. Große Gelehrte späterer Zeit haben es versucht, es aber nicht mehr zustande gebracht.

Manche Erfindung, beschlossen im Kopfe eines einzigen Mannes, ist mit ihm auf Nimmerwieder-

sehen dahingegangen. So schuf der französische Kunstschöpfer Bernard Palissy eine Art kostbaren Emails, die heute noch in den Museen sehr bewundert wird; aber das Geheimnis der Verfertigung hat der Erfinder mit sich ins Grab genommen...

Und ebenso unerschlossen blieb die Kunstfertigkeit und die Technik, vermöge derer die alten toledanischen Waffenschmiede ihren Klinsen, die damals wie Gold aufgewogen wurden, jene unbegreifliche Geschmeidigkeit und Härte verliehen, die wir an erhaltenen Exemplaren heute noch bewundern.

Was sagt man aber dazu, wenn man die in den herrlichsten Farben prangenden Wandgemälde in den ägyptischen Felsengräbern betrachtet und überlegt, daß die damaligen Maler diese Fresken in der dunklen Tiefe schaffen mußten? Die Naturmacht dieser Gemälde ist wunderbar; aber um sich über diese aufs feinste abshattierten Farben eine genau Rechenschaft abgeben zu können, konnten diese Künstler keine künstliche Lichtquelle verwenden, welche ja immer die Farben mehr oder weniger anders erscheinen läßt, sondern sie bedurften einer solchen, die sich dem Sonnenlichte näherte. So sieht man sich gegenseitig, eine Beleuchtung anzunehmen, die unserer elektrischen ähnlich gewesen sein muß. Was war dies aber für eine Beleuchtungsmethode? Der Schleiher armer Verassenheit ist über die Antwort auf diese Frage geflossen...

So mag der raslos forschende und arbeitende Menschengeist noch so manches gefunden haben, was unter den Trümmern der Vergangenheit unüberbrücklich beargwöhnt liegt. Vielleicht, daß uns hin und wieder ein günstiger Zufall — ähnlich wie es die Ausgrabungsarbeiten an verschiedenen alten Kulturstätten der Erde tun — Einblicke verschafft in vergessene Erfindungen, die unsere Urvorgänger bereits besitzen hatten.

## Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

### Gegen die hohen Einkommensteuerverpflichtungen.

Eine Intervention des Abg. Gen. Leibl bei der Landesfinanzdirektion in Prag.

Im Auftrage des Volkswirtschaftlichen Ausschusses des deutschen Kleinbauernverbandes sprachen die Genossen Leibl und Schmidt am Dienstag, den 14. Mai, bei der Landesfinanzdirektion vor. Um dort die Wünsche und Forderungen der Kleinbauern und Häusler bezüglich der Einkommensteuerverpflichtung zu verhandeln. Gen. Leibl verwies darauf, daß auch in diesem Jahre die Baukäufel für 1928 in seiner Weise den tatsächlichen Verhältnissen bei den Kleinbauern und Häuslern gerecht werden, indem die Absetzung nach Größenklassen weggefallen ist. Die Steuerbehörden wollen auch diesmal die schlechten Böden der Kleinbauern und Häusler und deren geringe Ertragsfähigkeit nicht berücksichtigen. Man stellt die verschiedenen Klassen in Bonitätsgruppen und zieht vor allem nicht in Betracht, daß die Grundstücke der Kleinbauern und Häusler, auch wenn sie in der ersten Bonitätsgruppe liegen, meistens eine weit geringere Ertragsfähigkeit haben. Diese resultiert sich aus den schlechteren Böden, den kleinen Parzellen und der weiten Entfernung von den Wirtschaftsgebäuden. Außerdem ist der Kleinlandwirtschaftliche Betrieb in bezug auf die Verwendung von Kunstdüngern und landwirtschaftlichen Maschinen weit rückständiger als der Großbetrieb. Auch ist im Jahre 1928 durch die übermäßige Trockenheit beim Sommergetreide ein 30 bis 40prozentiger Ernteausfall und beim Futter, insbesondere beim Ackerbau, sehr oft mehr als 50 Prozent Minderernte zu verzeichnen gewesen. Gen. Schmidt führte einige Beispiele von

Steuerbehörden an, die geradezu haarsträubend sind. So will die Steuerbehörde in Tepitz-Schnau für die Erzgebirgsgebiete bei einer Seehöhe von 800 bis 900 Metern einen Reinertrag von 700 und 80 Kronen per Hektar als Besteuerungsgrundlage festsetzen. Dagegen soll nur ein 15prozentiger Abzug vorgenommen werden und dies bei Bestehern bis 5 Hektar, trotzdem in den Gebirgsgebieten auch Landwirte mit 8, 10 und oft noch mehr Hektar Besitz ausgesprochene Kleinlandwirte sind, so wäre es notwendig, daß für diese Besther die Abzugsbegünstigung ebenfalls gilt. Gen. Leibl stellte sich auf den Standpunkt, daß diese ungerechte Besteuerung endlich einmal beseitigt werden muß, da ja bei dem gegenwärtigen Zustande auch den Steuerbehörden durch die unzähligen Rekluse eine übermäßige Arbeitslast zuteil wird. Den Forderungen der Kleinbauern und Häusler muß endlich einmal Rechnung getragen und eine fühlbare Steuerherabsetzung bei ihnen vorgenommen werden. Insbesondere müßte der beschämende Zustand verschwinden, daß Kriegsinvalide mit einer kleinen Rente Steuer zahlen müssen, sobald sie 2 oder 3 Hektar Grund besitzen. Um eine gerechte Besteuerung durchzuführen, müßten die Behörden vor allem den tatsächlichen Katastralreinertrag bei den einzelnen Besthern zur Grundlage nehmen. Die technische Durchführung wäre leicht möglich, wenn mittels Formularen der Katastralreinertrag für eine ganze Gemeinde erhoben würde.

Regierungsrat Prokop zeigte für die Forderungen und Wünsche der Kleinbauern und Häusler volles Verständnis und versprach, die Steuerbehörden in diesem Sinne zu informieren. Insbesondere wird von Seite der Behörden darauf gesehen werden, daß bei der Vorehebung vor allem der Katastralreinertrag zur Besteuerungsgrundlage herangezogen wird. Es soll so weit als möglich die individuelle Veranlagung vorgenommen werden. Die Klagen über das Vorgehen einiger Steuerbehörden sind begründet, doch seien an diesen Verhältnissen Ueberlastung mit Arbeit und Personalmangel vor-

wiegend schuld. Die Landesfinanzdirektion wird sich bemühen, bei Unzulänglichkeiten nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen.

Dieser sei bemerkt, daß an dem guten Willen des Regierungsrates Prokop kein Zweifel herrscht, doch wird man abwarten müssen, wie in der Praxis die Steuervorschreibungen ausfallen. Die Mitglieder können aber aus alledem ersehen, daß die Verbandsleitung keine Mühe scheut, um diese unerträglichen Steuerverhältnisse zu beseitigen. Es wird uns nur dann gelingen, wenn einmal die Kleinlandwirte und Häusler in ihrer Mehrzahl nicht mehr den Landbündlern nachlaufen, die an diesen Zuständen mitschuldig sind.

## Gerichtssaal.

### Der Prozeß des Herrn Dozenten Floed gegen den „Sozialdemokrat.“

Vor einem Presserat des Prager Landesgerichtes fand gestern die erste Hauptverhandlung im Ehrenbeleidigungsprozeß des Dozenten der Deutschen Technik Dr. Oswald Floed gegen den verantwortlichen Redakteur des „Sozialdemokrat“, Genossen Dr. Emil Strauß, statt. Der „Sozialdemokrat“ hatte gegen den Dozenten der Literaturgeschichte Floed den Vorwurf erhoben, er habe in seiner Habilitationsschrift ein Plagiat an dem bekannten deutschböhmisches Literaturhistoriker Bartels begangen. Dem Vorwurf lagen ausführliche Behauptungen Bartels' selbst zugrunde, der durch zahlreiche Proben zu erweisen suchte, daß Floed ihn plagiiert habe. Die Verteidigung führte, in Vertretung der Kanzlei Dr. Ernst Engel, Dr. Friedrich Solari. Er legte dem Gericht die Gutachten des tschechischen Universitätsprofessors Diakar Fischer und des deutschen Literaturhistorikers Professor Dr. Kleinberg vor, die beide zugunsten des Angeklagten lauten. Außerdem lagen Gutachten der Professoren Hauffen und Max Koch vor, die sich für Floed einsetzten, der ihrer Ansicht nach ein

selbständiger Arbeiter sei, was sie aber nicht weiter ausführen.

Oswald Bartels selbst war im Vorverfahren als Zeuge einberufen worden und hatte alle früher erhobenen und vom „Sozialdemokrat“ wiederholten Behauptungen bestätigt. Die Gutachter Professor Fischer und Dr. Kleinberg weisen darauf hin, daß Floed in ähnlicher Weise wie Bartels auch die bekannten Literaturhistoriker Stammer und Soergel bemüht habe. Eine Zeugenvernehmung Soergels lehnte das Gericht ab. Dagegen legte die Verteidigung ein Schreiben Stammers an Dr. Kleinberg vor, worin Stammer Klage darüber führt, daß Floed ihn in der Festschrift für Max Koch (von dem das eine für Floed günstige Gutachten stammt) reichlich ausgeschrieben habe.

Das Gericht beschloß, zur nächsten Hauptverhandlung den tschechischen Germanisten Diakar Fischer zwecks Abgabe eines mündlichen Gutachtens vorzuladen. Ueber Antrag der Verteidigung wurde ferner beschlossen, die Habilitationsakten des Dozenten Floed vom Rektorat der Deutschen Technik einzuholen. Durch sie wird man erfahren, welche wissenschaftlichen Kreise Floed den Weg zur Dozentur gebahnt haben. Dann wurde die Verhandlung auf unbestimmte Zeit vertagt.

Im folgenden seien einige Stellen aus dem Gutachten wiedergegeben:

Professor Dr. Kleinberg:

„Der Begriff des Plagiaten läßt sich nur vom schriftstellerlich wissenschaftlichen Grenzstandpunkt aus und nicht vom Urheberrecht her klar bestimmen. Letzteres kennt, weil es zunächst den materiellen und nicht dem Ehrenschutz des geistigen Eigentümers bezweckt, lediglich den Begriff des unbefugten Nachdrucks. Der Nachweis, daß jemand urheberrechtlich nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, besagt noch lange nicht, daß dieser Mann kein Plagiator ist, die Auffassung des schaffenden geistigen Menschen und der Öffentlichkeit ist hier mit Recht viel empfindlicher und strenger als die des — materiellen Schutzmaßnahmen zugewandten — Geschehens.“

... die einfache mechanische Uebernahme dagegen bleibt ein Plagiat, auch wenn der Entlehner gelegentlich, um sich ein Abbild zu schaffen, des Quellwerkes Erwähnung tut, es aber darüber hinaus und ohne Bezug auf jene Erwähnungen oft und oft strotzt ausschreibt.“

„Soll sich Floeds Buch also als originale, über den Vorwurf des Plagiaten erhabene Leistung erweisen, so kann es das, weil ihm als Ganzem wissenschaftliche Originalität nicht zukommt, nur kraft des Details und dessen Eigenwertes, bzw. durch die selbständige Anordnung der Einzelheiten.“

... denn die oben erwähnten Entlehnungen gehen weit über das Tatsächliche biographischer und bibliographischer Angaben hinaus, sie erstrecken sich auch auf ganz individuelle Gedankenverbindungen, Beziehungen und Ausführungen Bartels'chen Ursprungs.“

... bei Floed ein Bau, der systematisch aus von anderen beigezeichnetem Material — Gedanken, Dispositionen, Zitate — zusammengetragen ist und kaum eine selbst erarbeitete Stelle aufweist.“

„Die Entschuldigung, es handle sich um wissenschaftlich erlaubte Quellenbenützung, trifft hier nicht zu... der Vorwurf ist sowohl formal wie dem Wesen nach durchaus berechtigt.“

Professor Dr. Diakar Fischer:

„Schon die bloße Lektüre des Floedschen Werkes, in dem die Methode der festesten mechanischen Aufzählung von Namen und Tatsachen mit den Versuchen um ein tieferes Ideenwissen des Charakters der Zeit und der Dichtung abgedeckt, läßt in einem kaum möglich gefühlten Leser die Vermutung aufkommen, daß es sich hier um eine Kompilation verschiedener und verschiedenartig gebrauchter Vorlagen handelt...“

... In diesem Passus (über den Dadaismus), von dem es mit Bestimmtheit möglich ist zu sagen, daß er von Floed geklaut; aus Soergel abgeschrieben wurde, sind ein paar Abweichungen charakteristisch...“

... denn im Abchnitte über den Symbolismus und die Dekadenz ist Soergel sehr robust und wenig wählereif ausgebeutet worden.“

„Aus dem Kapitel Schnitzler sei eine über alle Maßen charakteristische Meinung angeführt:“

Soergel I 462: Floed 2. 16:

In den beiden nächsten „Freitags“ und „Das Drama“ „Freitags“ „Vormächts“ schlagen 1896, und dem „Vormächts“, 1898, sind soziale Probleme das dieses das Problem der Hauptthema der Diskussion. Die Quellfrage behandelt das erste, die Frage der ledigen Kinder und Mütter.

... entweder handelte es sich hier um einen lapsus calami und Soergel wollte eigentlich „Die Frage der ledigen Mütter und Kinder“ schreiben, oder er gab den Inhalt der Hauptspiele in einer absolut persönlichen, ja kuriosen Art wieder. Sei es nun so oder so, auf alle Fälle ist die wörtliche Kopie dieser Satkonstruktion ein hasbargreiflicher Beweis seiner unüberlegten Abhängigkeit.“

„Die Hauptargumente und Hauptthesen der Bartels'chen Kritik, d. i. die Behauptung der Unselbständigkeit, der Unoriginalität und der Ableitung der Floedschen Methoden sind vollständig berechtigt und werden durch unsere vorstehenden Ausführungen über die wesentlichen Teile des Floedschen Buches unterfüttert und erweitert.“

## Lilli Lehmann.

Aus Berlin kommt die Nachricht, daß Lilli Lehmann gestorben ist.

„Dem Wimen steht die Nachwelt keine Kränze“, sagt der Leier so wahrer Spruch. Bei Lilli Lehmann wird er nicht recht behalten. Ihr Ruhm und ihr Name wird fortleben, so lange es Sängern gibt und Menschen, die am Gesänge Freude haben. Sie war die eine und einzige Sängerin, — und das ist vielleicht ihr größter Ruhm, — die das Geheimnis fand, die Stimme jung zu erhalten, ihre künstlerischen Gebrauchs bis ins höchste Alter sahln zu sein. Das Geheimnis ihrer Stimmkonservierung ist ihren Ruf als größte Gesangsmeisterin der Gegenwart. Von Lilli Lehmann in die wahre Kunst des Gesanges eingeweiht zu werden, galt als sichere Garantie für die künstlerische Zukunft jeder Sängerin. Sie hat ihrer Kunst und Gesangsmethode auch selbst ein Denkmal gesetzt; in dem berühmten gewordenen Buche „Meine Gesangskunst“. Unerschöpflich war Lilli Lehmanns gesangliche Vielseitigkeit. Es ist keine Sängerin vor ihr gewesen, die es zuwege gebracht hätte, mit gleichem Erfolg und mit gleicher Vollkommenheit als Koloraturfängerin, jugendlich-dramatische Sopranistin und hochdramatische Sängerin zu wirken; und auch als Liederfängerin vorbildlich zu sein. Die Größe ihrer Gesangskunst beruhte nicht allein auf der Vollkommenheit ihrer im bel canto wurzelnden Gesangskunst, sondern auch auf der geistigen Größe ihres

Gefanges, auf der überzeugenden Ausdruckskraft ihres Vortrages und der Echtheit ihres musikalischen Gefühles. Ihr Ruf als Wagnerfängerin war nicht geringer als der, die vollendetste Mozartfängerin ihrer Zeit zu sein. Ihre außerordentliche Kunst brachte sie zu den bedeutendsten Tonbildnern und Tonkünstlern ihrer Zeit in Beziehung. So erkannte sie sich auch der besonderen Gunst Richard Wagners, wie die Briefe des Bayreuther Meisters an sie bezeugen. Lilli Lehmann hatte auch für die allgemeinen musikalischen Bestrebungen ihrer Zeit großes Interesse; die Berliner Philharmonie, vor allem aber die Salzburger Mozart-Festspiele schuldete ihr für künstlerische und materielle Unterstützung Dank. Die Zahl dieser aber, die ihr als Gesangspädagogin verpflichtet sind, ist Legion. Lilli Lehmanns Lebenslauf ist der einer durch Geburt und Familienverhältnisse vorbestimmten Künstlerin. Sie wurde am 24. November 1848 in Würzburg in Bayern als Tochter eines Opernsängers und einer Harfenvirtuosin, die auch gesangspädagogisch wirkte, geboren. Die Familie siedelte nach Prag über, wo Lilli frühzeitig Gelegenheit hatte, mit der Bühne in Verbindung zu kommen, da der Vater als Sänger, die Mutter als Orchestermeisterin beim Theater beschäftigt war. Ihre gesangliche Ausbildung erhielt Lilli Lehmann durch die Mutter. Ihre ersten Engagements waren jene in Tausch und Leipzig; schon mit 21 Jahren wird sie an die damalige Berliner Hofoper engagiert, wo sie bald neben den berühmtesten Sängern, einer Lucca, Mallinger und Brandt, eine hervorragende Rolle spielte. Aber ihr Berliner Wirkungskreis, der ihr das Rollenfach einer Koloraturfängerin und jugendlich-dramatische Gesangsaufgaben

zuwies, genügte ihr nicht, da sie nach dem hochdramatischen Gesangsfache strebte. Sie wurde kontrabüchrig und wandte sich nach Amerika, um als gefeierte dramatische Sängerin im Jahre 1890 nach Deutschland zurückzuführen. Leopold Schmidt, der kürzlich verstorbene Berliner Kritiker, hat Lilli Lehmanns Kunst treffend wie kaum ein zweiter gekennzeichnet. „War es früher“, sagt er, „die Schönheit und Leichtigkeit der in der Höhe mühelos bis zum dreißigjährigen J. ansprechenden Stimme und die technische Meisterschaft Lilli Lehmanns, die so erfreulich gewirkt hatten, so verließ von nun ab die ungewohnte Verämelung dieser fein geschliffenen Gesangskunst mit der Wucht und Ausdruckenergie des dramatischen Stiles ihren Leistungen die höchste künstlerische Bedeutung. Das Beispiel Lilli Lehmanns hat gelehrt, daß nur die Beherrschung des bel canto auch den sogenannten hochdramatischen Partien im Grunde gerecht werden kann und daß alle gegen den Gesangskomponisten Wagner erhobenen Anklagen hinfällig werden für den, der wirklich zu singen versteht.“ Lilli Lehmann hat auch als Liederfängerin Schule gemacht; ihr dankt die Koncert-Gesänge die vorbildlichen einheimischen Liedprogramme, in denen sie ein Bild von dem Schaffen eines Meisters geben wollte. Mit Lilli Lehmann ist die letzte große Gesangskünstlerin des vorigen Jahrhunderts dahingegangen, eine Sängerin, die nicht nur reproduktiv von einzigartiger und als leuchtendes Vorbild wirkender Künstlerschaft war, sondern die auch schöpferisch, als Künstlerin einer eigenen, bewährten Gesangslehre, Unsterblichkeit gewann.

G. J.



### Kleine Chronik.

**Gefahrlose Mattenverfertigung.** In Böhmen und allen anderen Plätzen in Haus und Hof, welche Kuchentorten zuzubereiten sind, ermüdet die Aufstellung einer sogenannten Mattenverfertigerin in Verbindung mit Jello-Kartoffelfeilen eine gefahrlose Mattenverfertigung. Das Verfahren ist außerordentlich billig und einfach. Man benötigt dazu lediglich eine nicht zu flache alte Kiste, die zweckmäßig durch Lederkanten und einfachen Heberwurf verschleißbar gemacht wird. An beiden Seitenwänden wird außerdem ein vieredriges Loch herausgehauen, welches den Matten ein bequemes Durchschlüpfen ermöglicht. Als Rohmaterial dient Kartoffelfeile, die Matten nicht wie z. B. Heringsköpfe und Brotkrümel verschleppen können, sondern sie müssen ihn an Ort und Stelle verkehren. Etwa drei Tage lang legt man im Innern der Kiste auf den Boden unvergifteten Roder aus, damit sich die nährstoffreichen Matten erst an die Futterstelle gewöhnen. Dann wird dem Pflanz die gewöhnliche und geschmackhafte Jello-Paste beigegeben, und zwar reicht der Inhalt einer Tasse für 200 bis 300 Gramm Kartoffelfeile. Aus Sicherheitsgründen empfiehlt es sich, die Kiste nur nachts aufzustellen und sie tagsüber an einem sicheren Ort, der vor allem Kindern nicht zugänglich ist, aufzubewahren. Nur durch Jello-Kartoffelfeile in Verbindung mit der Mattenverfertigerin ist es möglich, Gebilde, welche unter ständiger Mattenwanderung stehen, dauernd praktisch rattenfrei zu halten.

### Kunst und Wissen.

**„Tristan und Isolde“.** Samstag, den 25. ds. findet im Neuen Theater eine Aufführung von Richard Wagners „Tristan und Isolde“ statt.

**Premiere: „Madel von heute“.** Das neue Lustspiel von David „Madel von heute“ wird als nächste Novität für Sonntag, den 23. ds. im Neuen Theater vorbereitet.

**Als nächste Kabinäten und Neueinstudierungen** bereitet das Deutsche Theater in Prag vor: Die Uraufführung der Oper „Kranich“ von Theodor Seidl, Text von Hans Wasth. Die Neueinstudierung von Goethes „Iphigenie“. Die Neueinstudierung von Shakespeares „Der arme Heinrich“. Die Uraufführung von Steibau Komares Lustspiel „Leinen aus Irland“.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmann“; 7 1/2 Uhr: zum erstenmal: „Friederike“. Montag, 6 1/2 Uhr: Festvorstellung der freibühnen Burlesken, Gaisp. Burg-Mayer: „Fidelio“. Dienstag, 7 1/2 Uhr, Gaisp. Gaisp. Werbegit: „Jda Poppers Karriere“. Mittwoch (18-4), 7 1/2 Uhr: „Friederike“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr, Gaisp. Gaisp. Werbegit: „Jda Poppers Karriere“. Freitag (18-1), 7 1/2 Uhr: „Friederike“. Samstag (18-2), 6 1/2 Uhr: „Tristan und Isolde“. Sonntag (18-3), 7 1/2 Uhr, Premiere: „Madel von heute“. Montag (18-4), 7 1/2 Uhr: „Lulu“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Sonntag, 7 1/2 Uhr, Gaisp. Gaisp. Werbegit: „Jda Poppers Karriere“. Montag, Gaisp. Gaisp. Werbegit: „Jda Poppers Karriere“. Dienstag, Kulturverband: „Die Frau, die jeder sucht“. Mittwoch, Gaisp. Gaisp. Werbegit: „Jda Poppers Karriere“. Donnerstag: „Yvonne“. Freitag: Gaisp. Gaisp. Werbegit: „Jda Poppers Karriere“. Samstag: „Arm wie eine Kirchenmann“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Yvonne“. Montag: „A B“.

### Der Film.

**Programm der Prager Lichtspielbühnen.**

**Urania (deutsches Kino):** „Scampolo“, Carmen Boni. — „Der Geliebte seiner Frau“.

**Edo:** „Champagner“. — „Unterwelt“.

**Kino:** „Der König der Pariser Straßenbuben“. — „Ich hab' für Sie ein bißchen Sympathie“.

**American:** „Das Kabinett des Dr. Colligari“. — „Die Schlucht des Todes“.

**Velvedere:** „Die Fremdenlegion“.

**Konvikt:** „Die 3 Hirschkönige“.

**Konvikt:** „Der Falschmied“ — „Wo die Alpenrosen blühen“.

**Karlin:** „Traumwelt der Wüste“. — „Das verurteilte Weib“.

**Koch:** „Im siebenten Himmel“. — „Das Heiratsgefäß“.

**Adria:** „Sturm über Athen“.

**Alion:** „Die Tochter des Scheff“.

**Alora:** „Der 13. Geschworene“. — „Nin“.

**Oveda:** „Die Fickeljahre“. — „Gr. Moschewitz“.

**Juli:** „Liebesarmee“. — „Carmen Boni“.

**Kapitol:** „Die Tochter des Scheff“.

**Koruna:** „Am Rande der Verzweiflung“. — „Geschichte einer Seidenkombination“.

**Soubre:** „Die Tochter des Scheff“.

**Lucerna:** „Der 13. Geschworene“.

**Metro:** „Denn, der Mann mit der starken Faust“.

**Olymp:** „Reichum und Glück“. — „Variété“.

**Orient:** „Die Hirschkönige“. — „M. Corda“.

**Vasjaga:** „Nacht der Gefangenen“.

**Praha:** „Bis zum letzten Atemzuge“. — „Das Karussell des Todes“.

**Radio:** „Reichum und Glück“.

**Stau:** „Die Hirschkönige“. — „M. Corda“.

**Stojeger:** „Denn, der Mann mit der starken Faust“.

### Bran-Urania-Kino.

**Zu Pfingsten nach Rom im Bran-Urania-Kino mit dem Film „Scampolo, das Mädchen der Straße“.** Im Rahmen der ewigen Stadt! Carmen Boni und Bavanelli spielen, da in der Heimat, mit besonderer Verbe. Dazu: „Der Geliebte seiner Frau“. Der Geliebte: Fr. Land. — Die Geliebte: Dima Gralla. — Das Verhältnis: Clara Lotta. Heute und morgen (Pfingstmontag) 8, halb 6 und 8 Uhr. Tel. 20429.

### Sport \* Spiel \* Körperpflege

#### Bath und seine Gymnastik!

In der nächsten Zeit beabsichtigt der berühmte dänische Gymnastiklehrer Niels Bath seine Arbeitsweise wieder in verschiedenen Ländern vorzuführen.

Unter allen Körperkulturmethoden ist die dänische Gymnastik von Niels Bath wohl die weit verbreitetste. In aller Welt hat sie ihre Anhänger. Unter heißes Hallungsgymnastik, das wir früher kurz Freiübungen nannten, ist erst durch die neue Arbeitsmethode des Dänen zu einem Bewegungsturnen geworden.

Der Werdegang von Niels Bath ist äußerst interessant. Als 16jähriger fuhr er zur See. Dann besuchte er vier Jahre dänische Volkshochschulen und landwirtschaftliche Schulen. Bei dieser Gelegenheit erhielt er die ersten Berührungspunkte mit der Körpererziehung. Fünf Jahre Hofverwalter, ein Jahr Staatsausbildung für Gymnastik in Kopenhagen, Selbstgymnastik, Lehrprüfung und schließlich naturwissenschaftliches Studium sind die weiteren Lebensstadien dieses Mannes.

1914 verließ Niels Bath zum erstenmal mit den Schülern der Oberen Volkshochschule einen gymnasialen Betrieb; es folgte. Er errichtete dann mit freiwilligen Helfern, aus den Reihen seiner ersten Schüler, seine eigene Schule, bildete Abteilungsleiter heran, deren Pflicht ist es später neben ihrem Hauptberuf allen Vereinen muntertätig zur Verfügung zu stehen. Sein Werk wuchs ungeheuer rasch; der Ansturm neuer Schüler zwang ihn bald, ein großes, neues Gebäude zu errichten, in dem etwa 200 Kuristen Platz haben. So steht heute in Oserup auf der Insel Fünen die erste und einzige Gymnastikhochschule Dänemarks. Sein Werk krönte Niels Bath mit der Errichtung eines prächtigen Stadions und einer Schwimmhalle.

Niels Bath nennt seine Arbeit Grundgymnastik. Sie hat ihren Ursprung in der Gymnastik des Schweden Per Hendrik Ling, die ungefähr unserem früheren Haltungsturnen (Freiübungen) entspricht. Das große Verdienst Niels Baths ist es, diese „Hallungsgymnastik“ Ling's in eine ausgeprägte Bewegungsgymnastik umgewandelt zu haben. Er will mit primitivsten Mitteln — Geräte sind nicht erforderlich — möglichst viel Leben und Bewegung erzeugen, so daß das Blut schnell und leicht durch den Körper strömt. Niels Bath ist u. a. der Versuch gelungen, alle wertvollen Einzelbewegungen aus dem freien Turnen und Sport herauszunehmen und sie in einer bestimmten Arbeitsweise zu sammeln. Ohne Pause ruht sich da Übung an Übung, alle Glieder und Muskelsgruppen werden durgearbeitet. In diesen Arbeitsstadien einer Übungsstunde, den wir heute „Körperübungen“ nennen, reihen sich die nützlichsten Übungen an der Sprossenwand an. Abgeschlossen wird mit lustigen Sprüngen über Bod, Pferd und Kasten; außerdem mit einigen Gleichgewichtsübungen, wie Lieberhölz, Arabersprung, Flugprung usw.

Mit dieser hier knapp angezeigten Art seiner Arbeit, die dem gesamten Freiübungsstadium einen höheren Wert, ja den Hauptwert der Selbstübungen gegeben hat, hat Niels Bath erstaunliche Erfolge erzielt.

#### Der jüdische Arbeitersport in Polen.

Die Zusammenziehung der Bevölkerung des durch den Weltkrieg entstandenen polnischen Reiches nach Völkerrassen und nationalen Minderheiten ist nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Arbeitersportes in diesem Lande geblieben. Wir finden in Polen einen polnischen, jüdischen, deutschen und ukrainischen Arbeitersportverband, die alle der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale angehören.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.  
Chefredakteur: Wilhelm Richter.  
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.  
Druck: Kola K. S. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Golik, Prag.  
Die Zeitungsmarktskonfaktur wurde von der Volk- u. Telegraphenvertriebs mit Tel. Nr. 127.511/1127 am 14. Juni 1921 bewilligt.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

Reine Spiritus-Preßhefe

mit besonderer Triebkraft und höchster Haltbarkeit, garantiert reines Malzmehl und reinsten rekt. als auch denat. Spiritus liefert

Rektiner Zucker-, Spiritus- u. Preßhefe-Fabrik vormals Brüller A. & H. May A. G. Olmütz-Hojfín. 5715

beiter-Sport-Internationale angehören. Die Arbeitersportbewegung im allgemeinen steht in Polen noch am Anfang ihrer Entwicklung. An Förderung unter der Arbeiterschaft fehlt es ihr nicht, doch ist der mit der Idee des Arbeitersportes zu beandernde Boden in Polen ein außerordentlich harter.

In den letzten Apriltagen hielt der jüdische Arbeitersportverband (Arbeitersportverband für jüdische Erziehung „Intynia“) in Warschau seinen 1. Verbandstag ab. Dieser Verband mußte zur Zeit in 80 Ortsgruppen über 1000 Mitglieder. 36 Delegierte nahmen an dem Verbandstage teil, der überaus fröhlich und ernst verlief. Alle Fragen, besonders technische, die die Arbeitersportbewegung Polens angehen, standen zur Verhandlung.

Die wichtigsten Ergebnisse der Verhandlungen sind, daß ein Verlag einzurichten ist, der hauptsächlich Fachliteratur für Sport und Gymnastik herauszugeben hat. Am Juni dieses Jahres soll ein eigenes Verbandsorgan erscheinen, unter dem Namen „Arbeitersportler“. Nach sehr eingehenden Beratungen wurde beschlossen, mit allen Mitteln die Vereinigung der Arbeitersportverbände Polens Tat werden zu lassen. Als erste Gruppe auf dem Wege zur Vereinigung wird ein „Olympia-Ausschuß für Polen“ für das 2. Arbeiter-Olympia 1921 in Wien gewünscht, dem alle Arbeitersportverbände als gleichberechtigte Mitglieder angehören sollen. Durch eine Resolution wurde Protest eingelegt gegen die Militarisierung des öffentlichen Lebens Polens und gegen die Ausnützung des Sportes in Polen für militärische Zwecke. Bei der Aussprache zu dieser Resolution wurde bekannt, daß der jüdische Arbeitersportverband von den Regierungsbürokraten noch nichts an geldlicher Unterstützung erhalten hat, obwohl im Staatshaushaltplan erhebliche Summen für Sport stehen.

**Bürgerlicher Kommunisten-Sport.** Samstag abends fand in Prag in der Schwimmhalle der Krankenversicherungsanstalt das internationale Schwimmmeeting der BZ. statt, ein Stelldehnen der Ausschlossenen von Berlin und Reichensberg, Nächstes usw. Der Massenbesuch war ausgefallen — kaum 150 Personen (inklusive der Wettkämpfer) sahen sich dies Meeting an, das sportlich nichts bot. Wenn



### Die weltbekannte Qualitätsmarke.

Generalvertretung der Joachimsthaler Seifenfabrik J. Kläuger  
Firma Václav und Vladimír Bayer,  
Prag II, Spálená ulice Nr. 21. — Telefon Nr. 43-82  
Ab 1. März im Palais der Mustermesse.

alle Zuschauer Kommunisten waren, so muß festgestellt werden, daß sie eine Unbdisziplin zeigten, die wohl bei den bürgerlichen Veranstaltungen an der Tagesordnung ist, aber bei proletarischen, besonders bei den alles besser wissenden Kommunisten schon gar nicht der Fall sein sollte. Jedenfalls haben die Kommunisten bewiesen, daß sie auch im Sport große Ruffen sind. Wie verächtlich die Berliner ihre „Genossen“ ansahen, das ließ tief kliden. Das einzig Revolutionäre, was dieses Meeting aufzuweisen hatte, war ein Transparent, mit welchem sie zur Einheitsfront aufrufen, ein Sowjetstern mit Initialen BZ. — aus Die Firma: kommunistisch — das übrige: bürgerlich. Das ist die richtige Linie! —

**Bürgerlicher Sport.**  
Stavia gegen Bohemians 5:2 (0:2). Wiederholungsspiel in der Meisterschaft, das erst die Stavia nach der Pause für sich entschied. Gespielt wurde bei Regen; Besuch schwach.

**Genossen!**  
Traget bei jeder Gelegenheits euer Parteiabzeichen!

# Živnostenská banka v Praze.

Gegründet 1868.

**Aktienkapital Kč 200.000.000.- Relerfelds Kč 284.500.000.-**

**23 Filialen. 3 Exposituren.**

## Zentrale in Prag, Na Příkopě 30.

Besorgt sämtliche Bankgeschäfte im In- und Auslande. :: Langfristige Hypothekendarlehen auf Industrie- und Handelsunternehmungen.

## Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK

Zentraldirektion Prag II., Hybernská 36.

**Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen)**  
**Blechwalzwerk Karlsbütte der Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schles.)**

Alleinverkaufsbüros  
**C. T. Petzold & Co., Prag II.,**  
Havlíčkovo nám. 2.  
**C. T. Petzold & Co., Wien VI.,**  
Gumpendorferstraße 15.

**Jedem Arbeitermüde!**  
**Jedem Arbeiterbuben!**

**Das Buch der roten Falten**  
Kč 11.--

**Volksbuchhandlung Teplý-Schönan**  
Königsplatz 13  
Weste gegenüber dem Neuen Brunnenturm.

## Ihr Glück liegt bei mir!

Lose der „Glücksbank“  
liegen für Sie reserviert

(Ziehung I. Klasse 17. Juni a. c.)

1/1	1/2	1/4	Bestellen Sie sofort!
Kč 80.-	Kč 40.-	Kč 20.-	Ihr Glück wartet!

Ich habe bereits ausbezahlt zirka **55.000.000** Millionen Gewinne wollen von Ihnen gewonnen werden.

# Wo ?? bei Otto Bischoff

Bankgeschäft Reichenberg